

Das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) informiert im »Bulletin Info« jeweils zu Beginn des Winter- und Sommersemesters u. a. über die Arbeit und Veranstaltungen in den Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin, über neue Forschungsliteratur, Forschungsinitiativen und Forschungsfördermöglichkeiten.

Im »Bulletin Texte« veröffentlicht das ZtG Forschungsergebnisse zu verschiedenen Themen. Hier werden insbesondere Beiträge wissenschaftlicher Kolloquien sowie studentischer Abschlussarbeiten und Projekte dokumentiert.

Bezugsmöglichkeiten und nähere Informationen unter:

[www.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/genderbulletin/](http://www.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/genderbulletin/)

## Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien Bulletin Info



**Neues** aus *dem ZtG* und aus der  
HUMBOLDT-UNIVERSITÄT • **Studiengang  
Gender Studies** Was machen unsere  
ABSOLVENT\_INNEN? **Genderbibliothek**  
am ZtG **GenderKompetenzZentrum**  
**Graduiertenkolleg** »Geschlecht als  
Wissenskategorie« **INITIATIVEN**  
in **Forschung + Lehre** • *bundesweit &  
international* • **Neue Professor\_innen**  
& *wissenschaftliche* **MITARBEITER\_INNEN**  
stellen sich vor **Tagungen**  
**ANKÜNDIGUNGEN** und **Berichte**  
**Forschungsliteratur & Rezensionen**  
**FORSCHUNGSförderung** und **-politik**

Bulletin-Info / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 28 (2017) 55

**Bulletin – Info 55**

ISSN 0947-6822

Herausgeber\_in und Vertrieb: Geschäftsstelle des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin  
Georgenstr. 47, 10117 Berlin  
Tel.: 030-2093-46200/-46201

Redaktion: Dr. Gabriele Jähnert  
Kerstin Rosenbusch

Erscheinungsweise: halbjährlich (April und Oktober)

Redaktionsschluss: September 2017

Druck: Universitätsdruckerei der HU

Umschlaggestaltung: Sabine Klopffleisch

Download unter:  
<http://www.gender.hu-berlin.de/publikationen/gender-bulletins>

## **Neues aus dem Zentrum und der HU**

G. Jähnert: Aktuelles aus dem ZtG .....	1
I. Pache: Neues aus den Studiengängen – SoSe 2017 .....	5
ZtG Positionspapier zum Anti-Genderismus .....	6
K. Palm: BMBF-Projekt INGER.....	9
K. Aleksander: Neues vom Repository <i>GenderOpen</i> (März-Juli 2017).....	10
J.D. Guzmán Martínez: Screening – Cross-Dressing im filmischen Transfer ..	14
<i>Internationale Gastwissenschaftler_innen am ZtG:</i>	
Erica Meiners .....	17
Munir Moosa Sadruddin .....	20
Alex Muller & Talia Meer .....	22

## **Initiativen in Forschung und Lehre bundesweit / international**

B. Kortendiek/U.C. Schmidt: Das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW – zur neuen Organisationsform seiner Koordinations- und Forschungsstelle.....	24
K. Aleksander: Ergebnisse der Umfrage zur Zufriedenheit mit der Genderbibliothek des ZtG .....	29
Verleihung der Louise-Schröder-Medaille 2017 an Karin Hausen .....	34

## **Neue Professor\_innen / wiss. Mitarbeiter\_innen stellen sich vor**

Elahe Haschemi Yekani (Institut für Anglistik/Amerikanistik) .....	35
Nadja-Christina Schneider (Institut für Asien-/Afrikawissenschaften).....	36
Johanna Mollerstrom (DIW/Wirtschaftswissenschaftliche Fak.) .....	38
Katharina Jacke (Institut für Geschichtswissenschaften) .....	39
Clemens Räthel (Nordeuropa-Institut) .....	40

## **Was machen eigentlich unsere Absolvent\_innen?**

Diana Drechsel .....	42
Anne Freese .....	44

## **Tagungen – Ankündigungen / Berichte**

F. Baum/J. Bringmann/L. Hümmeler/L. Linek: <i>Prekarisierung Unbound?</i> 2.-3.3.2017.....	48
A. Schmidt/U.A.C. Müller: <i>Sexuelle Bildung, sexuelle Rechte – nicht behindern, sondern ermächtigen</i> , 8.6.2017 .....	51
A. Kern/A. Torgovnik: <i>Reproduktion und Partizipation – alte Begriffe, neue Relevanz?</i> 9.6.2017 .....	54
S. Schmitz/A. Westenberg/A. Zorn: <i>Gender, Sexuality, Queer and Trans Studies Write Back – Eindrücke vom Humboldt-Princeton Symposium</i> , 15.-16.6.2017 .....	64
H. Schulze: <i>A Golden Age for Queer Sexual Politics? Lesbian and Gay Literature and Film in 1970s Germany</i> , 20.-22.7.2017.....	67

## **Forschungsliteratur / Rezensionen**

F. Brodersen: D. Grumbach – „Demo. Für. Alle. Homophobie als Herausforderung“ .....	72
J. Lessing: J.B. Köhne – „Geniekult in Geisteswissenschaften und Literaturen um 1900 und seine filmischen Adaptionen“ .....	75

## **Forschungsförderung / Forschungspolitik**

A. Freese: GeCo-Gender-Consulting – ein Beratungsangebot der zentralen Frauenbeauftragten der HU .....	79
Berücksichtigung von Frauen in Peer Review-Verfahren.....	81

*Gabriele Jähnert*

## **Aktuelles aus dem ZtG**

### **Forschung**

Die frohe Botschaft zuerst: Wir freuen uns, dass zum Ende des Sommersemesters 2017 der Antrag auf eine DFG-Forschungsgruppe von Susanne Baer und Beate Binder in Zusammenarbeit mit TU und FU Berlin, der Universität Potsdam und der Viadrina Frankfurt/Oder erfolgreich war. Für zunächst drei Jahre und insgesamt knapp 2 Mio. Euro finanziert die DFG eine Forschungsgruppe zum „Recht – Geschlecht – Kollektivität. Prozesse der Normierung, Kategorisierung und Solidarisierung“. Mit Fokus auf den Zusammenhang von Recht, Geschlecht und Kollektivität stellt die Forschungsgruppe die Austauschprozesse, Wechselwirkungen, Widersprüche und Ambiguitäten ins Zentrum, die dort entstehen, wo alltagsweltliche, institutionelle und rechtliche Praktiken aufeinandertreffen. Gefragt wird nach den konstituierenden und regulierenden Funktionen, die den spezifischen Modi, Praktiken und Mobilisierungsformen des Rechts zukommen, und in welcher Weise Geschlechternormen und -verhältnisse in verschiedene Dimensionen der Kollektivität hineinwirken. An der Humboldt-Universität sind neben der Koordination zwei Teilprojekte angesiedelt: Unter der Leitung von Prof. Susanne Baer untersucht ein rechtswissenschaftliches Projekt den „Knotenpunkt soziale Gruppe. Geschlecht, sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität im Asylrecht“. Am Institut für Europäische Ethnologie/Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien fragt das Projekt „Mobilisierung von Recht durch/als Kollektivierung?“ unter der Leitung von Prof. Beate Binder in Form kulturanthropologischer Fallstudien nach Funktionsweisen, Effekten und Praktiken von Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsrecht. Der Antrag war initiiert und in der ersten Antragsphase wesentlich unterstützt durch das Preisgeld der Caroline-von-Humboldt-Professur, mit der Susanne Baer 2012 ausgezeichnet worden war.

Wir gratulieren außerdem Kerstin Palm sehr herzlich, die gemeinsam mit Prof. Gabriele Bolte (Universität Bremen, Institut für Public Health und Pflegeforschung/Sozialepidemiologie), Dr. Alexandra Schneider (Helmholtz Zentrum München, Institut für Epidemiologie/Environmental risks) und Dr. Marike Kolossa-Gehring (Umweltbundesamt Berlin, Toxikologie, Gesundheitsbezogene Umweltbeobachtung) BMBF-Forschungsgelder für das Projekt „INGER (Integrating gender into environmental health research: Building a sound evidence basis for gender-sensitive prevention and environmental health protection)“ eingeworben hat (s. S. 9).

## Veranstaltungen

Im vergangenen Sommersemester fanden wieder eine Reihe sehr interessanter Tagungen mit Genderschwerpunkt an der HU statt, darunter die von der Forschungsstelle für die Kulturgeschichte der Sexualität veranstaltete Konferenz „A Golden Age for Queer Sexual Politics? Lesbian and Gay Literature and Film in 1970s Germany“ (s. S. 67).

Das ZtG veranstaltete gemeinsam mit den Kolleg\_innen der Sexuality Studies der Princeton University das Symposium „Gender, Sexuality, Queer and Trans Studies Write Back“. Möglich geworden war dies – wie schon berichtet – durch die von Ulrike Auga eingeworbenen Exzellenzmittel der HU im Rahmen der Profilverbindungen. Zu Beginn des Wintersemesters 2017/18 wird nun eine HU-Delegation nach Princeton reisen und weiterführende Kooperationsmöglichkeiten eruieren. Als produktives Dachthema wurden „transnational archives“ identifiziert. Zu der HU-Delegation werden gehören: Ulrike Auga (Kulturwissenschaft/Religionswissenschaft), Silvy Chakkalakal (Europäische Ethnologie), Elahe Haschemi Yekani (Anglistik/Amerikanistik), Gabi Jähnert (ZtG), Yumin Li (Kulturwissenschaft), Benedikt Wolf (Forschungsstelle Kulturgeschichte der Sexualität) sowie Anne Potjans (Anglistik/Amerikanistik).

Im Wintersemester, am 7. Und 8. Dezember 2017, wird das ZtG-Kolloquium sich mit der Anti-Political Correctness Bewegung in Deutschland beschäftigen. Wir wollen dabei u.a. folgende Fragen diskutieren: Wie wurden Anti-PC Diskurse Teil des post-racial und post-feministischen politischen Mainstreams? Welche Konsequenzen bringt die Individualisierung von Rassismus, Sexismus und Queerphobie mit sich? Welche Bedeutung hat ‚Political Correctness‘ in intra-feministischen Konflikten, insbesondere zwischen Radikalfeministinnen und intersektionalen Feministinnen? Welche Gegenstrategien der Gender Studies erwiesen sich als besonders erfolgreich? Initiiert von Stefanie Boulila und Christiane Carri, zwei ehemaligen Promovendinnen, wird das Kolloquium aktuell vorbereitet von St. Boulila, Ch. Carri, K. Palm, G. Jähnert und L. Hümmler.

Am 24. November 2017 findet der HORTINLEA PhD Workshop „Addressing Gender in Agricultural Value Chains: Research and Practice of African Indigenous Vegetables in Kenya“ statt, der vom Bereich Gender und Globalisierung in Kooperation mit dem ZtG veranstaltet wird (s. S. ...). Zum Abschluss des vom Bund finanzierten interdisziplinären HORTINLEA Forschungsverbundes des Thaer-Instituts der HU werden insbesondere die Ergebnisse der Promotionsprojekte zu „Gender Order“ und „Meal Culture“ vorgestellt (s. S. 47).

## Internationales

Im Sommersemester fand wiederum die Summer School der dePaul University Chicago in Kooperation mit dem ZtG und dem Lehrbereich Öffentliches Recht und Geschlechterstudien der Juristischen Fakultät der HU statt. Insgesamt acht Jura- und Genderstudierende der HU nutzten die Möglichkeit, an diesem internationalen Austausch zu partizipieren und in den beiden Kursen „Intersectionality & Human Rights Syllabus“ sowie „History, Memory & Law“ Studienpunkte zu erwerben.

Das ZtG ist auch weiterhin im internationalen Promotionsnetzwerk „Intergender“ aktiv. Hier wird gegenwärtig der weitere internationale Ausbau des Netzwerkes geplant und versucht, eine solide finanzielle Basis für das Netzwerk zu schaffen. Wir ermuntern alle Promovend\_innen im Bereich der Gender Studies bzw. mit Genderschwerpunkt, diese exzellente Möglichkeit des wissenschaftlichen Austauschs zu nutzen.

Auch im vergangenen Jahr beherbergte das ZtG wieder viele internationale Gäste: neben Sadia Akbar und Sofia Varino, die schon seit 2015 bei uns sind, waren das Chia Longman, Lucia Wieger, Erica Meiners, Munir Moosa Sadrudin, Beatrice Frasl, Talia Meer und Alex Muller ([https://www.gender.hu-berlin.de/de/internationales/gastwissenschaftler\\_innen](https://www.gender.hu-berlin.de/de/internationales/gastwissenschaftler_innen)). Wir freuen uns, dass sie von ihrem Forschungsaufenthalt an der HU profitierten (s. S. 17/20/22) und bedanken uns gleichzeitig für ihr Engagement am ZtG. Dazu gehörten beispielsweise die Gastvorträge von Erica Meiners am 15.5.2017 zu „Challenging US carceral feminism: Reclaiming safety in the Trump era“ und die Projektvorstellungen am 13.7.2017 von Chia Longman „Circle Magic in Secular Europe? Studying Women’s Body-Mind-Spirit Practices Today“, Talia Meer „Street encounters and femme fears: making the other in a South African city“ und Alex Muller „Queer health in South Africa – challenges and opportunities“.

Im Wintersemester freuen wir uns auf neue Gastwissenschaftler\_innen: Carrie A. Rentschler von der McGill University Montreal und Jana Cattien von der University of London (siehe: [https://www.gender.hu-berlin.de/de/internationales/gastwissenschaftler\\_innen](https://www.gender.hu-berlin.de/de/internationales/gastwissenschaftler_innen)).

## Gender goes online

Im kommenden Wintersemester, am 4. Dezember 2017 wird nach einjähriger Vorbereitung das Genderrepositorium offiziell während einer Eröffnungsveranstaltung im Lichthof der TU freigeschaltet und damit eine wichtige Basis für online verfügbare Texte der Gender Studies gelegt sein (s. S. 10).

Auch die neue Online-peer-review-Zeitschrift Open Gender Journal wird anlässlich der Jahrestagung der Fachgesellschaft Gender Studies vom 28.-30.9.2017 in Köln an den Start gehen. Den Auftakt werden insbesondere Artikel bilden, die auf den Vorträgen der letzten Jahrestagung „Materialität/en und Geschlecht“ an der HU basieren.

Am ZtG werden wir in den kommenden Semestern erneut diskutieren, ob und wie wir die Bulletin – Texte zu einer „echten“ Online-Zeitschrift umbauen. Gegenwärtig sind die hier publizierten Artikel bereits online verfügbar (<https://www.gender.hu-berlin.de/de/publikationen/gender-bulletins>), aber den technischen Standards für Online-Zeitschriften genügt das inzwischen nicht mehr.

### **Strukturplanung**

Die HU hat zum Ende des Sommersemesters ihren Strukturplan mit einer Laufzeit bis 2030 verabschiedet und dem Berliner Senat übermittelt.

Erfreulicherweise sind in diesem Strukturplan die dem ZtG zugeordneten drei Gender-Professuren als Kernprofessuren verankert und die in der Germanistik, Soziologie und Kulturwissenschaft eingerichteten Professuren mit Genderdenomination sind ebenfalls als Kernprofessuren vorgesehen.

Die über die Kommission für Frauenförderung (KFF) vergebenen Juniorprofessuren und befristeten W2-Professuren werden Teil des neu eingerichteten Profilierungspools der HU mit der Zweckbindung der Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen. Hier hoffen wir, dass die Fakultäten und Institute dieses Förderprogramm weiterhin nutzen, um Genderschwerpunkte in ihren Bereichen neu zu verankern oder zu verstärken. Wir freuen uns, dass die KFF im vergangenen Sommersemester einen Antrag des Instituts für Sozialwissenschaften für eine Juniorprofessur „Migration und Geschlecht“ sowie eine Juniorprofessur am Institut für Geschichtswissenschaft „Historische Europaforschung“, in der Kenntnisse der Theorien und Methoden der Gender- und Diversityforschung ebenfalls erwartet werden, bewilligt hat.

Der im Zuge der Strukturplanung erforderliche Abbau des sogenannten strukturellen Defizits des HU-Haushalts stellt alle Fakultäten und Institute angesichts wachsender Studierendenzahlen und Drittmittelaufwüchse sowie vielfältiger neuer Aufgaben im Verwaltungsbereich vor große Probleme.

Die Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät (KSBF) ist aus unserer Perspektive hiervon in besonderer Weise betroffen. Leider wurde dennoch beschlossen, dass die KSBF einen Sparbetrag in derselben Höhe wie die anderen Fakultäten erbringen muss. Die ZtG-Geschäftsstelle ist in dem

Zusammenhang auch von den Sparauflagen betroffen und wird eine halbe Stelle von ihren 4,9 Stellen verlieren. Dies wird mit Ausscheiden der ersten Stelleninhaber\_innen voraussichtlich 2019 passieren und das ZtG wird in dem kommenden Jahr diskutieren, welche Aufgaben dann nicht oder nur noch in beschränktem Maße weitergeführt werden und wie die Stellenzuschnitte zu verändern sind.

Im kommenden Wintersemester wird hoffentlich das laufende Berufungsverfahren für die W2-Professur „Öffentliches Recht (oder ein anderes dogmatisches Fach) und Geschlechterstudien“ - Vertretung Prof. Susanne Baer – ihren Abschluss finden. Es wird gegenwärtig in einem paritätischen Besetzungsverfahren zwischen dem ZtG und der Juristischen Fakultät durchgeführt, da es sich um eine der zum ZtG gehörenden Professuren handelt.

### **Personalia**

Erfreulich ist indes, dass wir eine Reihe neuer Professorinnen an der HU begrüßen können, die das Genderprofil der HU und des ZtG stärken werden.

Wir begrüßen sehr herzlich Elahe Haschemi Yekani, die auf die Professur für „Englische und Amerikanische Literatur und Kultur mit einem Schwerpunkt in Postcolonial Studies“ am Institut für Anglistik/Amerikanistik berufen wurde und ihre wissenschaftliche Karriere im Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ begann (s. S. 35).

Wir gratulieren sehr herzlich Brigitte Kuster, die den Ruf auf die Juniorprofessur „Kulturwissenschaftliche Filmforschung mit Genderschwerpunkt“ erhalten und voraussichtlich zum Wintersemester 2017/18 ihre Lehrtätigkeit an der HU aufnehmen wird. Studierende werden im Rahmen ihrer Lehrveranstaltungen vielfältige Möglichkeiten erhalten, theoretisches Wissen mit Praxiserfahrungen im Filmbereich anzureichern.

Wir freuen uns sehr, dass mit Johanna Mollerstrom die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät eine Professorin berufen hat, die sich in Forschung und Lehre auch mit Geschlechterfragen auseinandersetzt (s. S. 38).

Last but not least freuen wir uns auch über die Verstärkung der Gender Studies im Mittelbau durch Katharina Jacke und die jüngst zu uns gestoßenen Kolleg\_innen Amrei Sander und Clemens Räthel (s. S. 40).

*Ilona Pache*

## **Neues aus den Studiengängen – SoSe 2017**

### **AG Lehre**

Die Lehrkonferenz im Sommersemester 2017 hatte das Thema „Kollegialer Austausch zu Erfahrungen mit diskriminierungskritischer Lehre“. Mit dieser Lehrkonferenz wollte die AG Lehre herausfinden, wie die im vergangenen Jahr fertiggestellte Broschüre „Diskriminierungskritische Lehre. Denkanstöße aus den Gender Studies“ in der Lehrpraxis genutzt wird. Die Lehrkonferenz sollte einen Raum zum Austausch von Erfahrungen mit widersprüchlichen Erwartungen, Ansprüchen und Rahmenbedingungen in der universitären Lehre bieten. An drei Tischen wurden die in der Broschüre verhandelten Themen Diskriminierungskritik, Fehlerfreundlichkeit und Epistemologie lebhaft diskutiert. Die Lehrkonferenz bestätigte, dass die Broschüre eine unterstützende Handreichung ist. Die Themen der Broschüre motivieren, die eigene Lehrpraxis zu reflektieren und neue Orientierungen auszuprobieren. Allerdings wurde deutlich, dass der Raum einer Lehrkonferenz nicht ausreicht, um die großen Themenbereiche vertiefend zu beraten.

### **Preise**

Im Sommersemester 2017 wurde die Qualität der Lehre in den Gender Studies zum dritten Mal in Folge mit einem ersten Platz beim Fakultätspreis für gute Lehre ausgezeichnet. Studierende der Gender Studies hatten Dr. Layla Zami für die im Sommersemester 2016 durchgeführte Lehrveranstaltung „Performing memory: race, gender, and diaspora in cultural discourses and practices“ nominiert. Der Preis wurde auf Empfehlung der Kommission für Studium und Lehre durch den Fakultätsrat vergeben und auf der feierlichen Abschlussveranstaltung der KSBF überreicht. Dr. Layla Zami will das mit dem Fakultätspreis verbundene Preisgeld in ein Lehrprojekt einfließen und den Gender-Studierenden zu Gute kommen lassen.

## Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG)

# ZtG Positionspapier

### Aktueller Kontext

Die Gender Studies sind in der medialen, politischen und wissenschaftlichen Öffentlichkeit immer wieder mit fundamentalen Angriffen konfrontiert, die in einem breiteren Kontext von Anti-Genderismus stehen.

Der sogenannte Anti-Genderismus impliziert nach Hark/Villa (2015) eine ‚Anti‘-Haltung, eine Abwehr gegen Gender beziehungsweise gegen das, was diesem Begriff unterstellt wird. Angriffe richten sich zum einen auf (meist verkürzt oder falsch wiedergegebene) Gendertheorien und damit gegen die freie Ausübung von Wissenschaft, zum anderen gegen Gleichstellungspolitiken und die Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt.

Der Anti-Genderismus hält in letzter Zeit vermehrt Einzug in politische Programme (nicht nur offensichtlich rechts-orientierter politischer Parteien) und mediale Debatten. In diesem Zuge werden sexistische, homo-, queer- und transfeindliche sowie rassistische und antisemitische Positionen vermehrt normalisiert und bestärkt.

Meinungspluralität und -freiheit in der Öffentlichkeit werden durch Hassrede bedroht. Solche gewaltvollen Angriffe widersprechen demokratischen Grundsätzen, weil dadurch diskriminierende Ausschlüsse aus der Öffentlichkeit erzeugt werden. Diese antidemokratischen und anti-wissenschaftlichen Tendenzen betrachtet das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien mit großer Sorge.

### Selbstverständnis

Das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) ist ein Netzwerk von wissenschaftlich Tätigen aus vielen Fakultäten und Fächern der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften, die eine Fülle wissenschaftlicher Haltungen und Positionierungen mitbringen und offen sind, die eigene Partizipation an machtvollen universitären Strukturen zu hinterfragen. Es versteht sich als Ort engagierter Wissenschaft, an dem Wissensbestände sowie gesellschaftliche Strukturen und Entwicklungen in Lehre und Forschung kritisch reflektiert werden. Dabei wird die Kategorie Geschlecht als Analyseperspektive zugrunde gelegt, welche im Kontext weiterer Kategorien wie z.B. *race*, Ethnizität, Klasse/soziale Position, Sexualität, Religion, *dis/ability* oder Alter verstanden wird. Die Perspektiven der Queer Studies, Postcolonial Studies, Critical Race Theory

und anderer kritischer Ansätze sind wesentliche Bestandteile theoretischer Bezüge.

Die am ZtG beteiligten Studierenden, Lehrenden und Beschäftigten verstehen das ZtG als öffentlichen und demokratischen Raum, an dem das Verhandeln unterschiedlicher wissenschaftlicher Positionen als Bereicherung angesehen wird. Für das Austragen wissenschaftlicher und wissenschaftspolitischer Kontroversen sind wechselseitige Wertschätzung und Respekt entscheidende Voraussetzung. Zugleich begreift sich das ZtG als diskriminierungskritischer Raum, in dem die am ZtG Beteiligten anstreben, Rassismus, Sexismus, Nationalismus und anderen Diskriminierungsformen, die in Strukturen, Handlungen und Sprechweisen auftreten können, aktiv entgegenzuwirken.

### **Umsetzung in wissenschaftliche Praxis**

Die am ZtG Beteiligten setzen sich in Forschung und Lehre für transdisziplinäre Arbeitsweisen ein, weil sie damit – gestützt auf disziplinäre Theorien und Methoden, die zugleich reflektiert werden – machtkritische Perspektiven auf Wissensvermittlung und Wissensgenerierung entwickeln können.

Mit den im ZtG entwickelten Denkanstößen für eine diskriminierungskritische Lehre werden Lehrende und Studierende angeregt, den Blick auf ihre jeweilige Verantwortung zu richten, um Lehr-/Lernprozesse beispielsweise in Bezug auf ihre Eingebundenheit in gesellschaftliche Machtstrukturen zu reflektieren und gesellschaftlicher Ungleichheit und Diskriminierung etwas entgegen zu setzen.

Die im ZtG Forschenden zielen mit ihrer akademischen Wissensproduktion sowohl auf grundlegenden Erkenntnisgewinn als auch auf die Gestaltung demokratischer Gesellschaften durch wissenschaftlich fundierte Beiträge. Die Gender Studies tragen zur Theorieentwicklung verschiedener Disziplinen bei und fördern die transdisziplinäre Institutionalisierung machtkritischer Perspektiven im Wissenschaftsbetrieb.

Durch regelmäßige Veranstaltungen und Publikationen befördert das ZtG den wissenschaftlichen Austausch über die Erkenntnisse der Genderforschung. Zugleich beteiligen sich am ZtG Wirkende am Dialog mit einer breiten Öffentlichkeit über gesellschaftliche Verhältnisse und Fragestellungen. Wissenschaftspolitisch setzen sich die am ZtG Beteiligten auf universitärer, regionaler und überregionaler Ebene für den Erhalt, den Ausbau und die Weiterentwicklung der Gender Studies ein.

In Zeiten von Anti-Genderismus, Anti-Intellektualismus, Rechtspopulismus und Übergriffen auf Haltungen und Personen ist es für die am ZtG Beteiligten besonders wichtig, Diskriminierungen und Ausschlüssen in ihren verschiedenen

strukturellen und institutionellen Dimensionen und Dynamiken sowie Wissensprozessen entgegenzutreten.

Berlin, 19. Juni 2017

*Kerstin Palm*

## **Projekt INGER (Integrating gender into environmental health research: Building a sound evidence basis for gender-sensitive prevention and environmental health protection)**

Am 1. Juli 2017 startete das vom BMBF geförderte vierjährige Verbundprojekt INGER. Beteiligt an diesem interdisziplinären Verbund sind vier verschiedene Partner\*innen mit ihren wissenschaftlichen Mitarbeiter\*innen: 1. Universität Bremen, Institut für Public Health und Pflegeforschung/Sozialepidemiologie, Prof. Gabriele Bolte; 2. Helmholtz Zentrum München, Institut für Epidemiologie/Environmental risks, Dr. Alexandra Schneider; 3. Umweltbundesamt Berlin, Toxikologie, Gesundheitsbezogene Umweltbeobachtung, Dr. Marike Kolossa-Gehring und 4. Humboldt-Universität zu Berlin, Lehrstuhl Gender & Science, ich selbst (Kerstin Palm). Ab 16. August wird Frau Dr. Katharina Jacke als wissenschaftliche Mitarbeiterin eingestellt und mein Team bereichern (s. ihre Vorstellung in dieser Bulletinausgabe).

Fachübergreifend verfolgen wir folgende Ziele:

(1) Wir möchten gemeinsam Methoden für eine geschlechtersensible Datenerhebung und Datenanalyse in quantitativen Studien mit großen Datenmengen zu umweltbezogener Gesundheit entwickeln. (2) Wir möchten diese Methoden bei ausgewählten Fragestellungen in den Bereichen Umweltepidemiologie, Umwelttoxikologie und Public-Health-Forschung zu Umwelt und Gesundheit erproben. (3) Wir möchten damit eine fundierte Wissensgrundlage schaffen, die für geschlechtersensible Präventionsmaßnahmen im Bereich Umwelt und Gesundheit sowie für einen geschlechtersensiblen umweltbezogenen Gesundheitsschutz genutzt werden kann.

Wurden auch bisher schon Geschlecht und Gesundheit im Rahmen der Gendermedizin oder der Gendergesundheitsforschung in verschiedenen Projekten aufeinander bezogen, so ist neu an diesem Projekt, dass hier die Genderexpertise über ein Team aus der Genderforschung unmittelbar mit

einbezogen wird. Damit sollen fachkundig bisherige in diesen Bereichen auftauchende konzeptionelle Probleme wie beispielsweise die Synonymsetzung von Sex und Gender oder auch die bloße binäre Differenzbetrachtung Frauen-Männer überwunden werden. Stattdessen soll ein gendertheoretisch informierter, intersektional gestalteter Geschlechterbegriff für die Gesundheitsforschung entwickelt und in der Praxis der Gesundheitsforschung (quantitative Studien mit großen Datenmengen) getestet werden.

Dieses Vorhaben ist für Gesundheitsforschung und Genderforschung gleichermaßen eine große Herausforderung. Für die Gesundheitsforschung stellt sich zum einen die Frage, wie umfassende quantitative Erhebungen von körperlichen Parametern einer großen Anzahl von Personen überhaupt pragmatisch und sinnvoll mit einem so komplexen Geschlechterbegriff arbeiten können. Zum anderen wird zu überlegen sein, wie die Gesundheitsforschung mit ihren vielen Langzeitstudien umgehen kann, die sich schon über viele Jahrzehnte erstrecken (z.B. zur Auswirkung von Umweltgiften auf die Gesundheit) und eigentlich auf immer die gleiche Weise Daten erheben müssen, um überhaupt Langzeitentwicklungen dokumentieren zu können. Das aber würde eigentlich auch die Fortführung bisheriger inzwischen eigentlich kritisierter Geschlechterkonzepte bedeuten.

Für die Genderforschung besteht eine der großen Aufgaben darin, die bisher in den Sozial- und Kulturwissenschaften entwickelten Genderkonzepte und -theorien so zu vermitteln, dass sie für Wissenschaftlerinnen mit biomedizinischem und gesundheitswissenschaftlichem Background verständlich und brauchbar werden. Zum anderen besteht die interessante Herausforderung für die Genderforschung darin, sich (selbst)kritisch mit den fachlichen Lücken und blinden Flecken der bisherigen Genderforschung auseinander zu setzen, die entstanden sind durch die Nichtberücksichtigung biomedizinischen Wissens und der spezifischen Praxisanforderungen des biomedizinischen Bereiches. Hier werden letztlich ganz neue Konzepte von Geschlecht / Geschlechterdifferenz zu entwickeln sein, die machtkritische Reflexionen mit biomedizinischen Konzeptionen des Körpers und pragmatischen Anforderungen quantitativer Zugriffe zu verbinden wissen.

Karin Aleksander

## Neues vom Repository *GenderOpen* (März – Juli 2017)

Im aktuellen Berichtszeitraum standen v.a. die Öffentlichkeitsarbeit für das Projekt *GenderOpen* und die weitere inhaltliche Arbeit der einzelnen Bereiche im Vordergrund.

Der erste öffentliche Informations-Workshop fand am 30.03.2017 im Projektbereich Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) an der Technischen Universität Berlin statt. Der Einladung folgten sowohl Mitglieder aus Geschlechterforschungseinrichtungen und -zentren, bundesweiten wie regionalen Netzwerken und der Fachgesellschaft Gender Studies als auch einiger Zeitschriftenredaktionen und Verlage. Das Feedback der Anwesenden bescheinigte dem Projektteam kompetente Arbeit, hohe Sachkenntnis und deshalb zahlreiche Angebote für eine zukünftige Kooperation. Nachfragen gab es z.B. zu den auf *GenderOpen* bevorzugten Dokumentarten. Bisher ist das eingeschränkt auf Monografien, Artikel in Sammelwerken und Zeitschriften sowie Promotions- und Habilitationsarbeiten. Prüfungsleistungen, wie Bachelor- und Masterarbeiten, sind nicht vorgesehen. Eingereichte bzw. selbst hochgeladene Titel sollen zudem vor der Publikation überprüft werden, um damit z.B. rassistische, sexistische und diskriminierende Texte auszuschließen. Auch die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von *GenderOpen*, dem Repository, und Open Gender, der Open Access-Publikationsplattform der Fachgesellschaft Gender Studies und des zukünftigen Open Access-Journals, wurden angefragt. Das Repository wird die Publikationen der Geschlechterforschung v.a. als Zweitveröffentlichung anbieten, es ist damit das Open Access-Archiv unseres Feldes. Im Open Gender Journal (OGJ) werden peer reviewte Texte als Erstveröffentlichung erscheinen und auf der Plattform auch Monografien und Materialbände, z.B. der Fachgesellschaft. Angeregt durch alle Fragen veröffentlichte das Team inzwischen im GenderOpen-Blog ein FAQ mit den aktuellen Antworten.<sup>1</sup>

Dort werden auch die beim Workshop meistgestellten Fragen zu den Creative-Commons-Lizenzen und rechtlichen Rahmenbedingungen für die Veröffentlichung auf *GenderOpen* übersichtlich beantwortet, z.B.: Warum empfehlen wir

---

<sup>1</sup> <https://blog-genderopen.de/ueber-uns/faq> (alle Zugriffe am 12.07.2017)

die Creative-Commons-Lizenz CC BY 4.0<sup>2</sup> oder: Warum empfehlen wir den CC-Lizenz-Zusatz NC nicht?<sup>2</sup>

Im zweiten Teil des Workshops ging es um die Frage, wie *GenderOpen* unterstützt werden kann. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist es weiter wichtig, Informationen über das Projekt zu verbreiten. Das wünschten sich z.B. Teilnehmende von LAGEN, des Cornelia Goethe Centrums Frankfurt/M., des Gender Glossars Leipzig und des Gender- und Frauenforschungszentrums der Hessischen Hochschulen. Geschlechterforschungseinrichtungen und Sektionen werden zudem gebeten, ihre Mitglieder zum Publizieren auf *GenderOpen* zu ermutigen. Team-Mitglieder des Repositoriums vereinbarten dazu künftige Termine für Info-Veranstaltungen vor Ort, z.B. mit dem Netzwerk LAGEN und Zentren in Lüneburg, Hamburg-Harburg und Hannover. Für Multiplikator\_innen wurden inzwischen spezielle Informationsmaterialien aufbereitet (z.B. eine informative PowerPoint-Präsentation, ein Poster mit den wichtigsten Informationen, ein dazu entwickeltes Fakten-Infoblatt sowie die Flyer zum Projekt), die beim Team angefordert werden können.

Das Poster zum Projekt wurde für die Präsentation beim 106. Bibliothekstag in Frankfurt/M. am 31.05. und 1.06.2017 angefertigt. Einen Bericht zum Projekt gaben Marianne Seidig und Andreas Heinrich in der AG Gender/Diversity in Bibliotheken. Während der Posterpräsentation entstanden Kontakte zum Erfahrungsaustausch und zu Kooperationen, außerdem gab es Einladungen für andere Treffen, z.B. zu den OpenAccess-Tagen an der TU Dresden Mitte September.

Im Bereich der Content Acquire geht es weiterhin darum, Autor\_innen von Zeitschriftenartikeln um ihr Einverständnis zur Veröffentlichung ihrer Artikel in *GenderOpen* zu bitten. Dazu soll z.B. in den Fachzeitschriften „Femina Politica“, „Feministische Studien“ sowie „Gender“ ein Aufruf an alle aktuellen und früheren Autor\_innen veröffentlicht werden; zukünftig sollen getroffene Vereinbarungen zum Veröffentlichungsrecht und den Lizenzen in den Autor\_innenrichtlinien der Zeitschriften enthalten sein.<sup>3</sup> Für die Suche nach Autor\_innen der früheren Hefte läuft weiterhin die erfolgreiche Zusammenarbeit mit den Lesben-/Frauenarchiven und -bibliotheken des i.d.a.-Dachverbandes<sup>4</sup>. Außerdem laufen Verhandlungen zu Kooperationen und zum Zweitveröffentli-

---

<sup>2</sup> [https://blog-genderopen.de/informationen-fuer-autor\\_innen/faq](https://blog-genderopen.de/informationen-fuer-autor_innen/faq)

<sup>3</sup> Siehe z.B. Aufruf in „Femina Politica“: <http://www.femina-politica.de/>

<sup>4</sup> [www.ida-dachverband.de](http://www.ida-dachverband.de)

chungsrecht mit einschlägigen Verlagen, z.B. Barbara Budrich, Transcript und De Gruyter, und zur Übernahme von in den USA bereits digitalisierten Artikeln der Zeitschrift „Die Philosophin“. Auch die Liste der Repräsentantinnen des *GenderOpen*-Projektes wurde vervollständigt. Das sind Wissenschaftlerinnen, die die Frauen- und Geschlechterforschung initiiert, vorangetrieben und bereichert haben. Wir möchten sie als „Botschafterinnen“ für unser Projekt gewinnen, um andere zu begeistern, ihre Publikationen für die weitere Forschung frei zur Verfügung zu stellen.

Im Bereich Metadaten liegen die Erfassungsmasken für die Selbsteinreichung der bisher ausgewählten Dokumentarten vor. Sie werden in Kooperation mit den Teams anderer DSpace-Repositoryn und mit der Gruppe vom META-Katalog<sup>5</sup> des i.d.a.-Dachverbandes aktualisiert. Als besonderes Forum etablierte Andreas Heinrich eine kleine Gruppe, die sich monatlich trifft, um Schlagworte für ein kontrolliertes Vokabular zu diskutieren. Das ist notwendig, weil aus einer umfangreichen Liste ca. 500 Schlagworte ausgewählt werden sollen, mit denen die Autor\_innen ihre Texte beim Selbsteinreichen verschlagworten können. Ist eine Entscheidung besonders schwierig, bitten wir Wissenschaftler\_innen des Feldes darum, aus ihrem Kontext die wichtigsten Begriffe auszuwählen. Auch hier sind wir mit der Zusammenarbeit sehr zufrieden.

Neben all diesen inhaltlichen und öffentlichkeitswirksamen Fortschritten ist auch die technische Basis für das Repository endlich komplett. Die Software DSpace wurde erfolgreich implementiert; sie wurde bereits mit den Erfassungsmasken und Hintergrundtexten eingerichtet. Erste Tests der Kleingruppe liefen erfolgreich. Im August schon wird der erste interne Testlauf stattfinden. Der zweite Test wird im Oktober mit Personen durchgeführt, die noch keine Erfahrung mit Repositoryn haben. Nach dieser Auswertung und Umsetzung kann die Beta-Version von *GenderOpen* online gehen. Der Launch des Repositoriums *GenderOpen* ist für den 04. Dezember 2017 geplant. In einer feierlichen Runde im Lichthof der Technischen Universität Berlin wird die Berliner Senatorin Dilek Kolat den roten Knopf drücken. Von dem Tag an können alle Interessierten ihre wissenschaftlichen Artikel mit Genderbezug selbst hochladen und damit das Repository füllen.

Vorher sind noch die Layout-Fragen zu entscheiden und immer wieder wird die Öffentlichkeitsarbeit zentral bleiben.

---

<sup>5</sup> [www.meta-katalog.eu](http://www.meta-katalog.eu)

Außerdem komplettiert endlich ein leistungsstarker Scanner die technische Basis. Damit kann das zuständige Team beginnen, die ersten Hefte der Zeitschrift „femina politica“ aus dem Selbstverlag von 1997-2006 sowie die zehn Ausgaben des der Zeitschrift vorausgegangenen Newsletters von 1992-1996 zu digitalisieren.

Ein besonderer Höhepunkt ist die bevorstehende Tagung der Fachgesellschaft und der Geschlechterforschungsstudiengänge Ende September in Köln. Dort wird das Team des Repositoriums das DFG-Projekt vorstellen und damit die Gelegenheit bieten, alle Fragen zu stellen und weitere Kooperationen zu vereinbaren – auch mit den Einrichtungen aus Österreich und der Schweiz.

Wenn dieser Artikel erscheint, wird das erste Jahr des *GenderOpen*-Projektes erfolgreich abgeschlossen sein. Die Frage, wie das Repitorium für die Zukunft gesichert werden muss und kann, tritt damit immer stärker in den Mittelpunkt. Wie sicher sind die Zusagen der drei beteiligten Universitäten, das Repitorium nach Projekteschluss fünf Jahre lang aus Eigenmitteln zu garantieren? Hoffen wir: sehr sicher. Denn als ein Beispiel schon existierender hervorragender Zusammenarbeit zwischen Freier Universität, Technischer Universität und Humboldt-Universität zu Berlin wurde unser DFG-Projekt „*GenderOpen* – ein Repitorium für die Geschlechterforschung“ auf der neuen gemeinsamen Homepage „Berliner Universitäten im Verbund“ zur geplanten gemeinsamen Exzellenzinitiative gelistet. Bisher ist das Projekt unter der Rubrik „Was uns verbindet“ beim Absatz „Gleichstellung“ zu finden, nicht beim zutreffenderen Absatz „Forschungskooperationen“ oder „Gemeinsame Infrastruktur“. <sup>6</sup> Nach Absprache der Projektleiterinnen mit den Verantwortlichen wird daran gearbeitet. In Zukunft soll das DFG-Projekt *GenderOpen* auch unter der Rubrik „Erfolgsgeschichten“ vorgestellt werden.

*Juan David Guzmán Martínez*

## **Screening: Cross-Dressing im filmischen Transfer**

Am 24.07.2017 fand im Rahmen der Langen Nacht der Wissenschaften an der HU ein Screening statt, in welchem eine Reihe von Kurzfilmen, die als Produkt des Gender-Seminars der Humboldt-Universität *Cross-Dressing im filmischen Transfer* entstanden sind, einem breiteren Publikum präsentiert wurden.

---

<sup>6</sup> <http://www.universities-berlin.de/commonalities/equality/index.html>

Primäres Ziel der Veranstaltung war es, der Arbeit der Studierenden Anerkennung zu verleihen und diese nicht nur innerhalb des universitären Kontextes, sondern auch im außeruniversitären Bereich sichtbar zu machen.

Die Lehrveranstaltung *Cross-Dressing im filmischen Transfer* hat sich mit verschiedenen Aspekten von Cross-Dressing wie Maskerade und der Inszenierung von Geschlecht beschäftigt. Besonders hervorgehoben wurden dabei die Fragen, inwieweit Cross-Dressing subversiv wirken kann und ob es binäre Geschlechterstrukturen aufbrechen kann. Cross-Dressing als Begriff und damit verbundene Praktiken wurden dabei kritisch hinterfragt: Ist der Begriff denn überhaupt noch aktuell und anwendbar? Oder führt er gar zur Verfestigung von binären Geschlechterstrukturen? In dieser Diskussion wurden neuere Begriffe, wie der der Trans-Praktiken, aufgegriffen.

Im Ablauf des Seminars gab es eine intensive Auseinandersetzung mit Gender-Theorien von AutorInnen wie beispielsweise Judith Butler, Jack Halberstam und Marjorie Garber. Diese theoretische Grundlage wurde mit einem unmittelbaren Bezug zur Medienpraxis verkoppelt: Film-Beispiele (z.B. *Paris is Burning*) und theatrale Praktiken (z.B. in Stücken von Shakespeare und aus der chinesischen Oper) wurden analysiert und kritisch diskutiert.

Im Screening wurden insgesamt vier Filme gezeigt. Gedreht und bearbeitet wurden diese in einer Kooperation der Humboldt-Universität mit dem Medieninnovationszentrum (MIZ) Babelsberg. Die Handlungen waren sehr unterschiedlich:

**Kim Bode** (von Oona Friedrichs) verfolgt die schöpferische Tätigkeit des nicht-binären Künstlers Kim Bode. Kim Bode experimentiert auch mit der Kleidung und der öffentlichen Präsentation von Geschlecht. In diesem Dokumentarfilm wird aber die nicht-binäre Geschlechtsidentität des Künstlers nicht in den Mittelpunkt gerückt, was das Gewicht von Geschlecht als identitätsstiftendes Konstrukt in Frage stellt. **3.5 billion** (von Lina Berndt, Jana Meyer, Jan Schnorrenberg, Feline Sextroh und Lisa Vetter) zeigt anhand einer Dokumentation auf, wie Geschlechtertrennung durch Kleidung und Stereotype von Weiblichkeit reproduziert wird. Mithilfe von zwei Interviews mit Transfrauen geht der Film besonders auf die Frage ein, wie unterschiedlich Vorstellungen von Weiblichkeit bei Trans- und Cisgender<sup>7</sup>-Frauen sind. **Das kritische Potenzial** (von Felix Canditt, Anna Laletina, Marc Rüdiger und Pia Zessin) ist eine Mischung aus

---

<sup>7</sup> Der Begriff *Cisgender* bezeichnet Personen, deren Geschlechtsidentität mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt.

Kunstfilm und Dokumentarfilm, der sich mit der Komplexität und den Ausdrucksmöglichkeiten von Gender befasst. Hier wurden zwei nicht-binäre Personen interviewt, die das Potenzial von Cross-Dressing ironisch betrachten und auch negative Seiten von Cross-Dressing-Praktiken aufzeigen. **Cross-Matter-Dress** (von Alexa Brunner, Gregor Zoch, Magdalena Weber, Maritza Grass und Sophie Weber) ist ein Kunstfilm, der sich mit den Gender-Theorien der Physikerin und Philosophin Karen Barad auseinandersetzt. Der Film lehnt die Idee von Gender-Normalität ab und zeigt experimentelle Versuche, das Verständnis der FilmemacherInnen von der Theorie Barads in Bilder und Performanz-Sequenzen zu übersetzen.

Der Film erwies sich als fruchtbares Medium für gender-theoretische Diskussionen, indem er eine andere Sprache und einen anderen Bezug zur menschlichen Erfahrung anbietet als der Text. Die wissenschaftliche Recherche beim Filmemachen ist dennoch nicht unbedeutender als bei einer wissenschaftlichen Seminararbeit. In einer anschließenden Diskussionsrunde erklärten die FilmemacherInnen dem Publikum, dass sie sich auch zunächst intensiv mit wissenschaftlichen Gender-Theorien beschäftigen mussten, bevor überhaupt mit der Konzeption der Filmprojekte begonnen werden konnte.

Bei den gezeigten Filmen war es besonders interessant zu sehen, wie die verschiedenen Aspekte von Cross-Dressing und Gender behandelt und diese als relevante oder weniger relevante Elemente zur Identitätsstiftung hervorgehoben wurden. Deutlich sichtbar wurde bei der Bearbeitung der Themen eine kritische Distanz zu Cross-Dressing und seiner akademischen Romantisierung. Die Diskussion ging beispielsweise darauf ein, dass Praktiken des Cross-Dressings je nach Einsatz subversiv wirken, die binäre Geschlechtertrennung allerdings auch bestätigen und verstärken können.

Das Screening und die Diskussionsrunde waren eine gute Gelegenheit, studentische Debatten in die Öffentlichkeit zu bringen. Dies ist insbesondere für die Gender Studies von großer Bedeutung, da Gender aktuell im Zentrum vieler politischer und akademischer Debatten steht. Vorstellungen von Gender verändern sich und werden mit der Zeit und aufgrund der Weiterentwicklung von gesellschaftlichen Werten komplexer. Es ist darum wichtig, die Öffentlichkeit an diesen Debatten teilhaben zu lassen und ihr die kritische Reflektion nicht nur der bekannten Gender-TheoretikerInnen, sondern auch der StudentInnen entgegenzubringen. Studentische Diskussionen leisten wiederum ihren Beitrag zur Wissensproduktion innerhalb der Universitäten und beziehen Elemente der gesellschaftlichen und politischen Aktualität ein.

Auch Diskussionen, die sich anderer Medien als dem Text bedienen, müssen in der akademischen Welt gefördert werden. Im Screening wurde die Frage

aufgeworfen, ob denn die gezeigten Kurzfilme überhaupt eine Form von Wissenschaft seien. In einer traditionellen Vorstellung von Wissenschaft müsste diese Frage wahrscheinlich mit ‚nein‘ beantwortet werden. Gegenüber den traditionellen Wissenschaften sind alternative Formen der Wissensproduktion diskursiv benachteiligt. Diese neuen Wege, Wissenschaft zu betreiben, müssen sich aber trotz ihres Mangels an Institutionalisierung weiterentwickeln, und gerade die Gender Studies, deren Anspruch es ist, marginalisierte Erfahrungen in den Blick zu nehmen, sollten sich mit neuen Formen der Wissensproduktion auseinandersetzen.

## Internationale Gastwissenschaftler\_innen am ZtG

### Erica Meiners

With support from Dr. Gabriele Jähnert, the Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien and Humboldt University, I had the opportunity to spend most of May 2017 in Berlin. My goal was to learn from local feminist abolitionist organizing – specifically groups and networks that are invested in building forms of public safety that are not invested in prison, police, or border expansion, and that also center reducing or ending forms of sexual violence.

Across the globe, a growing number of small often ad hoc organizations, collectives, and groups are trying to build alternative models of community, to reclaim or redefine community safety, and to carve out possibilities for responding to harm and violence that do not involve the police. Often called *community accountability* or *transformative justice*, this is not new work within the United States or even across the globe. Many cannot rely on the police or the state to ensure their safety and have developed ways to address harm, to meet the needs of people who have experienced forms of violence and to work to hold people who have perpetrated harm accountable.

This work is particularly needed in the United States as policing, never a neutral power, neither promotes safety nor addresses many of the underlying systems that create vulnerability and violence. Building alternatives is both reactive (that is, struggling to create and proliferate more “in the moment” tools to enable other responses to harm beyond engaging the U.S. prison nation) and preventive (that is, attempting to shift climate, context, and communities that produce and naturalize forms of violence). Even in the current conditions that define safety as a law and order response as well as making it difficult to suggest solutions other than calling the police, vibrant local scenes involving community organizations and digital cultures — tweeting, Facebook, and tumblr —

document ongoing attempts to provoke imagination and engage possibilities. Over the past fifteen years, a number of formal organizations have sprung up across the US, including Sista to Sista (New York), Empowering Communities, Ending Violence (Chicago), Creative Interventions and the Storytelling and Organizing Project (Oakland), Philly Stands UP (Philadelphia), the Young Women's Empowerment Project (Chicago), the Audre Lorde Project (New York), Communities Against Rape and Abuse (Seattle), and more. Many of these organizations self-identify as abolitionist, as engaged in practicing transformative justice, and/or as building alternatives to incarceration. Others are committed to practicing forms of community accountability.

These organizations, many with few or no paid staff, are location- and context-specific. Many identify as being centered on and led by those who are queer and/or by people of color. I use "queer" here to signify both non-normative sexualities and gender expressions but also to flag the liberatory, anti-assimilative nature of the politics of the organizations. Centering the leadership of those who have experienced harm, grounded in a transformative and anti-oppressive political vision, these organizations imagine and negotiate alternatives and support community-led transformation. This is slow work. For example, generationFIVE is an organization committed to eradicating childhood sexual violence in five generations without state intervention. For generationFIVE, the work is deliberate and germinal. The expectation at the outset is that these changes will take five generations. The phenomenal writing that has emerged in recent years to document this labor has created a rich, emergent, and critically reflective landscape for transformative justice.

In Berlin, I spent time with the amazing Transformative Justice Collective (<https://www.transformativejustice.eu/de/about/>). They are developing a wide range of projects to challenge our investments in carceral feminisms. With public events such as panel discussions on rethinking public safety – "Beyond border, policing and prisons, what would make us safer? What visionary alternatives can we build in our communities?" – and workshops on community accountability and transformative justice, they attract a wide range of activists and are creating spaces to practice and theorize feminist abolitionism. While they have translated some core text from English to German for circulation across their networks, we also discussed the difference in political landscapes between the United States and Germany – including forms of statehood, histories of race, power, and migration – that inform their work.

I was particularly interested in exploring how to respond to sexual violence, including child sexual violence, without augmenting policing and punishment. Berlin has many innovative, political, grassroots, survivor led organizations that I was particularly excited to learn from and I spent time with one of the strongest

organizations working with male survivors of sexual violence Tauwetter (<http://www.tauwetter.de/en/>), founded by male survivors in concert with other feminist organizations.

In addition, I researched the “Kein Täter Werden” (“don’t become an offender”) program, founded in 2005, which has received international attention. Currently, there is no US equivalent.

I also met with feminists active in sex worker organizing, migrant justice and anti-fascist mobilizations, particularly participants and network working from an abolitionist lens.

This month long visit was a preliminary or pilot engagement. My goal is to return in 2018 to continue this research and to develop meaningful collaborative initiatives with local organizers and interested scholars.

Also, while a tangent, as someone whose father was born in Berlin in 1936, and last visited in 1987, it was profound to be in a city with personal and political history. While the US struggles to remove monuments that champion key architects of white supremacy, and even small and privately funded movements to establish memorials to the lynching of African Americans in the US (a project of the Equal Rights Initiative) are resisted by many including the state, Berlin’s comment to publicly acknowledging histories of state violence is a key reminder of the work that remains in the US.

Erica R. Meiners is author of several books including *For the Children? Protecting Innocence in a Carceral State* (University of Minnesota 2016) and articles in a wide range of academic journals, magazines, blogs and anthologies including *Meridians*, *Women’s Studies Quarterly*, *Harvard Educational Review*, *Radical Teacher*, *American Quarterly*, *Captive Genders*, and *In These Times*. She is a Bernard J. Brommel Distinguished Research Professor at Northeastern Illinois University, where she is a member of her labor union, University Professionals of Illinois, and she teaches classes in justice studies, education, and gender and sexuality studies. She is the recipient of numerous awards and grants including a 2009-2010 fellowship as the Lillian Robinson Scholar at the Simone de Beauvoir Institute in Montreal, a 2011-2012 research residency at the Institute for Research on Race and Public Policy, the 2015 Henry Trueba Award from the American Education Research Association, a 2016 Soros Justice Fellowship, and other recognition from the Illinois Humanities Council, the Woodrow Wilson Foundation, and the US Department of Education. Most importantly, Erica is involved with a range of ongoing mobilizations for liberation, particularly movements that involve access to free public education for people during and after incarceration: In 1998 Erica co-founded and still teaches at an alternative

high school for people exiting prisons and jails, and in 2011 started working with others to organize education and art programs at Stateville Prison.

*Dr. Munir Moosa Sadrudin*

## **Report on my Experience at ZtG as Visiting Academic Scholar**

I was recently invited by Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Humboldt University as 'Visiting Academic Scholar' from 1 June 2017 - 30 June 2017. During my research stay, I carried out a comparative research study titled 'Exploring Self-Identity of Youth in Pakistan and Germany: Identifying Pushing Buttons towards Violence/Silence, and Suggest a Plan of Action.' This pioneer small-scale study explores how the educated Pakistani and German young people perceive their self-identities (personal, social and relational) in the current contexts. It also identifies the factors, which persuade them towards silence (depression, suicidal thoughts, etc.) or violence (intolerance, incitement, delinquency, etc.).

The department offered me a separate office with state of the art facilities along with free access to digital as well as physical libraries across the campus.

Upon arrival at the institute, I was warmly welcomed by the worthy Director, Dr. Gabriele Jähnert. I was introduced to all the academic and administrative staff members, particularly Kerstin and Isabell, who ensured their fullest assistance throughout my stay. I also had a short campus tour, where I met the research fellows, academic scholars and library staff members. Moreover, I was fortunate to spend some quality time with honorable Dr. Ilona Pache. She informed me about various academic programs and international linkages opportunities offer by ZtG.

I was honored to receive an invitation from ZtG to attend prestigious Humboldt-Princeton Strategic Partnership Grant Symposium 'Gender, Sexuality, Queer and Trans Studies Write Back from 15-16 June 2017. The School of Law also invited me to attend few guest sessions. I also attended various panel discussions, musical performance, movies and arts exhibitions.

Prior to joining, I predicted that it would be complicated for me to adjust in this new working environment. However, I received utmost attention and respect at Humboldt, which persuaded me to carry out my research with poise. The students and the faculty members across the campus took keen interest in my

research study. They participated and added in-depth knowledge and experiences to my research. Despite of their busy academic schedules, they not only engaged into the phenomenological discussions, but also familiarized me with the German historical and cultural background. Few of the current students and the alumni of Humboldt offered me research assistance as well. I received constant academic guidance from Dr. Gabi. Whenever I found myself in a perplexed situation, she was always there to give me advice to her best. For me, she is a mentor par excellence. I admire her charismatic leadership and balanced personality.

I found that the students and the faculty members at Humboldt are highly intellectual. They are open to learning and supporting others. I was fortunate to discuss with them about the socio-cultural environment, higher education policies, as well as human rights challenges faced by Pakistan.

From day one to the end of my stay, I experienced liberal and co-operative working environment at ZtG. I am greatly inspired by the spirit of team work, dedication, sincerity, co-operation and coalition among the staff members and the students. I felt no discrimination at any level. The staff members are highly proficient in their respective disciplines, passionate to support the intellectual grooming of learners, and greatly value work ethics. The administrative staff is extremely professional and dealt with all my routine queries with utmost devotion.

This visit has been the most exceptional one, because I not only received the academic and administrative support, but was also considered as a family member. This institution has groomed me as a global scholar. From gaining work experience, attending various programs, making new friends, to meeting people with multicultural identities, I have preserved lots of reminiscences of Humboldt University, which would always remain in my heart and thoughts.

This institution constitutes a reflection of pluralism and diversity and I feel privileged to be the part of this historic and prestigious institution.

### **Profile**

Dr. Munir Moosa holds Ph.D in education with focus on human rights education. His areas of interest include global issues pertaining to human rights, global education, multi-cultural and gender studies, education in the conflicted areas, human identities, social anthropology and research methods.

He is currently serving as Assistant Professor at one of the oldest public sector universities of Pakistan. He is also a human rights activist, independent researcher, public speaker and a volunteer director of Global Forum for Teacher

Educators. He is the recipient of few international fellowships including Georg-Eckert-Institut, 2016; Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Humboldt University, 2017 and Center for Studies in Higher Education, University of California, Berkeley, 2017.

*Assoc. Prof Alex Muller and Talia Meer*

## **Visiting scholars at ZtG**

We are both researchers at the Gender Health and Justice Research Unit (GHJRU) at the University of Cape Town (UCT). In 2017 we had the opportunity to undertake research leave, and we visited the ZtG over the summer from July to September 2017.

Alex is an Associate Professor at the GHJRU and her research interests centre on health and human rights in Southern and East Africa, as well as historical and contemporary experiences of discrimination in medicine. In recent months she has started a new project to investigate the ways in which medicine shaped gender and sexuality under the apartheid regime in South Africa, between 1949 and 1994. Broadly, this project aims to develop a more nuanced understanding of the relationship between sexuality, gender identity, medicine and the law in apartheid South Africa, and to understand how healthcare discourses, especially psychiatric opinion about homo- and bisexuality as a 'pathology', have influenced or resisted the morals propagated by the state, and the tightening of laws that further criminalised homosexuality in the 1960s. Alex used the time at the ZtG to develop a theoretical framework and key arguments, and enjoyed the extensive HU library to read deeper into the policing of homosexuality in different historical contexts, for example under the NS regime.

Talia is a researcher at the GHJRU and a PhD student in the Department of Sociology at UCT. Her PhD investigates street "encounters" in Observatory, Cape Town, from the perspective of some of the feminine people who traverse the space. Such encounters encapsulate interactions between feminine people and those they do not know, including those widely interpreted as street harassment. This research seeks to create an understanding of such encounters as shaped as by both patriarchal, gendered notions of the masculinity of street life, and powerful gendered norms about the violability of feminine bodies, as highlighted in the international (global north) literature; as well as context-specific understandings of space, race, belonging, and danger. During the time at the ZtG, Talia focused on writing toward her dissertation, particularly two chapters that explore the racialised and gendered history of the neighbourhood

of Observatory, and the way that diversity discourses operate within the neighbourhood, respectively.

For both of us, our time as visiting scholars at the ZtG was hugely beneficial. It provided both the much needed timeout, as well as the material resources – office space, online portals and library access – to reinvigorate old ideas, develop new ones, and write!

Whilst the summer is a quiet time for the ZtG, and most university institutions, we were warmly welcomed by Gabriele Jähnert, and were able to meet several other members of staff over a very enjoyable ‘Gender lunch’. We also each presented findings from our projects, along with another visiting researcher, Chia Longman, at a Gender Dialogue hosted by the ZtG. This forum was useful for synthesising our ideas and to explore ideas developed during our stay.

We enjoyed our time at the ZtG very much, and would like to thank everyone for welcoming us so warmly, and for contributing to the academic success of our stay! We hope that this is the beginning of fruitful exchanges between the ZtG and GHJRU, and encourage anyone interested in gender issues in Southern Africa, or our respective projects, to get in touch!

You can reach us at [Alexandra.muller@uct.ac.za](mailto:Alexandra.muller@uct.ac.za) and [Talia.meer@uct.ac.za](mailto:Talia.meer@uct.ac.za).

Beate Kortendiek, Uta C. Schmidt

## Das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW – zur neuen Organisationsform seiner Koordinations- und Forschungsstelle

### Geschichte: das Netzwerk und seine Koordinationsstelle

2017 vernetzen sich im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW 154 Professor\_innen und 227 Wissenschaftler\_innen an 32 Hochschulen des Landes – ein kreatives, interdisziplinäres Forschungsnetzwerk mit Strahlkraft über NRW hinaus.<sup>8</sup> Seit 1995 bildet eine Koordinationsstelle den zentralen Knotenpunkt inmitten dieses Netzwerks. Sie hat sich zusammen mit den Vernetzungsstrukturen kontinuierlich weiterentwickelt und konnte 2017 verstetigt werden. In diese Institutionalisierung ist eine mehr als 40-jährige Geschichte eingeschrieben.<sup>9</sup> Diese muss als Zusammenspiel von Frauenbewegungen in Hochschulen, Ministerien, Parteien und Gesellschaft, von landespolitischen Entscheidungen und einer zunehmenden Anerkennung der Frauen-, Geschlechter- und Genderforschung für den Wissensfortschritt erzählt werden. Sie zeigt sich als Begriffsgeschichte und Organisationsentwicklung, aber auch als eine Geschichte von *Kairos*, klugen Strategien, Umsicht und Durchhaltevermögen. Im Folgenden soll hierzu ein kurzer Überblick gegeben werden.<sup>10</sup>

1995 konnte Prof'in Dr. Ursula Müller als erste Sprecherin des Netzwerks am Interdisziplinären Frauenforschungs-Zentrum der Universität Bielefeld die erste Koordinationsstelle einrichten. War das Netzwerk bis zu diesem Zeitpunkt ausschließlich als Zusammenschluss von Professuren mit der (Teil-) Denomina-

---

<sup>8</sup> Vgl. [www.netzwerk-fgf.nrw.de](http://www.netzwerk-fgf.nrw.de) (Zugriff: 28.08.2017).

<sup>9</sup> Zur „Vorgeschichte“ vgl. Stahr, Ingeborg: Der Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen in NRW – drei Phasen seiner Entwicklung. In: Schlüter, Anne/Roloff, Christine/Kreienbaum, Maria Anna (Hrsg.): Was eine Frau umtreibt. Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik. Pflaffenweiler 1990, S. 27–39; Schlüter, Anne: Zehn Jahre Frauenpolitik im Wissenschaftsbetrieb – Ziele, Strategien, Ergebnisse. In: Gehardt-Benischke, Margot/Stahr, Ingeborg (Hrsg.): Frauenpolitik im Wissenschaftsbetrieb. Darmstadt 1990, S. 15–30; Metz-Göckel, Sigrid: Bewegte Politik – fünfundzwanzig Jahre feministische Frauenhochschulpolitik des Arbeitskreises Wissenschaftlerinnen NRW. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 2005, H. 66/67, S. 87–102.

<sup>10</sup> Vgl. Schmidt, Uta C.: Das Netzwerk Frauenforschung NRW. Geschichte und Gegenwart einer Wissenschaftsinstitution. Essen 2012.

tion „Frauenforschung“ angelegt, schlossen sich ab 1997 im eigenen „Netzwerk Mittelbau“ auch Wissenschaftlerinnen der Frauen- und Geschlechterforschung ohne Professur zusammen.

1998 wanderte die Koordinationsstelle von Bielefeld an die Universität Dortmund. Neue Sprecherin wurde Prof'in Dr. Ruth Becker. Das Auslaufen des Hochschulsonderprogramms HSP-III und Sparvorgaben des „Qualitätspakts“ brachten das Netzwerk in große Gefahr. Mit der Einrichtung weiterer Netzwerkprofessuren war nicht mehr zu rechnen.<sup>11</sup> Um lebendig, kreativ und innovativ zu bleiben, öffnete sich das Netzwerk für alle, die – auch ohne Denomination – Aspekte der Frauen- und Geschlechterforschung in ihre Forschung und Lehre aufnehmen. Das Netzwerk und seine Koordinationsstelle institutionalisierten sich trotz prekärer Arbeitsbedingungen weiter, indem Mittel für verschiedene Projekte akquiriert werden konnten: So gaben Ruth Becker und Beate Kortendiek 2004 das „Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung“ heraus.<sup>12</sup> 2006 reagierte die Koordinationsstelle mit der Studie „Gender-Aspekte bei der Einführung und Akkreditierung gestufter Studiengänge“ auf die Bologna-Reform.<sup>13</sup> Die Gründung der Zeitschrift GENDER folgte.

Als das „Hochschulfreiheitsgesetz“ die Hochschulen zum 1. Januar 2007 als Körperschaften des Öffentlichen Rechts aus der Landesaufsicht entließ, „befreite“ es die Hochschulen auch von der unter § 22 im Landesgleichstellungsgesetz festgeschriebenen Berichtspflicht. Um der auftretenden Informationslücke für die Politik entgegen zu wirken, förderte der damalige Wissenschaftsminister Prof. Dr. Andreas Pinkwart (FDP) 2008 die Studie „Gender-Report“ zur Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen, die seitdem in dreijährigem Turnus fortgeschrieben wird. Der erste Gender-Report erschien 2010 – aktuell wird der Gender-Report 2019 erarbeitet.

2010 rotierte die Koordinationsstelle zur Universität Duisburg-Essen, an die Fakultät der neuen Sprecherin Prof'in Dr. Anne Schlüter. Das Netzwerk nahm

---

<sup>11</sup> Vgl. Kaufhold, Marie-Anne: Grußwort des Wissenschaftsministeriums. In: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW, 2002, Nr. 13, S. 19.

<sup>12</sup> Vgl. Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden 2004.

<sup>13</sup> Vgl. Becker, Ruth/Jansen-Schulz, Bettina/Kortendiek, Beate/Schäfer, Gudrun: Gender-Aspekte bei der Einführung und Akkreditierung gestufter Studiengänge: eine Handreichung. Dortmund 2006.

den Namen „Frauen- und Geschlechterforschung“ an. Mit der Erstellung des Gender-Reports übernahm die Koordinationsstelle zunehmend Forschungsaufgaben. Die Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (SPD) griff 2015 Empfehlungen aus den zwei bereits erschienenen Gender-Reporten auf und initiierte ein Landesprogramm, das 13 Professuren in Fachgebieten fördert, in denen bislang kaum unter Genderaspekten geforscht wird. Damit erweiterte sich das Themenspektrum des Netzwerks um Medizin, Physik, Gesundheitswissenschaften, Theologie, Kunst. Zudem entwickelte sich sukzessive eine dritte Vernetzungsstruktur innerhalb der sich zunehmend an den Hochschulen des Landes etablierenden Einrichtungen für Genderforschung.

### **Aufgaben: Genderwissen und Wissenstransfer – Zielsetzungen der Koordinations- und Forschungsstelle**

Die Koordinations- und Forschungsstelle nimmt im Netzwerk die Rolle des zentralen Knotenpunkts ein.

- Im Rahmen der *personenbezogenen Vernetzung* von Forschenden der Frauen-, Männer-, Geschlechter- und Genderforschung an den Hochschulen in NRW organisiert die Koordinations- und Forschungsstelle Treffen für die verschiedenen Statusgruppen – Professuren und Mittelbau – sowie eine übergreifende öffentliche Jahrestagung.
- Im Rahmen der *institutionenbezogenen Vernetzung* der Zentren, Arbeitsstellen und Gender-Studies-Studiengänge intensiviert die Koordinations- und Forschungsstelle den interdisziplinären und fachlichen Austausch und beteiligt sich an aktuellen Fachdiskussionen der Geschlechterforschung.
- Zudem steht der Transfer von Forschungsergebnissen aus der Geschlechterforschung in die (Fach-) Öffentlichkeit im Zentrum der Arbeit.

Daraus resultieren vier Arbeitsbereiche – Vernetzung, Forschung, Wissenschaftsredaktion sowie Präsentation von Daten –, die jeweils darauf zielen, die Genderexpertise zu erhöhen und Wissen um Geschlechterordnungen für Forschung, Lehre, Hochschulleitung, Politik und Öffentlichkeit bereitzustellen.

- Dies geschieht *erstens* in der Vernetzung von Professuren, Wissenschaftler\_innen und Einrichtungen der Geschlechterforschung.
- *Zweitens* forscht die Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks anwendungsorientiert im Bereich Gleichstellungs- und Genderforschung. Sie stellt ihre Expertise und ihre Beratungsangebote im Bereich Gender und Gleichstellung allen Hochschulen in NRW sowie der

Landespolitik zur Verfügung. Sie unterstützt so die Hochschulen bei ihren Aufgaben nach § 3 Absatz 4 Satz 1 und 2 Hochschulgesetz NRW.<sup>14</sup>

- Dazu dienen *drittens* auch ihre Periodika und Publikationen; hier seien genannt das Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, die Zeitschrift GENDER, die Buchreihe Geschlecht & Gesellschaft, die Studien sowie das Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW.
- Zudem werden *viertens* über Datenbanken Analysen, Instrumente und Handlungsempfehlungen hochschulübergreifend und -spezifisch und frei zugänglich im Internet zur Verfügung gestellt. Zu den netzwerkeigenen Datenbanken zählen die Hauptseite des Netzwerks sowie die Websites zu den Arbeitsschwerpunkten „Gender-Curricula“, „Gender-Report“, „Gleichstellungsprojekte“ und „Kinderbetreuungsangebote“.<sup>15</sup>

### Verstetigung: die KoFo NW NRW

Mit dem Gender-Report<sup>16</sup> erwuchs der Koordinations- und Forschungsstelle – mittlerweile kurz KoFo – ein regelmäßiges Aufgabengebiet, das gleichwohl weiterhin unter Projektbedingungen und damit unter prekären Arbeitsverhältnissen bewältigt wurde. Eine qualitätsvolle Fortschreibung war nur unter sehr hohem Aufwand zu gewährleisten. Es bestand der politische Wille, eine dauerhafte Organisationsform und reguläre entfristete Stellen für die Gleichstel-

<sup>14</sup> „Die Hochschulen fördern bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Hochschule und wirken auf die Beseitigung der für Frauen bestehenden Nachteile hin.“

<sup>15</sup> Vgl. [www.netzwerk-fgf.nrw.de](http://www.netzwerk-fgf.nrw.de); [www.genderreport-hochschulen.nrw.de/start-genderreport/](http://www.genderreport-hochschulen.nrw.de/start-genderreport/); [www.genderreport-hochschulen.nrw.de/no\\_cache/statistikportal/](http://www.genderreport-hochschulen.nrw.de/no_cache/statistikportal/); <http://www.gleichstellung-hochschulen.nrw.de/start-gleichstellung/>; [www.gender-curricula.com/gender-curricula-startseite/](http://www.gender-curricula.com/gender-curricula-startseite/); [www.kinderbetreuung-hochschulen.nrw.de/start-kinderbetreuung/](http://www.kinderbetreuung-hochschulen.nrw.de/start-kinderbetreuung/).

<sup>16</sup> Vgl. Becker, Ruth/Casprig, Anne/Kortendiek, Beate/Münst, A. Senganata/Schäfer, Sabine: Gender-Report 2010. Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Fakten, Analysen, Profile. Essen 2010; Kortendiek, Beate/Hilgemann, Meike/Niegel, Jennifer/Hendrix, Ulla: Gender-Report 2013. Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Hochschulentwicklungen, Gleichstellungspraktiken, Wissenschaftskarrieren. Essen 2013; Kortendiek, Beate/Hendrix, Ulla/Hilgemann, Meike/Niegel, Jennifer/Bünnig, Jenny/Conrads, Judith/Mauer, Heike: Gender-Report 2016. Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Hochschulentwicklungen, Gleichstellungspraktiken, Gender Gap in der Hochschulmedizin. Essen 2016; Download unter [www.genderreport-hochschulen.nrw.de/start-genderreport/](http://www.genderreport-hochschulen.nrw.de/start-genderreport/) (Zugriff: 28.08.2017).

lungs- und Geschlechterforschung zu schaffen. Seit dem 1. August 2017 ist die KoFo des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW eine landesweit operierende Betriebseinheit der Universität Duisburg-Essen.<sup>17</sup> Finanziell wird sie weiterhin vom Wissenschaftsministerium des Landes Nordrhein-Westfalen und den nordrhein-westfälischen Hochschulen getragen. Im Zuge der Verstetigung konnten sechs entfristete Stellen für Wissenschaftler\_innen sowie eine Sekretariatsstelle eingerichtet werden. Die Stelle der leitenden Koordinatorin wird weiterhin im Umlageverfahren durch die Universitäten des Landes NRW finanziert.

### **Ausblick**

Im Rahmen der Präsentation des dritten Gender-Reports unterzeichneten die amtierende Wissenschaftsministerin Svenja Schulze und der Rektor der Universität Duisburg-Essen Ulrich Radtke am Internationalen Frauentag 2017 die entsprechende Hochschulvereinbarung zur Betriebseinheit. Die Wissenschaftsministerin hob die Verstetigung als notwendige Investition hervor, das Forschungsniveau zu sichern, und auch als Zeichen der Anerkennung für die bisher geleistete Arbeit. Sie sah in den stabilen und zunehmend verdichteten Vernetzungsstrukturen wichtiges Innovationspotenzial für die zukünftige Hochschul- und Wissenschaftsentwicklung.

Die Einrichtung als Betriebseinheit ist abgeschlossen. Die Arbeit an der Vernetzung, an einer anwendungsorientierten Geschlechter- und Gleichstellungsforschung sowie am Wissenstransfer in Forschung, Lehre, Politik und Gesellschaft geht mit gewohnter Umsicht und mit offenem Blick auf die Wissenschafts- und Hochschulentwicklung weiter. Denn: Nach dem Gender-Report ist vor dem Gender-Report.

Die Entwicklung der KoFo zeigt auch über NRW hinaus: Wenn die Verstetigung und Kontinuität im Bereich der Geschlechterforschung tatsächlich gewollt ist, finden sich Wege der Umsetzung. Dies ist in Zeiten der Angriffe auf die Genderforschung ein beachtliches Ergebnis – und eine wichtige Botschaft.

---

<sup>17</sup> Vgl. Verkündigungsblatt der Universität Duisburg-Essen, Amtliche Mitteilungen, Jg. 15, Duisburg/Essen, den 3. August 2017, S. 595, Nr. 108: Organisationsregelung der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW an der Universität Duisburg-Essen vom 1. August 2017.

Karin Aleksander

## „Weiterhin besten Wirkungsgrad!“ : Ergebnisse der Umfrage zur Zufriedenheit mit der Genderbibliothek des ZtG an der Humboldt-Universität zu Berlin

Zehn Jahre nach der ersten Umfrage zur Zufriedenheit in und mit der Genderbibliothek des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU)<sup>18</sup> startete die zweite Umfrage im Frühjahr dieses Jahres. Initiiert wurde sie von Auszubildenden für den Beruf Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste (FaMI) der Louise-Schröder-Schule in Berlin. Sie suchten eine Aufgabe für ihre Prüfungsleistung „Marketing-Projekt“ und wendeten sich an die Genderbibliothek, weil sie erstens eine One Person-Library kennenlernen wollten und zweitens eine ehemalige Praktikantin der Genderbibliothek zu ihrer Gruppe gehörte. In nur zwei Wochen entwickelten die fünf Auszubildenden<sup>19</sup> gemeinsam mit der Leiterin der Genderbibliothek die 25 Fragen in 6 verschiedenen Kategorien. Die Umfrage wurde vom 17. Februar bis zum 18. Mai 2017 freigeschaltet. Angekündigt und beworben wurde die Umfrage mehrfach im Blog der Genderbibliothek sowie in und vor den Räumen der Bibliothek mit von den Auszubildenden angefertigten Plakaten und Bannern samt QR-Code sowie aktuellen Fotos.



© Martin Zimmermann

<sup>18</sup> Vetter, Danilo: Finden Sie wirklich alles? : die Gender-Bibliothek in den Augen ihrer Benutzer\_innen. In: Bulletin Info, Berlin 18(2007)35, S. 28-30.

<sup>19</sup> Herzlichen Dank an Martin Zimmermann, Christian Herbst, Laura Genrich, Jennifer Rutzen und Leonhard Banik für ihre Ideen, ihr Engagement und die gute Zusammenarbeit!



© Bianca del Sole

Die Ergebnisse aus den eingegangenen Antworten auf die Zufriedenheitsumfrage (48, wobei nicht alle Personen alle Fragen beantworteten) sind zwar nicht repräsentativ, geben aber trotzdem Diskussionsstoff für einen Ein- und Ausblick zur Arbeit der Genderbibliothek. Repräsentativ kann diese Umfrage deshalb nicht sein, weil es keine statistisch erfasste Messgröße aller Nutzenden als stabile Ausgangsbasis gibt. Erstens sind die Hauptnutzenden der Genderbibliothek, die Studierenden der Gender Studies, entsprechend ihrer Studienzeit nur zwei bis vier (plus n) Jahre an der Universität, Lehrende und Gastwissenschaftler\_innen oft nur für ein Semester. Außerdem ist die Genderbibliothek offen für Interessierte aller Berliner Hochschulen und auch für solche aus Schulen, Einrichtungen etc. sowie aus dem Ausland.

Interessant ist deshalb die Antwort auf die Frage, woher die Genderbibliothek bekannt ist. Erwartbar antwortete die Mehrheit „aus der Einführungsvorlesung“, wozu sicher auch die Einführungstage für die Erstsemester zählen. Am zweithäufigsten wurde „auf Empfehlung“ angekreuzt. Diese und auch die Auffindbarkeit der Bibliothek über den Online-Katalog GReTA<sup>20</sup>, über Suchmaschinen und den i.d.a-Katalog META<sup>21</sup> erklärt die große Anzahl der Nutzenden von außerhalb der Humboldt-Universität. Das Ergebnis weist aber auch darauf hin, dass diese zweite Gruppe mit der Werbestrategie für die Umfrage weniger erreicht wurde.

---

<sup>20</sup> [www.genderbibliothek.de](http://www.genderbibliothek.de)

<sup>21</sup> [www.meta-katalog.eu](http://www.meta-katalog.eu)

Ob die Genderbibliothek dann real leicht zu finden ist, beantworten die meisten mit einem einschränkenden Ja, „wenn man sich vorher informiert hat“; „sie ist eher keine bibliothek in die mensch reinstolpert, aufgrund ihrer Lage“. Fast ebenso viele meinen: „Nein, ich finde die Bibliothek liegt sehr versteckt und man muss sich gut auskennen um sie zu finden.“<sup>22</sup>

Die meisten besuchen die Genderbibliothek häufig. An erster Stelle steht der Zweck, sich für die Lehrveranstaltungen vorzubereiten und Studienleistungen wie Haus- und Bachelor-/Masterarbeiten zu schreiben. An zweiter Stelle rangiert ein „Informationsbedürfnis“ für Studium und Freizeit (!). Erst danach folgen die Antwortmöglichkeiten Forschung und Weiterbildung. Das korreliert mit den statistischen Angaben, wonach hauptsächlich Personen zwischen 20 und 30 Jahren bzw. 30 und 40 die Bibliothek nutzen, also primär Studierende und einige Promovierende. Von ihnen studieren die meisten Gender Studies in Kombination mit Kulturwissenschaft, Geschichte sowie Erziehungs-, Literatur- bzw. Bibliothekswissenschaft.

Das Medienangebot der Genderbibliothek wird als ausreichend bewertet: „Mehr Bücher sind immer besser als weniger. Aber hier gibt die Auswahl den Ausschlag!“ Die Meinungen reichen von „Ausreichend. Es fehlt nichts.“ über „Ich finde erfreulich, dass es hier so viel gibt, was es nicht in der Grimm gibt“ und einmal „mittelmäßig“ bis zu „teilweise könnten es noch mehr aktuellere publikationen zu themen geben“, „In Kombination mit GrimmZentrum gut“ und „Mehr online verfügbare Artikel wären wichtig“.

Die große Mehrheit nutzt die Genderbibliothek, weil die thematische Suche vor Ort für ihre Zwecke notwendig ist bzw. sie zuvor ermittelte Medien ausleihen möchten. Die meisten davon möchten eine Beratung durch das Bibliothekspersonal, viele wollen Zeitschriftenaufsätze kopieren oder kommen gezielt wegen der Neuerscheinungen, die im Blog angekündigt wurden.

Beim Suchen von Literatur nutzen die meisten den Online-Katalog GReTA, kommen also vorbereitet in die Bibliothek. Die Frage „Wie oft nutzen Sie den GReTA Online-Katalog?“ beantwortet eine knappe Mehrheit mit „regelmäßig/häufig“, etwas weniger mit „selten“. Trotzdem wenden sich viele mit ihren Suchanfragen an das Genderbibliotheksteam. Ein wachsender Teil sucht vor Ort mithilfe der Systematik/Klassifikation und der entsprechenden Regalbeschriftung. Bei den weiteren Online-Suchmöglichkeiten rangiert nach dem GReTA-

---

<sup>22</sup> Original zitiert aus den Kommentarfeldern.

Katalog der Katalog des Grimm-Zentrums Primus vor dem META-Katalog und anderen Suchmaschinen ihrer Wahl.

Beim Finden der Literatur in den Räumen der Bibliothek wenden sich viele (23%) an das Personal, obwohl die meisten einschätzen, dass die Signaturen im GReTA-Katalog gut auffindbar sind. Eine kleine Mehrheit findet die Medien lieber selbst, was sehr erfreulich ist.

Da die Genderbibliothek aktiv an der Medienauswahl des Grimm-Zentrums (Universitätsbibliothek) für die Gender Studies beteiligt ist, interessierte uns natürlich, ob dieser Bestand überhaupt bekannt ist. Leider antwortete eine Mehrheit hier mit „Nein“ und folglich auch bei der nächsten Frage, ob der Bestand genutzt wird. Ebenso verhält es sich mit dem Angebot der elektronischen Zeitschriften für die Gender Studies im Bestand des Grimm-Zentrums. Auch sie sind der Mehrheit nicht bekannt und werden nicht genutzt. Natürlich sind sie nur im Bereich der Humboldt-Universität nutzbar, nicht für Auswärtige. Einzelne nutzen das Angebot über VPN und Primus, erkennen aber nicht, inwieweit auch Empfehlungen der Genderbibliothek darin stecken oder wurden erstmals durch diese Umfrage angeregt, das E-Journal-Angebot zu testen.

Um den Informationsstand hier zu verbessern, bleiben die bewährten Mittel wie Einführungsvorlesung, Literaturrecherchekurse, persönliche Hinweise vor Ort und die Webseite des Fachreferats Gender Studies auf der Homepage des Grimm-Zentrums. Hilfreich wäre auch ein spezieller Hinweis auf der Startseite des GReTA-Katalogs. Gerade wenn mehr online verfügbare Artikel gewünscht werden (s.o.), wovon die Genderbibliothek bereits über 900 im Katalog anbietet, kann dieses Informationsdefizit vielleicht so gefüllt werden. Allerdings erreichen die Literaturrecherchekurse eher weniger Studierende, weil sie räumlich, zeitlich und personell begrenzt sind. Auch die Online-Medien der Genderbibliothek, wie Blog, Facebook oder Twitter werden außer Webseite und Blog sehr wenig genutzt.

Mit den Dienstleistungen der Genderbibliothek, wie Ausleihe, Beratung durch das Bibliothekspersonal, Zugriff auf elektronische Ressourcen, Zugang zum WLAN sowie Kopieren und Scannen sind die meisten Nutzenden sehr bzw. eher zufrieden.

Noch einmal extra wurde nach der Zufriedenheit mit dem Personal gefragt. Hier antwortete die deutliche Mehrheit sehr positiv: das Personal ist auffindbar, freundlich und aufmerksam, bietet die benötigte Hilfe und berät kompetent. In den möglichen Kommentaren schrieben Teilnehmende: „Das Personal ist super, weiter so!“ oder „Beste Personal! Bin sehr zufrieden.“

Dementsprechend würden die meisten die Genderbibliothek auch weiterempfehlen, woraus sich (s.o.) der Anteil ergibt, der die Bibliothek durch Mund-zu-Mund-Propaganda kennt.

Abschließend fragten wir in einem Kommentarfeld nach Anregungen und Wünschen für die Genderbibliothek und baten um eine persönliche Meinung. Verbesserungsvorschläge betrafen z.B. die Katalogrecherche mit dem Smartphone,[die über den META-Katalog, in dem der GReTA-Katalog enthalten ist, bereits möglich ist]; einen Buchscanner, mehr Buchstützen (!), mehr Arbeitsplätze und Ausbau der Bibliothek sowie mehr Öffnungszeiten. Ebenso wird gewünscht, den GReTA-Katalog in Primus einzubauen, damit nur eine Recherche zur Gender-Literatur notwendig ist.

Betrachten wir diese Wünsche als zukünftige Aufgaben für die Genderbibliothek, so sind Buchscanner, Primus-Katalog und Buchstützen weiter im Blick. Der räumliche Ausbau wäre sehr wünschenswert, weil immer mehr Nutzende die Bibliothek als Arbeitsraum entdecken (s. Kommentare unten) und die wenigen Arbeitsplätze dafür nicht ausreichen. Leider ist gerade der Raum an der Universität zu einem kostbarsten Gut geworden, weshalb dieser Wunsch nicht realisierbar ist. Mehr Bücher anzuschaffen, kollidiert nicht nur mit dem Platz-, sondern auch mit dem Kostenproblem. Seit Dekaden blieb der Anschaffungsetat stabil, das aber bei ständig steigenden Preisen! Auch mehr Öffnungszeiten sind in einer One Person-Library (mit einer studentischen Mitarbeiterin) nicht möglich, im Gegenteil: Hier könnten in Zukunft sogar Kürzungen ins Haus stehen ...

Die Genderbibliothek des ZtG ist die einzige Spezialbibliothek im deutschsprachigen Raum, die bewusst mit einem Zentrum der Frauen- und Geschlechterforschung gegründet, professionell aufgebaut wurde und seit 27 Jahren kontinuierlich von einer Fachkraft geleitet wird. Sie ist sowohl eine anerkannte Serviceeinrichtung für Studium und Forschung als auch aktive Partnerin internationaler und nationaler Projekte für moderne Infrastrukturen von Katalogen und Digitalisierung. Das wiederum bildet die Basis für neue Forschungsthemen, angereicherte Suchumgebungen und noch effektivere Dienstleistungen für alle, die die Genderbibliothek weiterhin nutzen oder neu kennenlernen möchten.

Ein Stimmungsbild zur Genderbibliothek ergeben die folgenden Zitate, mit denen die Befragten den Satz vollendeten: **Die Genderbibliothek ist für mich ...**

- ein unentbehrlicher Fundus für Fachliteratur, ... auch ein guter Ort zum konzentrierten Arbeiten.
- ein guter Anlaufpunkt bei neuen Fragen und Projekten.

- ... ein Schatz, ein Wissensschatz!
- ... ein Ort der Ruhe und Entspannung.
- ein sehr ansprechender Ort, sowohl für die Recherche als auch zum Arbeiten.
- ein schöner ruhiger, einladender Ort. Am liebsten mag ich den Schaukelstuhl.
- schön klein, angenehm zum Arbeiten, und hat für meine Masterarbeit genau die Bücher und Zeitschriften, die ich brauche.
- immer wieder eine Empfehlung an alle, die zu den großen Themengebieten der Gender Studies forschen und arbeiten (Normierung, Heteronormativität, kritische GeWi usw.).
- die angenehmste Bib der HU. Und außerdem nicht nur ein guter Ort, um fürs Studium zu recherchieren, sondern auch um in entspannter Atmosphäre in spannenden Büchern zu schmökern.
- wichtiger Teil des ZtG.
- nützlich, besonders als Angebot von Semesterhandapparaten ...
- ein Ort, wo ich mich wohl fühle, mehrere Stunden damit zu verbringen, meine Quellen zu suchen.
- unverzichtbar! Weiterhin besten Wirkungsgrad!

## **Verleihung der Louise-Schröder-Medaille 2017 an Professorin Karin Hausen**

Das ZtG hat sich außerordentlich gefreut, dass Karin Hausen die Louise-Schröder-Medaille 2017 verliehen wurde. Karin Hausen ist eine der Pionierinnen der Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland und ein zentraler Motor ihrer universitären und außerordentlichen Institutionalisierung in Berlin. Es war und ist ein großes intellektuelles und politisches Vergnügen mit ihr zusammenarbeiten, zu diskutieren und von ihr zu lernen, wie ich, Gabi Jähnert, es u.a. in der Zusammenarbeit in der Senatskommission des Förderprogramms Frauenforschung des Landes Berlin über einige Jahre tun konnte.

Die von Carola von Braun am 10. Mai 2017 gehaltene Laudatio im Abgeordnetenhaus Berlin ist nachzulesen unter:

<http://www.berlin-stadtdfrauen.de/professorin-dr-karin-hausen-erhielt-am-10-mai-2017-vom-buergermeister-von-berlin-die-louise-schroeder-medaille/>

## Elahe Haschemi Yekani

**Professorin für Englische und Amerikanische Literatur und Kultur mit einem Schwerpunkt in Postcolonial Studies am Institut für Anglistik und Amerikanistik der Sprach- und literaturwissenschaftlichen Fakultät der HU**

Im September 2017 beginne ich meine Arbeit als Professorin für Englische und Amerikanische Literatur und Kultur mit einem Schwerpunkt in Postcolonial Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin und übernehme damit eine Brückenfunktion zwischen der anglistischen und amerikanistischen literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung am Institut für Anglistik und Amerikanistik. In Forschung und Lehre werde ich dabei besonderes Augenmerk auf die transatlantische und diasporische englischsprachige Kulturproduktion legen. Das reicht vom frühen englischsprachigen Roman im 18. Jahrhundert bis hin zu zeitgenössischen TV-Serien. Als langjähriges assoziiertes Mitglied am ZtG sind mir dabei die Anknüpfungspunkte zwischen Postcolonial Studies, Gender und Queer Studies immer besonders wichtig gewesen und so habe ich mich in der Vergangenheit auch intensiv mit der Intersektionalitätsforschung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive auseinandergesetzt. Umso mehr freue ich mich, mit meiner Rückkehr nach Berlin nun auch wieder in den Studiengängen der Gender Studies unterrichten und mich mit den Kolleg\*innen vor Ort (neu) vernetzen zu können. Denn als ehemalige Promotionsstipendiatin am DFG-Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ und später als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Anglistik ist mir der Kontext der Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin gut vertraut. Meine Dissertation (2009 mit dem Britcult Award der Deutschen Gesellschaft für das Studium britischer Kulturen ausgezeichnet) wurde 2011 bei Campus als *The Privilege of Crisis* publiziert. Ausgehend von der These, dass der oft wiederholte Diskurs der „Krise der Männlichkeit“ ein privilegierter ist, analysiere ich darin narrative Muster von Männlichkeiten in kolonialen Romanen von Rider Haggard, Rudyard Kipling und Joseph Conrad sowie in Kolonialfotografie. Gegenübergestellt werden den kolonialen Quellen postkoloniale Texte und Filme, u.a. von Hanif Kureishi, Zadie Smith und J.M. Coetzee. Die Arbeit zeugt damit auch von meinen interdisziplinären Forschungsinteressen an den Schnittstellen von Literatur-/Kulturwissenschaft und Gender/Masculinity Studies.

Nach der Promotion habe ich Berlin verlassen und durfte an diversen Standorten im In- und Ausland tätig sein, zunächst als Universitätsassistentin (Postdoc) am Institut für Anglistik der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck in Österreich und als Fellow am Kulturwissenschaftlichen Kolleg Konstanz, danach von April 2014 bis August 2017 als Juniorprofessorin für Englische Literaturwissenschaft am Seminar für Anglistik und Amerikanistik der Europa-Universität

Flensburg. 2012 habe ich zudem die Juniorprofessur Cultural Studies Großbritanniens an der Universität Potsdam vertreten.

Zurzeit beende ich die Arbeiten an meiner zweiten Monografie *Familial Feeling: Queer Entanglements between Early Black Atlantic Writing and the Rise of the British Novel*, in der ich in einer verflochtenen Literaturgeschichte kanonische bürgerliche Romane des späten 18. und 19. Jahrhunderts von Daniel Defoe, Laurence Sterne, Jane Austen und Charles Dickens den ersten schriftlichen Selbstzeugnissen Schwarzer britischer Autor\*innen wie Olaudah Equiano, Ignatius Sancho, Robert Wedderburn und Mary Seacole gegenüberstelle und die ich im kommenden Jahr publizieren möchte. Zudem bin ich Mitbegründerin des Blogs Critical Habitations ([criticalhabitations.wordpress.com](http://criticalhabitations.wordpress.com)), der sich den aktuellen globalen und methodologischen Herausforderungen der Cultural Studies widmet.

Ich freue mich sehr darauf, bekannte Gesichter wiederzusehen und neue Kolleg\*innen und Studierende in den Gender Studies kennenzulernen. Weitere Informationen zu meinen Forschungsaktivitäten, Publikationen und zur Lehre finden sich auf meiner neuen HU Webseite: <https://www.angl.hu-berlin.de/department/staff-faculty/professors/haschemiyekani>.

## Nadja-Christina Schneider

**Professorin am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät der HU**

Mit meiner Berufung auf die W-2 Professur Gender and Media Studies for the South Asian Region (befristet auf fünf Jahre) zum 01. März 2017 wird die seit Oktober 2009 durch den Querschnittsbereich Medialität und Intermedialität in den Regionen Asiens und Afrikas etablierte regionalwissenschaftliche Medienperspektive geografisch noch stärker an die Region Südasien gebunden und inhaltlich um die für den Forschungs- und Lehrzusammenhang des IAAW ebenso wichtige Genderperspektive erweitert. Die Region Südasien befindet sich gegenwärtig in einer Phase extremer gesellschaftlicher Veränderungen, die insbesondere im Verhältnis der Geschlechter neu verhandelt werden. Dieser gesellschaftliche Wandel ist wiederum eng mit der stark beschleunigten Medienentwicklung infolge der wirtschaftlichen Liberalisierung seit Mitte der 1980er Jahre verwoben. Durch die fortschreitende Digitalisierung sind in den letzten Jahren beispielsweise ganz neue Felder gesellschaftlicher Aushandlungen entstanden oder deutlich sichtbarer geworden, und auch hierin spielt die Frage nach Geschlechterdynamiken und Handlungsräumen individueller oder

kollektiver Akteure eine wesentliche Rolle. Ein Beispiel aus meiner aktuellen Forschung ist etwa die aktuell rasch anwachsende ‚Loitering‘-Bewegung in Indien und Pakistan, die eine Neuverhandlung des Zugangs von Frauen zu sowie ihre Partizipation in öffentlichen urbanen Räumen anstrebt. Mein Forschungsinteresse richtet sich hier zum einen auf die spezifische Beziehung zwischen den performativen Praktiken des ‚loitering‘ (Deutsch: ziellos umherschlendern, bummeln) im lokalen urbanen Raum und der Schaffung translokaler Öffentlichkeiten durch neu entstehende Medienpraktiken und verfügbare Kommunikationstechnologien. Zum anderen interessieren mich aus einer intersektionalen Perspektive die möglichen Begrenzungen dieser Bewegungen (Ein- und Ausschlüsse aufgrund von Geschlecht, Klasse/Kaste, Sprache u.a.) sowie der permanent drohende Widerstand seitens hindunationalistischer Gruppen und deren gewaltvolle Durchsetzungsversuche einer hegemonialen Männlichkeit im urbanen Raum. Die Geschlechterperspektive ist folglich sowohl für die Subdisziplin der South Asian Media Studies als auch für das Forschungsfeld des gesellschaftlichen Wandels in der Region von zentraler Bedeutung. Gerade durch die für den deutschsprachigen Raum einmalige Verknüpfung von Südasien bezogenen Geschlechter- und Medienstudien fügt sich dieser Bereich hervorragend in das dynamische Forschungs- und Lehrumfeld der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät ein.

Weitere Schwerpunkte und konkrete Themen meiner bisherigen Forschung sind unter anderem die Rolle der indischen Presse im Kontext der anhaltenden Debatte über ein einheitliches säkulares Zivilrecht vs. religiös begründete Personenstandsrechte in Indien; die Entwicklung des indischen Mediensystems und der Wandel von Medienumgebungen in Folge der ökonomischen Liberalisierung; Dokumentarfilmregisseurinnen aus Südasien, die sich mit den Debatten über „Gender und Islam“ auseinandersetzen; neue Protest- und Medienpraktiken sowie das Hervortreten Delhis als „cinematic city“. Publikationen zu diesen Themen können über meine Webseite eingesehen werden: <https://www.iaaw-hu-berlin.de/de/querschnitt/medialitaet/querschnitt/personen/schneider>

Aktuell schreibe ich an einem Buch über die Visualisierung von gespaltener Elternschaft sowie des „Repro-Tourismus“ nach Südasien in neueren Dokumentar- und Spielfilmproduktionen.

Schwerpunkte meiner Lehrtätigkeit bilden im B.A. Regionalstudien Asien/Afrika vor allem die Themenbereiche urbane Prozesse, Migration/Mobilität, multilokale Familien und gesellschaftlicher Wandel. Auf Masterebene biete ich regelmäßig Forschungsseminare mit wechselnden thematischen und theoretischen Schwerpunkten für Studierende aus den M.A.-Studiengängen Moderne Süd- und

Südostasienstudien, Global Studies, Global History und Gender Studies an, im WS 2017/18 beispielsweise zum Thema „Körper und Bewegung in der Stadt“ oder „Medien und Protest“. Besonders freut es mich, dass ich mit Beginn der neuen Professur nun auch für die Gender Studies prüfungsberechtigt bin und spannende Abschlussarbeiten aus diesem Fach (co-)betreuen kann.

Ein Punkt, mit dem ich mich in der Lehre in den verbleibenden viereinhalb Jahren meiner Professur intensiver auseinandersetzen möchte, ist die stärkere Einbindung von gefährdeten Wissenschaftler\*innen in die Lehre, beispielsweise durch digitale Lehrangebote (E-Learning und Blended Learning). In diesem Zusammenhang freue ich mich besonders darüber, dass die Humboldt-Universität im Juni dieses Jahres dem Netzwerk Scholars at Risk (SAR) beigetreten ist. Ich bin sehr gespannt darauf, welche Kooperationen und Vernetzungsmöglichkeiten sich dadurch innerhalb unserer Universität ergeben werden.

## **Johanna Mollerstrom**

### **Faculty of Economics and Business Administration at Humboldt-Universität zu Berlin**

Johanna Mollerstrom graduated from Harvard University with a PhD in Economics in 2013. After having worked as an Assistant Professor at George Mason University she joined Humboldt University as Professor of Economics in 2016. She is also head of the department “Competition and Consumers” at DIW Berlin. Her research interests are behavioral and experimental economics, and she mainly focuses on 1) gender economics and 2) social preferences. She will teach gender economics at Humboldt University at the masters level, starting in WS 2017/18. Within experimental gender economics, Johanna Mollerstrom is doing work on risk aversion, competitiveness and norm adherence, and how gender differences in such characteristics can help explain gender differences in society in general and in the labor market in particular. She has written numerous academic papers and three books. For more information, please see her website: <https://sites.google.com/site/johannamollerstrom/>

## Katharina Jacke

### **Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Gender and Science am Institut für Geschichtswissenschaften der Philosophischen Fakultät I der HU**

Seit August 2017 arbeite ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „INGER – Integration von Geschlecht in die Forschung zu umweltbezogener Gesundheit: Aufbau einer fundierten Evidenzbasis für geschlechtersensible Prävention und umweltbezogenen Gesundheitsschutz“. Das BMBF-geförderte Verbund-Projekt ist an den Lehrstuhl „Gender and Science“ unter der Leitung von Kerstin Palm angedockt. Ziel ist es, gendertheoretische Schlussfolgerungen für quantitative Datenerhebungsprozesse im Feld umweltbezogener Gesundheitsforschung anschlussfähig zu machen und in einem Prozess des gegenseitigen Lernens innovative Ansätze für Gesundheitsforschung und Gender Studies zu erarbeiten.

Über die Mitarbeit freue ich mich sehr, denn Fragestellungen im Themenfeld Gender und Medizin treiben mich seit meinem Studium um. Ich habe am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaften an der Freien Universität Berlin mein Diplom und schließlich meine Promotion absolviert. Das Interesse für die Analyse von Geschlechterverhältnissen und die Konstruktion der Kategorie Geschlecht konnte ich dankenswerterweise auch durch die Teilnahme an Lehrveranstaltungen des ZtG fundieren.

Mein Forschungsinteresse gilt der Interaktion von medizinischen Wissenschaftsdisziplinen und ihren Forschungsgegenständen, die sich im Laufe der Wissensgenese wechselseitig durchdringen und transformieren. In meiner Promotion habe ich dies exemplarisch für solche medizinischen Verfahren herausgearbeitet, die ‚Transsexualität‘ als medizinische Kategorie konkretisiert haben. Darin untersuche ich die mannigfaltigen Widersprüche, die das zeitgenössische Krankheitskonzept ebenso wie die agierenden medizinischen Disziplinen ausmachen. So bringt die anvisierte medizinische Neuverortung von Trans\* trotz Depathologisierungsstrategien neue Formen von Krankheit hervor, und auch Liberalität als Behandlungsgrundlage erweist sich als regressives Konzept. Geschlecht als biomedizinische Kategorie entsteht in diesem Prozess überraschenderweise als immateriell – also ohne den Körper als Referenzsystem. Dabei bilden Geschlechterstereotypen gerade dann die Grundlage für Behandlungsansätze, je weniger Bezug auf die Materialität des Körpers genommen werden kann. Nicht zuletzt verlieren in diesem Prozess natur- und sozialwissenschaftliche Zugänge an Trennschärfe. In ihrer Interaktionsfähigkeit liegt m.E. das Potential für innovative anwendungsorientierte Projekte, die auch in die Alltagsdiskurse hineinwirken können.

Parallel zu meinem wissenschaftlichen Werdegang habe ich als Audio- und Videoreporterin, als Medienpädagogin und in der Politikberatung gearbeitet. Dieser Hintergrund hat mich gelehrt, dass Handlungspotentiale v.a. in der Theorie-Praxis-Vermittlung und über Disziplinengrenzen hinweg entstehen. Insbesondere gendertheoretische Einsichten können erst dann volle Wirkung entfalten, wenn sie in den Handlungsprozessen anderer Disziplinen ernst genommen werden. Nicht allerdings ohne auch die Counterparts zu respektieren. Gerade deshalb freue ich mich sehr über das gesellschaftspolitische Potential des Projekts INGER und mindestens genauso über meine Einbindung ins ZtG mit allem kommenden Austausch.

## Clemens Räthel

### **Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Nordeuropa-Institut der Sprach- und literaturwissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin**

Ich habe in Berlin und Stockholm Skandinavistik, Politik- sowie Theaterwissenschaft studiert und 2006 mein Magisterstudium mit einer Arbeit über queeres Theater der schwedischen Regisseurin Suzanne Osten abgeschlossen. Damit nicht genug Theater: Meine Dissertation behandelt die Darstellung jüdischer Figuren auf den skandinavischen Bühnen im 18. und 19. Jahrhundert, geht also der Frage nach, wie diese Minderheit in vermeintlich homogenen Gesellschaften gezeichnet wurde, welche Funktionen ihr auf den Bühnen zugeordnet waren und auf welche Weise sie mit der außentheatralischen „Realität“ interagierte. „Wie viel Bart darf sein?“ – so der Titel meines Buches – fragt nach den Bedingungen und (Un-)Möglichkeiten performativen Andersseins.

Seit 2015 arbeite ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Nordeuropa-Institut und forsche in meinem neuen Projekt über die zeitgenössischen Opern in den nordischen Ländern. Dabei geht es um die Oper sowohl als Kunstform als auch um die Oper in ihrer räumlichen Verfasstheit und Vielfältigkeit – im Zusammenspiel von architektonischen, stadtplanerischen und nationalen Dimensionen. Meine Forschung zielt darauf, körperliche und räumliche Bedingungen der performativen Künste zu beleuchten: Wer spielt *Hamlet*? Wessen Stimme singt *Voi che sapete*? Welche Münder küssen, sprechen, schweigen? Wer schaut wo diesen Küssen, diesem Sprechen, diesem Schweigen zu?

Weitere Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind darüber hinaus historische Aufführungsanalyse, jüdisch-skandinavische Beziehungen, Körperinszenierungen und -theorien sowie die Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.

Damit immer noch nicht genug Theater. Neben der akademischen Welt bin ich auch im Theater selbst zu Hause. Ich habe unter anderem am Berliner Ensemble, dem Burgtheater, den Salzburger Festspielen und der Ruhrtriennale gearbeitet.

*Diana Drechsel*

## **Wissenschaftscoachin für Studierende und Schüler\_innen**

An die Stelle als Tutorin für wissenschaftliches Arbeiten am ZTG bin ich 2004 eher durch Zufall gekommen. Bei der Bewerbung reizte mich vor allem die Mitarbeit an diesem, für mich so revolutionären und fantastischen Studiengang Gender Studies. Nie hätte ich geahnt, dass mich das wissenschaftliche Arbeiten nicht nur sechs Jahre als Tutorin, sondern auch darüber hinaus begleiten würde.

Nach meinem Abschluss im März 2013 fing für mich die schwierige Zeit der Berufsorientierung und Jobsuche an. Ich hatte zwar im Studium bereits am Mentoring-Programm und Berufsprofiling-Workshops teilgenommen, aber meine damalig anvisierte Zukunft in Richtung Journalismus verwarf ich wieder. Nun also doch etwas anderes machen, aber was? Irgendetwas Gutes, Wichtiges, Weltveränderndes sollte es mindestens sein und dann auch noch familienfreundlich, da ich 2007 mein erstes Kind bekommen hatte.

Ich machte einen Englischkurs und bewarb mich um einige Büro-Jobs, die im weitesten Sinne mit meinen Studieninhalten zu tun hatten. Schließlich landete ich glücklicherweise im Januar 2014 beim Wissenschaftskolleg zu Berlin. Im dort angesiedelten Projekt „Recht im Kontext“ arbeite ich mit netten Kolleginnen und einer tollen, engagierten Chefin als Büroassistentin im Bereich Fellow-Betreuung. Schön gelegen im beschaulichen Grunewald und verteilt auf mehrere prachtvolle Villen, war das Kolleg eigentlich die perfekte Arbeitgeberin. Angenehme Kolleg\_innen, interessante Fellows, nah an der Forschung, gut bezahlt und immer verständnisvoll, wenn das Kind wieder mal krank war.

Am Ende meines, zunächst auf sechs Monate befristeten, Vertrages wurde mir eine entfristete 30-Stundenstelle angeboten im Bereich Fellow-Betreuung am Kolleg selbst. So, da stand ich nun und musste nur noch Ja sagen zu diesem doch eigentlich grandiosen Angebot. Und doch zögerte ich.

Irgendetwas hielt mich zurück und dann kam das Schicksal ins Spiel, denn ich wurde schwanger. Ich lehnte das Jobangebot mit einem lachenden und einem weinenden Auge ab und begab mich in Elternzeit. Währenddessen reifte in mir langsam ein Gedanke, wohin es beruflich gehen könnte.

In all den Jahren während und nach dem Studium, haben mich immer wieder Freund\_innen und Kommiliton\_innen angesprochen, wenn sie Rat suchten bei ihren Abschlussarbeiten. Seien es die Fußnoten, die Schwierigkeiten machten oder die Eingrenzung eines Themas oder eine allgemeine Schreibblockade. Oft

bekam ich nach solchen Gesprächen die Rückmeldung: „Mensch, das war gut und hilfreich, was wir da besprochen haben. Das könntest du doch beruflich machen!“ Also dachte ich irgendwann: „Ja, warum eigentlich nicht?“

So entstand die Idee zum Wissenschaftscoaching und mit jedem Tag begeisterte ich mich mehr dafür. Ich überlegte mir einen Firmennamen, entwarf Angebote und kalkulierte Preise. Die ersten Visitenkarten wurden gedruckt und dann... ja, dann passierte erstmal nichts. An der Homepage basteln hier, ein kostenloses Coaching für eine Freundin dort, aber die großen Aufträge blieben aus. So vergingen die ersten Monate mit privaten Umbrüchen, ständig erkältetem Baby, Kämpfen mit dem Jobcenter wegen finanzieller Unterstützung und besorgtem Nachfragen der Familie, wie es denn beruflich so läuft.

Seit Anfang diesen Jahres beherzige ich nun die erste Regel für alle Unternehmer\_innen, die neu starten: Klinken putzen, Klinken putzen und nochmal Klinken putzen. Ich netzwerke, ich rede mit jeder Person, die ich beruflich oder privat treffe über meine Selbstständigkeit, ich gehe auf Messen und aktiviere nach und nach alle meine Kontakte. Seitdem läuft es besser und ich schaue optimistisch in das nächste Jahr.

Mein beruflicher Weg war nicht gerade und nicht überall ernte ich Applaus für meine Entscheidung, als 35-jährige Zweifachmama in die Selbstständigkeit zu gehen. Aber wisst ihr was? Ich bin noch viel mehr als das! Ich bin ausgebildete Genderforscherin und eine gute Coachin. Ich kann mich organisieren, Menschen motivieren und inspirieren und mein inneres Feuer brennt für meine Arbeit.

Viele der Fähigkeiten, die mir jetzt beim Aufbau meines Geschäftes helfen, habe ich in meinem Magisturstudium und bei der Fachschaftsarbeit gelernt. Da haben wir riesige Events organisiert und alle brachten das ein, was sie gut konnten. Jede\_r hat die Fähigkeiten der anderen wertgeschätzt und sich gegenseitig unterstützt. Bei der Fachschafts-Ini habe ich gelernt, dass es zur Verwirklichung eines jeden Projekts Mut, Spaß und viele, viele helfende Menschen braucht.

Das setze ich jetzt ein, um Schüler\_innen und Studierenden beratend zur Seite zu stehen und sie in ihrem wissenschaftlichen Arbeitsprozess zu unterstützen. Dabei ist es immer wieder faszinierend für mich mitzuerleben, wenn meine Kund\_innen wieder mit Freude und Enthusiasmus an ihrem Projekt arbeiten und es zu einem guten Ende bringen. Ich bin sehr dankbar, dass mein Weg mich hierher geführt hat, und mein Gender-Studium war dafür ein entscheidender Meilenstein.

Anne Freese

## **GenderConsulterin und Programmkoordinatorin im Büro der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin**

Die Frage, was ich mit dem Studium der Gender Studies später beruflich machen würde, hat mich seit Beginn des Studiums begleitet. Wegen meiner Leidenschaft für das Musikmachen studierte ich auch Musikwissenschaft. Deswegen lautete meine Antwort auf die Frage meist scherzend, ich wolle einen feministischen Musikverlag gründen. Tatsächlich wusste ich lange nicht, wohin mich dieser Weg führen würde. Zudem verlagerte sich mein Schwerpunkt mit der Wahl der Neueren und Neuesten Geschichte als Hauptfach mehr in die historisierende Auseinandersetzung mit Themen.

Während des Magisterstudiums von 2004 bis 2010 interessierte ich mich vor allem für die Kolonialgeschichte, die Genozidforschung, die Frauen- und Geschlechtergeschichte und die Postkoloniale Theorie. Zweifelsohne war meine Aufmerksamkeit durch die Themenkonjunkturen in den Gender Studies gelenkt, aber auch durch ein Auslandsjahr in Kapstadt beeinflusst. In Seminaren mit weniger als zehn Studierenden konnte ich am Kap historische und geschlechterkritische Themen in einem sehr intensiven Austausch mit den Lehrenden vertiefen. Dabei ging es um die Themen der Geschichtsvermittlung im südafrikanischen Tourismus, um Sexualität und soziale Kontrolle und um die Geschichte der südafrikanischen Befreiungsbewegung. Dies schloss ein umfangreiches Literaturstudium ein, schließlich fiel es in den Seminaren auf, wenn die Texte nicht gelesen worden waren.

An der University of the Western Cape begegnete ich auch der Wissenschaftlerin Heidi Grunebaum, die von ihrer wissenschaftlichen Arbeit ein politisches Engagement ableitete, die Welt nicht nur mit Texten und der Lehre bewegen wollte, sondern auch mit Filmen, Ausstellungen und politischem Aktivismus. Der Wunsch, ein wissenschaftliches mit einem gesellschaftspolitischen Engagement zu vereinen, hat mich seit dieser Begegnung begleitet.

Als ich meine Magistraararbeit schrieb, reifte in mir der Entschluss, eine Doktorarbeit in der Geschichtswissenschaft zu wagen. Mich mit der Forschungsliteratur und den Quellen auseinanderzusetzen, bereitete mir an langen Tagen am Schreibtisch gedankliche Genussmomente. Zusätzlich motivierte mich die Tatsache, dass ich mit dem von der kritischen Weißseinsforschung inspirierten Thema meiner Magistraararbeit einen aktuellen gesellschaftlichen Bezug zum postkolonialen Deutschland schlagen konnte: Wie man in Deutschland mit der

eigenen Kolonialvergangenheit in Namibia umging, erschloss sich mir aus den *Repräsentationen deutscher Kolonialgeschichte in deutschsprachigen Namibia-Reiseführern von 1973–2010*, dem Thema meiner Arbeit.

Nach dem Abschluss des Studiums begann eine Phase der Reorientierung. Mehrere eingeschlagene Wege endeten nicht auf einem weiterführenden Gleis: Eine für mich geplante Stelle für Lehraufgaben im Bereich der Gendertheorie am Institut für Geschichtswissenschaften wurde nicht bewilligt und eine Weiterbildung in psychoanalytischer Sozial- und Kulturtheorie, die mich sehr interessierte, leitete ich nach längerer Überlegung doch nicht in die Wege. Also blieb, um eine Promotion durchzuführen, der Weg über die Bewerbung für ein Stipendium. Eine von drei Bewerbungen war schließlich erfolgreich.

Das Thema der Doktorarbeit fand ich über eine längere Literaturphase, an deren Anfang die Frage stand, welche sprachlichen Mittel uns zur Verfügung stehen, um die Auswirkungen von Gewalt zu beschreiben. Dies war ein Ausläufer meiner Magistraarbeit, in der ich in den Quellen häufig eine sprachliche Umkehrung von Machtbeziehungen zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten wahrnahm. Ein Aufsatz der Sozialwissenschaftlerin Kristin Platt brachte mich schließlich auf die Spur des Traumas als der bedeutendsten Chiffre für die Versprachlichung von Gewalterfahrungen in der westlichen Welt seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert. An diesem Punkt setzte ich an, um eine Geschichte des psychischen Trauma-Konzeptes zu schreiben. Mich interessierte, wie das Konzept in die Welt kam und weshalb es heute als „posttraumatische Belastungsstörung“ unter ständiger inhaltlicher Neukonfiguration seinen Siegeszug in Wissenschaft und Gesellschaft feiert. Nach knapp fünf Jahren aufschlussreichen und aufreibenden Arbeitens reichte ich im Mai 2016 meine *Geschichte der posttraumatischen Belastungsstörung seit dem Vietnam-Syndrom, 1958–2015* ein.

Schon vor Abgabe der Dissertation hatte ich versucht, neue Weichen zu stellen. Insgesamt fünf Bewerbungen als wissenschaftliche Mitarbeiterin gingen ins Leere und auch ein Abschlussstipendium für die Doktorarbeit war nicht zu bekommen. Mit dieser „Erfolgsquote“ war ich wahrlich keine Ausnahme, dennoch half es mir dabei, neue Entschlüsse zu festigen: mich aufgrund der Arbeitsbedingungen im Wissenschaftssystem von der Vorstellung eines akademischen Karrierewegs zu verabschieden, nicht jedoch vom wissenschaftlichen Arbeiten selbst. Mit meiner Promotionsbetreuerin Gabriele Metzler entwickelte ich diese Idee dahingehend weiter, das Schreiben und wissenschaftliche Arbeiten weiterzuverfolgen und mit einer halben Stelle im Bereich der Wissenschaftsverwaltung eine finanzielle Grundlage dafür zu legen.

Aus diesem Grund habe ich mich bei der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität um eine Stelle als Projektkoordinatorin beworben. Im

Aufgabenbereich des GenderConsultings, das ich nun betreue, berate ich zukünftige und bereits bewilligte Sonderforschungsbereiche, Graduiertenkollegs und Exzellenzcluster bei ihrem Gleichstellungskonzept für einen Förderantrag und unterstütze sie bei der Umsetzung von Gleichstellungsmaßnahmen. Hierzu verbinde ich die Anforderungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) an das Ausgeben der von ihr bewilligten Gleichstellungsmittel mit den Gleichstellungsbedarfen der Forschungsverbände hinsichtlich der Förderung von Wissenschaftlerinnen auf allen Karrierestufen und der Familienfreundlichkeit. Zusätzlich koordiniere ich das Leadership-Programm im Büro der zentralen Frauenbeauftragten. Es beinhaltet ein Workshop- und Coaching-Programm für Professorinnen der Humboldt-Universität, das rund um das Thema „Führung“ aufgebaut ist und der Weiterentwicklung des eigenen Führungsstils dient.

Die Arbeit bei der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität ermöglicht es mir, meinen ursprünglichen Wunsch wieder aufzugreifen: Der gleichstellungspolitische Impetus gibt meiner Arbeit ein politisches Ziel, das wissenschaftliche Arbeiten befriedigt die Neugier auf neue Themen und die Lust an gedanklicher Auseinandersetzung. Neben meiner Stelle habe ich im Sommer ein Seminar mit einer Kollegin zum Thema „Geschichte, Theorie und Kritik der Psychotherapie“ gegeben und auch Zeit zum Schreiben gefunden. Diese alltägliche Vereinbarkeit von Beruf und Wissenschaft ist nicht immer leicht, aber sie ist ein guter Kompromiss zwischen meinen verschiedenen Interessen.

## Addressing Gender in Agricultural Value Chains: Research and Practice of African Indigenous Vegetables in Kenya

PhD Workshop, HU Berlin, 24.11.2017

Even though AIVs (African Indigenous Vegetables) are an integral part of the Kenyan diet and meal culture, their potential for food sovereignty and sustainable livelihoods has not yet been fully explored: lacking agricultural policies for indigenous crops and the stigmatization as ‘weed’ and ‘poor people’s food’ stemming from the introduction of exotic vegetables by colonial rulers are at the root for low consumption.

Much of the labour and knowledge in producing and consuming AIVs is provided by women. However, on the production side, there is evidence that women lack access and control over necessary resources and may not benefit from the current upgrading by the crop as men take greater control in production and marketing. On the consumption side, the preparation of AIVs is time-consuming and clashes with other productive and reproductive duties. Moreover, sociocultural norms cause the maintenance of a traditional division of labour within households. Although a slight change happens in urban contexts, care work is still being understood as women’s work.

It becomes then vital to understand past and current developments of AIV value chains if we want to shape development in the future along lines of fairness, gender equity and sustainability. We must explore who is included and who is left behind, focus on the inherent power relations along the chain - starting from seed management to cooking and eating within the household – and critically assess them from a gender perspective. The aim of this workshop is to address these power relations and the social embeddedness of the AIV value chain in Kenya by presenting and discussing the final results of the HORTINLEA PhD projects “Gender Order” and “Meal Culture”.

The discussion of the workshop will focus on the diverse aspects of food systems, together with an analysis of their implications and finally on the policy recommendations to create a more just, gender equal and sustainable AIV value chain in Kenya.

The workshop will consist of ‘researcher meets researcher’ sessions, in which **Rhiannon Pyburn** (Royal Tropical Institute - KIT, Netherlands), expert on gender equity in inclusive value chain development, and **Anke Niehof** (Wageningen University, Netherlands), expert on the household economy and care work, will comment on the PhD-candidates’ work.

<https://www.agrar.hu-berlin.de/de/institut/departments/daoe/gg>

*Franziska Baum, Julia Bringmann, Lilian Hümmler, Leoni Linek*

## **Irritiert, verunsichert oder gar entfesselt: Prekarisierung Unbound? Zum gegenwärtigen Stand der Prekarisierungsforschung aus interdisziplinärer Perspektive**

2.-3. März 2017, HU Berlin

Prekarisierung als Forschungsgegenstand erfreut sich großer Beliebtheit in den deutschsprachigen Sozial- und Kulturwissenschaften. Dabei wird der schillernde Begriff für ‚Verunsicherung‘ sowohl konzeptionell vieldeutig verstanden als auch empirisch divers umgesetzt. Was ist aber für wen wirklich prekär geworden? Und welche sozialen Folgen hat Prekarisierung für Individuen und Gesellschaft? Dieser Fragen nahmen sich 200 Wissenschaftler\*innen und Studierende am 2. und 3. März 2017 auf der Konferenz „Prekarisierung Unbound? Zum gegenwärtigen Stand der Prekarisierungsforschung aus interdisziplinärer Perspektive“ in der Humboldt-Universität zu Berlin an. Die Organisation der Konferenz lag in den Händen von *Dr. Gabriele Jähnert* (ZtG der HU Berlin), *Prof. Dr. Christine Wimbauer*, *Dr. Mona Motakef* (DFG-Projekt „Ungleiche Anerkennung? ‚Arbeit‘ und ‚Liebe‘ im Lebenszusammenhang prekär Beschäftigter“ [Wi2142/5-1], HU Berlin) und *Prof. Dr. Johannes Giesecke*. Sie wurde vom Institut für Sozialwissenschaften und dem Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU Berlin in Kooperation mit der Sektion Soziale Ungleichheit der DGS gestaltet. Die Konferenz brachte die Bereiche Gender Studies, Familien- und Paarsoziologie und Ungleichheitsforschung, die sich sonst in ihrer Forschung zu Prekarisierung teilweise wenig aufeinander beziehen, fruchtbar miteinander ins Gespräch. Ein produktives Zusammenspiel entwickelte sich aus den mehrheitlich empirischen Fragestellungen in den Panels und den gesellschaftsanalytisch ausgerichteten Keynotes. Im Folgenden möchten wir diejenigen Beiträge der über 40 Referent\*innen fokussieren, die Prekarität und Prekarisierung aus feministischer Perspektive beleuchteten.

*Brigitte Aulenbacher* leitete in die breit angelegte Themensetzung ein und zeigte auf, wie heute (Für-)Sorge in verschiedenen Bereichen prekär wird. Zuerst zeichnete sie eine neue Stufe kapitalistischer Vergesellschaftung nach, in welcher die Kapitalverwertung in besonderem Maße Vorrang vor der menschlichen Existenzsicherung genieße. Diese strukturelle ‚Sorglosigkeit‘ sei eine Herausforderung für das Versprechen der Moderne auf eine gerechte Ordnung, wie sie an Hand von Beispielen aus ihren Studien zur 24-Stunden-Pflege, zum Social Investment und zu Assistenzprofessuren veranschaulichte. Denn die Verknüpfung von Leistung und Gerechtigkeit im meritokratischen Ideal der

Moderne mache Sorge zu einem „spannungsreichen Konzept“: Die Leistungsgesellschaft verkenne die grundlegende Abhängigkeit und Fürsorgebedürftigkeit menschlichen Lebens und privilegiere stattdessen mit der Selbstsorgefähigkeit die Eigenverantwortung und Autonomie des Subjekts.

Ausgehend von Honneths und Butlers anerkennungstheoretischen Überlegungen untersuchten *Christine Wimbauer*, *Mona Motakef* und *Ellen Ronnsiek* in dem genannten DFG-Projekt, wofür prekär Beschäftigte – mit und ohne Paarbeziehung – Anerkennung suchen und finden. Sie verstanden Prekarität als Krise von Anerkennung und stellten neben prekärer Arbeit Paar- und Nahbeziehungen ins Zentrum der Analyse. Mithilfe narrativer Paar- und Einzelinterviews kommen sie zu einem differenzierten Ergebnis: Während bei manchen Paaren beruflich bedingte Anerkennungsdefizite durch die paarinterne, vergeschlechtlichte Nichtanerkennung von Erwerbs- und Sorgearbeit noch verschärft wurden, konnten andere diese durch Liebesanerkennung im Paar abmildern. Auch bei den sogenannten Singles zeigten sich ambivalente Lebenszusammenhänge: Während manche beruflich bedingte Anerkennungsdefizite durch Freundschaften und alternative Sinnangebote wie etwa Spiritualität abmildern konnten, zeigten sich bei anderen destruktive Dynamiken in Freundschaften. Dabei weiteten die Forscherinnen den üblichen Blick auf Prekarisierung von Erwerbsarbeit und untersuchten den gesamten Lebenszusammenhang, das Geschlechterverhältnis sowie die paar- und heteronormativen Prägungen der gegenwärtigen Anerkennungsordnung.

*Katrin Menke* und *Sarah Speck* zeigten am Beispiel von heterosexuellen Familienernährerinnen-Paaren, dass das Aufbrechen des männlichen Ernährermodells oftmals auch zu einer Verunsicherung der Geschlechterordnung insbesondere in Bezug auf Männlichkeiten führt. Diese Verunsicherung werde je nach Milieu unterschiedlich bewältigt. Sie zeigten auf, dass (unfreiwillige) Familienernährerinnen kein historisch neues Phänomen seien, die Forschung dazu jedoch noch in den Kinderschuhen stecke. Forschungsdesiderata bestünden insbesondere in Bezug auf intersektionale Perspektiven sowie Prekarisierung aufgrund von Ohnmachts- und Diskriminierungserfahrungen in Folge von rassistischen und heteronormativen Strukturen.

Auch *Lena Schürmann* betrachtete heterosexuelle Familienernährerinnen-Paare und interviewte männliche Partner aus der akademisch geprägten Mittelklasse. Sie rekonstruierte, dass die Gründung eines Unternehmens für diese Männer nicht ausschließlich aus ökonomischen Gesichtspunkten folgt, sondern auch dazu dient, den gemeinhin anerkannten Status des Unternehmers zur Stabilisierung einer ansonsten bedrohten männlichen Identität zu nutzen. Alternative

Lebensentwürfe erweisen sich dahingegen als nur begrenzt tragfähig oder auch als von der Partnerin nicht erwünscht.

*Torsten Erdbrügger* analysierte Julia Rabinowichs „Die Erdfresserin“ (2012) und hob hervor, dass der Roman eine Leerstelle in kontemporärer Literatur fülle, da er weibliche und migrantische Perspektiven sichtbar mache. Indem die Protagonistin Diana von Osteuropa nach Österreich migriert und dort unter anderem als Sexarbeiterin tätig ist, kann sie den Familienunterhalt verdienen. Dabei entwirft Rabinowich die Protagonistin als aktive ‚Wandernde‘, die sich entgegen üblicher (Opfer-)Darstellungen aus kapitalistischen Beweggründen zur Sexarbeit entschließe – eine freie Entscheidung zur Unfreiheit. Die Freiheit der Wahl verbliebe jedoch illusionär, verunmöglicht durch Prekarität. Entgegen dem aktuellen Diskurs, nach dem alle Menschen auf die gleiche Weise von Prekarität betroffen seien, versteht Erdbrügger „Die Erdfresserin“ als Gegenerzählung. So werden durch Dianas Lebensrealitäten prekäre Verhältnisse sichtbar, die nicht (zwangsläufig) als Spiegel des Eigenen dienen können.

Entgegen einer zunehmend verbreiteten Vorstellung argumentierte *Klaus Dörre* in der zweiten Keynote, dass Prekarisierung nur bedingt als Triebkraft eines zunehmenden Rechtspopulismus verstanden werden könne. Er zeigte anhand empirischen Materials, dass Menschen prekäre Arbeits- und Lebenserfahrungen auf verschiedene Weisen in ihr Alltagsbewusstsein einbinden und dieses nur teilweise in rechts-autoritäre Orientierungen überginge. Dörre plädierte für eine öffentliche Soziologie, welche die klassenspezifischen Aspekte der rechtspopulistischen Axiomatik und geeignete Gegenmaßnahmen diskutiert.

*Isabell Lorey* skizzierte in der abschließenden Keynote ein optimistischeres Bild von den möglichen Folgen von Prekarisierung. Finanzkapitalismus und Schuldenökonomie nutzten zwar die grundlegende menschliche Fähigkeit, mit der Kontingenz des eigenen Lebens umzugehen, aus und erforderten vom Einzelnen die Einschätzung einer Zukunft, welche eigentlich nicht einschätzbar sei. Über das Versprechen der Rückzahlung stelle die Schuldenökonomie den Gehorsam sicher und kontrolliere die Zukunft bereits in der Gegenwart, mit der drastischen Konsequenz der Selbstprekarisierung des Subjekts. Jedoch ermögliche dieses Zeitregime nun ein „Queering“ von Zeit- und Schuldenökonomien, das in einer Aufkündigung der Gabenlogik sowie der Zentrierung sozialer Beziehungen und Abhängigkeiten bestünde.

Wie diese knappen Ausführungen zeigen, bot die Konferenz eine breite Palette an Themen, Theorien und empirischen Forschungsergebnissen. Trotz der Bemühungen der Veranstalter\*innen gelang es jedoch nicht, Prekarisierung systematisch interdisziplinär zu diskutieren. Vielmehr überwogen soziologische

Perspektiven, was sicher insbesondere in der sozialwissenschaftlichen Fundierung der Prekarisierungsdebatte liegt. Umso deutlicher wurde, dass die Suche nach einer Bestimmung von ‚Prekarisierung‘ disziplinübergreifend noch nicht abgeschlossen ist: Feministische Ansätze plädierten sowohl gegen einen erwerbszentrierten Fokus als auch dafür, die (verschärften) persistenten Ungleichheiten für bestimmte weibliche, queere, migrantische und (post)koloniale Subjekte im Blick zu behalten. Konsens bestand darin, dass die sozialen und gesellschaftlichen Folgen prekärer Erwerbs- und Lebenszusammenhänge nicht zu unterschätzen sind und hier weitere Forschungsdesiderata liegen. Dabei kann Prekarisierung zumindest theoretisch auch alternative Handlungsräume eröffnen – so zumindest ein hoffnungsvoller Ausblick der Tagung.

*Anja Schmidt, Ulrike A. C. Müller*

## **Sexuelle Bildung und sexuelle Rechte – nicht behindern, sondern ermächtigen!**

### **Podiumsgespräch und Buchpräsentation**

veranstaltet von: Prof. Dr. Ulrike Lembke (FernUniversität in Hagen) und Dr. Anja Schmidt (Leipzig) in Kooperation mit dem Law& Society Institute (LSI) Berlin, 8. Juni 2017, HU Berlin

Sexuelle Bildung wird im Hinblick auf die Sexualpädagogik der Vielfalt politisch und wissenschaftlich äußerst kontrovers debattiert, während sich das Thema der Entfaltung der Sexualität behinderter Menschen in der gesellschaftlichen Tabuzone bewegt. Beide Aspekte der Entfaltung einer selbstbestimmten Sexualität standen im Mittelpunkt eines Podiumsgesprächs, das am Donnerstag, dem 8. Juni 2017, an der Humboldt Universität zu Berlin stattfand. Gesprächsteilnehmer\*innen waren **Agnieszka Malach**, Sexualpädagogin und Sexualtherapeutin (Berlin), **Ulrike A. C. Müller**, Juristin und Rechtssoziologin (Berlin), **Matthias Vernaldi**, Sexybilities – Sexualität und Behinderung, Arbeitsgemeinschaft für selbstbestimmtes Leben schwerstbehinderter Menschen / ASL e.V. (Berlin), und **Julia Zinsmeister**, Institut für Soziales Recht (TH Köln). Moderiert wurde das Gespräch von **Ulrike Lembke** (FernUniversität in Hagen) und **Anja Schmidt** (Leipzig), die das Gespräch in Kooperation mit dem Law & Society Institute organisiert hatten. Anschließend wurde das Erscheinen der Sammelbände „Regulierungen des Intimen. Sexualität und Recht im modernen Staat“, hg. von Ulrike Lembke (2017), und „Pornographie. Im Blickwinkel der

feministischen Bewegungen, der Porn Studies der Medienforschung und des Rechts“, hg. von Anja Schmidt (2016), gewürdigt.

Im Podiumsgespräch, das trotz sommerlichen Wetters vor gut gefülltem Hörsaal im Hauptgebäude der Universität stattfand, wurde zunächst die Sexualpädagogik der Vielfalt thematisiert, weil sie in letzter Zeit nicht nur politisch, sondern auch wissenschaftlich umstritten ist. Befürworter\*innen entwickelten Methoden für die sexualpädagogische Praxis, die die Akzeptanz sexueller Vielfalt auch jenseits der heterosexuellen Norm im Unterricht mit Kindern und Jugendlichen vermitteln sollen (Tuider u.a., Sexualpädagogik der Vielfalt, 2008, 2. überarb. Aufl. 2012, vgl. auch Henningsen / Tuider / Timmermanns [Hg.], Sexualpädagogik kontrovers, 2016). Gegner\*innen wenden gegen die Sexualpädagogik der Vielfalt unter anderem ein, dass sie zu einer „Frühsexualisierung“ und Umerziehung von Kindern führe und die Normalitätserfahrung der heterosexuellen Familie in Frage stelle. Zudem sei ein derart ausgerichteter Sexualekundeunterricht an Schulen rechtlich fragwürdig, da er nicht ausreichend wertoffen und, bezogen auf den verfassungsrechtlich verankerten Schutz von Ehe und Familie, nicht ausreichend wertgebunden sei (Uhle [Hg.], Sexuelle Vielfalt – Gegenstand staatlicher Erziehung?, 2016). Agnieszka Malach erläuterte an Beispielen die sexualpädagogische Praxis, in der viele der von Gegner\*innen angeführten Konflikte nicht auftauchen und die eine Vielfalt an sensiblen Herangehensweisen enthalte. Sie betonte, dass es um eine altersangemessene sexuelle Bildung gehe, die es Kindern und Jugendlichen ermöglicht, ihre individuelle Sexualität zu entfalten und dabei die eigenen Grenzen und diejenigen der anderen respektieren zu lernen. Dabei wies sie auch auf den hohen Bedarf an sexualpädagogischen Angeboten hin, der sich gegenwärtig darin äußert, dass sie und ihre Kolleg\*innen die Nachfragen von Berliner Schulen nicht abdecken könnten. Ulrike A.C. Müller legte dar, dass verfassungsrechtlich keineswegs nur die Ehe geschützt sei, ebenso sei die Entfaltung der sexuellen Selbstbestimmung jeder Person geschützt. Ferner sei es verboten, jemanden wegen seiner sexuellen Orientierung zu diskriminieren, was auch queeren Schüler\*innen zugutekomme. Ein am Grundgesetz orientierter Sexualekundeunterricht müsse daher in der Tat nicht vollkommen wertneutral sein, sondern sich am Recht auf sexuelle Selbstbestimmung orientieren. Darüber hinaus sei jedoch wertbezogene Zurückhaltung erforderlich, was eine wertbezogene Privilegierung bestimmter sexueller Orientierungen oder auch der Ehe verfassungsrechtlich verbiete.

Anschließend teilte Matthias Vernaldi Erfahrungen mit der Entfaltung und Behinderung seiner Sexualität als ein Mensch, der aufgrund einer Muskelerkrankung in seiner körperlichen Beweglichkeit erheblich eingeschränkt und auf Assistenz angewiesen ist. Er kritisierte, dass die Sexualität von Menschen mit

Behinderung entweder tabuisiert oder als eine abweichende Form von Sexualität thematisiert werde, obwohl sie ein Querschnittsthema sei. Zudem erzählte er davon, wie er als Schüler Anfang der 1970er in der DDR in einem Internat einer Sonderschule für Körperbehinderte leben musste. Dort erhielten die Schüler grundsätzlich wenig Aufmerksamkeit, wodurch aber Sexualität relativ unproblematisch gelebt werden konnte. Matthias Vernaldi machte weiterhin deutlich, dass behinderte Menschen aufgrund der herrschenden Körperrnormen sexuell diskriminiert werden, indem sie als erotisch und sozial unattraktiv wahrgenommen werden. Viele nutzten – wie übrigens Nichtbehinderte in solchen Situationen auch – erotische Dienstleistungen, wobei sich das Bedürfnis nach Beziehung damit nicht oder nur begrenzt erfüllen lasse, auch wenn es speziell auf das Klientel schwerbehinderter Kunden ausgerichtete Sexualassistenten gibt. Jedenfalls sollte der auf Behinderung bezogene Aspekt in der, auch feministisch hart geführten, Debatte um bezahlte Sexarbeit / Prostitution überhaupt wesentlich mehr berücksichtigt werden. Julia Zinsmeister wies anknüpfend an Vernaldis Schilderungen auf die zahlreichen strukturellen Diskriminierungen hin, denen Menschen mit Behinderungen im Alltag ausgesetzt sind und durch die sie vielfach auch an einer selbstbestimmten Sexualität gehindert werden. In diesem Gesprächsteil wurde deutlich, wie eng Benachteiligungen bei sexuellen Entfaltungsmöglichkeiten mit den individuellen finanziellen Ressourcen verschränkt sind. Der Staat müsse die Grundbedingungen schaffen, um auch Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf ein Mindestmaß an Privatheit und Wahlmöglichkeiten im Alltag zu eröffnen. Dazu könne auch die Bezahlung sexueller Assistenz für Menschen gehören, die aufgrund ihrer Einschränkungen zwingend auf diese Assistenz angewiesen sind, weil sie sich sexuell – ob alleine oder mit anderen, z.B. als Paar – nicht aus eigener Kraft sexuell betätigen können. Julia Zinsmeister kritisierte die bisherige Rechtsprechung, die einen solchen Anspruch verneint, mit der Begründung, dieser Assistenzbedarf könne und müsse aus dem staatlich gewährleisteten Existenzminimum – also dem SGB II-Regelbedarf („Hartz IV“) gedeckt werden. In diesem Regelsatz seien entsprechende Leistungen nicht enthalten und ein Anspruch auf ergänzende Leistungen daher dem Grunde nach zu bejahen. Schwieriger sei es, dieser staatlichen Gewährleistung eines Mindestmaßes an sexueller Selbstbestimmung eine Kontur zu geben: Sexualität werde zwar häufig, auch vom Bundesverfassungsgericht, als Grundbedürfnis bezeichnet. Doch wie viel und welchen Sex braucht der Mensch? Und wie könne in der Praxis sichergestellt werden, dass durch die staatliche Finanzierung sexueller Dienstleistungen keinen Ausbeutungsverhältnissen Vorschub geleistet werde? In der anschließenden regen Diskussion mit dem Publikum wurde deutlich, dass die Präsenz von (heterosexistischen) Körperrnormen und sexualitätsbezogenen Verhaltensnormen beide Themen – sexuelle Bildung und die Wahrnehmung sexueller Rechte – verbindet.

Im Detail haben beide Anliegen aber auch mit unterschiedlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, sodass mögliche Allianzen noch auszuloten sind. Aus dem Publikum wurden zahlreiche informierte Fragen gestellt, eigene Befassungen geschildert sowie Vorschläge gemacht – und festgestellt, dass Gegner\*innen sexueller Bildung entweder nicht gekommen waren oder zumindest nicht das Wort ergriffen.

Der im Anschluss an das Podiumsgespräch vorgestellte und von Ulrike Lembke 2017 herausgegebene Sammelband „Regulierungen des Intimen. Sexualität und Recht im modernen Staat“ enthält Beiträge verschiedener rechtswissenschaftlicher Autor\*innen zu den Themenbereichen sexuelle Autonomie, LSB-Rechte, „eheliche Pflichten“, Bevölkerungspolitiken, die Gleichheit gleichgeschlechtlicher Paare, stigmatisierte abweichende Sexualitäten, ungewolltes „Outing“, Sexualekundeunterricht, Regulierungen medialer Darstellungen von Sexualitäten und Recht gegen geschlechtsdiskriminierende sexualbezogene Werbung. Es ist damit das erste Sammelwerk, das die rechtliche Regulierung von konsensualen Sexualitäten in einer großen Bandbreite von Themen erfasst.

Der ebenfalls vorgestellte, von Anja Schmidt 2016 herausgegebene Sammelband „Pornographie. Im Blickwinkel der feministischen Bewegungen, der Porn Studies, der Medienforschung und des Rechts“ beginnt, eine Rezeptionslücke innerhalb der rechtswissenschaftlichen Forschung zum Pornographiestrafrecht zu schließen. Er versammelt Beiträge zu den rechtswissenschaftlich kaum oder gar nicht wahrgenommenen Forderungen der feministischen Bewegungen zu Pornographie sowie zu den nicht rezipierten Ergebnissen der Porn Studies, der empirischen Wirkungsforschung und der Medienpädagogik. Zudem zeigt er die Impulse dieser Bewegungen und Disziplinen für eine Kritik des Pornographiestrafrechts auf.

Bei Sekt und Häppchen wurden auf das Erscheinen der beiden Werke angestoßen und zahlreiche spannende Diskussionsstränge des Abends fortgeführt.

*Annemarie Kern, Anna Torgovnik*

## **Fachtagung „Reproduktion und Partizipation – alte Begriffe, neue Relevanz?“**

9. Juni 2017, HU Berlin

Die Fachtagung diente der Diskussion erster Ergebnisse des von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Forschungsprojekts „Partizipation und Reproduktion“.

tion. Fach- und Führungskräfte als arbeits- und geschlechterpolitische Akteure in der Deutschen Bahn AG“ unter Leitung von Hildegard Maria Nickel und Hasko Hüning<sup>23</sup>. Um mit wissenschaftlichen und betrieblichen Expert\*innen in den Austausch zu treten, wurden nicht nur empirische Befunde präsentiert, den Einzelbeiträgen aus der Projektgruppe folgten auch kommentierende Co-Referate und Diskussionsrunden.

Mit den im Zentrum stehenden Begriffen Partizipation und Reproduktion verbinden sich Perspektiven, die gewöhnlich zwei unterschiedlichen Forschungssträngen in der Soziologie zugerechnet werden. Das Forschungsvorhaben zielt dagegen auf die Verknüpfung der arbeitssoziologischen Debatte um Fragen der Partizipation im Betrieb mit geschlechtersoziologischen Überlegungen zu Fragen der individuellen und sozialen Reproduktion sowie deren Folgen für die soziale Ungleichheit zwischen Frauen und Männern. Damit verbindet sich der Anspruch einer auf den Gesamtzusammenhang von Arbeit und Leben zielenden Analyse, die betriebliche wie außerbetriebliche Strukturen und Handlungsorientierungen in den Blick nimmt.

Zu Beginn der Tagung wurden das Sample und die Untersuchungsbereiche innerhalb der Deutschen Bahn AG kurz von Hildegard Maria Nickel und Hasko Hüning vorgestellt. Hierbei wurde auf die traditionell männlich geprägte Kultur im Unternehmen eingegangen und die Auswahl der Untersuchungsbereiche unter anderem mit dem Prinzip der Kontrastierung zwischen männlich und weiblich segregierten Organisationseinheiten begründet. Neben der strategisch bedeutsamen Konzernzentrale wurden die DB Dialog, ein Kundendienstleister mit hohem Frauenanteil, und das männlich segregierte IT-Tochterunternehmen DB Systel untersucht. Die Basis der Analyse bilden 38 Interviews mit Fach- und Führungskräften sowie mit Vertreter\*innen des Betriebsrates. Des Weiteren wurden betriebliche Dokumente ausgewertet, sozio-demographische Daten erhoben und 6 Expert\*inneninterviews geführt.<sup>24</sup>

Den Einstieg in die Vorstellung von Zwischenergebnissen bildete der Vortrag von Michael Frey, der empirische Relevanzen und subjektive Schwerpunktset-

---

<sup>23</sup> Das Forschungsprojekt wurde über die Laufzeit von 2 Jahren bis Ende 2017 von der Hand-Böckler-Stiftung gefördert. Neben Hildegard Maria Nickel und Hasko Hüning sind Michael Frey und Max Lill für die Durchführung des Projekts verantwortlich. Anna Torgovnik und Annemarie Kern sind im Projekt als studentische Mitarbeiterinnen tätig.

<sup>24</sup> Die Interviews mit der Konzernzentrale wurden in den Bereichen Vorsitzende\*r (Strategie), Finanzen/Controlling und Personal geführt. Die DB Dialog GmbH erbringt vor allem direkte Kundendienstleistungen in Form eines Callcenters. Die DB Systel GmbH ist der zentrale IT-Dienstleister der Deutschen Bahn.

zungen in der Verknüpfung von Reproduktion und Partizipation aufzeigte und dabei vor allem Fragen der Vereinbarkeit von Arbeit und Leben thematisierte, wie sie sich etwa mit der Arbeitszeitgestaltung, Mobilitätsanforderungen und familiärer Arbeitsteilung verbinden.

Der geplante Kommentar von Hajo Holst (Universität Osnabrück) musste leider ausfallen. Stattdessen folgte direkt im Anschluss ein Referat von Max Lill, welches sich mit den im Betrieb selbst verankerten Reproduktions- und Partizipationsinteressen von hochqualifizierten Fach- und Führungskräften auseinandersetzte. Dies betraf etwa subjektive Ansprüche an die Qualität der eigenen Arbeit, an Beteiligung in betrieblichen Entscheidungsprozessen sowie Fragen der sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit der Unternehmensstrategie. Das kommentierende Co-Referat wurde von Frank Kleemann (Universität Duisburg-Essen) übernommen, der zunächst die Besonderheiten des Falls DB AG betonte. Hierbei ging Kleemann auf das Moment der hohen Identifikation der Fach- und Führungskräfte mit dem Unternehmen ein. Dies könne teilweise zu einer Kritikarmut bzw. zu einer Rückwendung der Kritik auf die eigene Person führen. Darüber hinaus bezog sich Kleemann auf die Betonung sozialer und ökologischer Ziele in der Unternehmensstrategie, welche sich die Fach- und Führungskräfte in einer auffällig deutlichen Weise zu eigen machten. Die damit aufgeworfene Frage nach ethisch begründeten normativen Ansprüchen Hochqualifizierter an die Politik des eigenen Unternehmens – auch jenseits einer reinen Leistungs- und Wettbewerbsorientierung – hob er als eine weiter zu vertiefende, weil arbeitspolitisch relevante Thematik hervor. Hildegard Maria Nickel widmete sich in ihrem Beitrag dem Themenkomplex „Geschlechtergerechtigkeit und individuelle Reproduktionsansprüche“ und fokussierte dabei vor allem auf Dilemmata und Konflikte, die sich mit dem Vordringen von Frauen in Führungspositionen und dem Wandel von Führungskultur verbinden. Kommentiert wurde der Beitrag von Christina Klenner (WSI Düsseldorf). Die bisherigen Ergebnisse aus den Befragungen der Vertreter\*innen des Betriebsrates wurden von Hasko Hüning in seinem Beitrag zum Thema „Miteinander gegeneinander arbeiten? Kooperative Selbststeuerung als Ansatzpunkt arbeitspolitischer Gestaltung – die Sicht von Betriebsrät\*innen“ dargestellt. Knut Tullius (SOFI Göttingen) übernahm das Co-Referat, in dem er unter anderem auf die Möglichkeit eines interessenpolitischen Dilemmas einging, welches aus schwacher Beteiligung der Beschäftigten erwachse und zu einer Verengung der Perspektive auf Stellvertreterpolitik beitragen könne. Zudem betonte er die Spezifik des Falles DB System, in der aktuell die Umstellung auf „agile“ und selbstgesteuerte Arbeitsweisen diskutiert wird.

Im Folgenden begrenzen wir uns auf eine Zusammenfassung der Beiträge von Michael Frey und Hildegard Maria Nickel und der daran anschließenden

Debatten, da hier die geschlechterpolitischen Aspekte des Forschungsprojektes besonders deutlich wurden.

Im Beitrag von Michael Frey wurde zu Beginn auf die konzeptionellen Überlegungen eingegangen, die sich mit den Begriffen Reproduktion und Partizipation verbinden. Zudem wurden zentrale Thesen des Forschungsprojekts vorgestellt und erste empirische Befunde präsentiert. Den Ausgangspunkt bildete die Diagnose einer Krise der individuellen und sozialen Reproduktion (Jürgens 2010; Winker 2013). Reproduktion wird demnach, im Anschluss an Kerstin Jürgens (2012: 280), als eine personale und ganzheitliche Praxis verstanden, mit der Subjekte sich selbst und andere (physisch und psychisch) stabilisieren und sozial einbinden. Reproduktion beziehe sich in diesem Sinne nicht (nur) auf eine zur Produktion notwendige Wiederherstellung der Arbeitskraft, sondern darüber hinaus auch auf den Erhalt der „Lebenskraft“ (ebd.). Reproduktionsleistungen seien in ein widersprüchliches Verhältnis von gesellschaftlichen sowie betrieblichen Produktions- und Reproduktionsbedingungen eingebettet. Reproduktionsarbeit sei zwar notwendige Voraussetzung der Produktion, finde jedoch selbst oft außerhalb des betrieblichen Produktionsprozesses und unbezahlt statt. Sie entziehe sich in ihrer personalen Anerkennungslogik und Bedürfnisorientierung in hohem Maße der Verwertungslogik kapitalistischer Produktion. Die gesellschaftliche Verteilung der Sorge-Tätigkeiten basiere (neben anderen Ungleichheitsachsen) wesentlich auf der Kategorie Geschlecht. Die für kapitalistische Gesellschaften charakteristische Hierarchisierung im Verhältnis von Produktion und Reproduktion, die mit einer „strukturellen Sorglosigkeit“ (Aulenbacher u.a. 2015) einhergehe, schreibe sich daher in einem ungleichen Geschlechterverhältnis fort.

Die systematische Gleichgültigkeit des Verwertungsprozesses gegenüber den Reproduktionsbedürfnissen der Subjekte bedinge, so Frey weiter, ein fundamentales Spannungsverhältnis in der Vermittlung von Produktion und Reproduktion. Daraus erwachse die Notwendigkeit, sowohl gesellschaftlich als auch individuell Verwertungsansprüche zu begrenzen und Schutzzonen der Selbst- und Fürsorge in und außerhalb der Erwerbsarbeit zu etablieren, zu verteidigen und – unter Bedingungen der permanenten Grenzverschiebung – auch immer wieder neu zu schaffen. Grenzverschiebungen könnten gelesen werden als das Resultat von Kämpfen, welche vor dem Hintergrund (betrieblicher) Machtverhältnisse um die Durchsetzung unterschiedlicher Interessen geführt werden. Die realen Möglichkeiten der Subjekte, eigene Schutzzonen zu erweitern und/oder Grenzen selber zu setzen, seien unmittelbar von den Gestaltungsmöglichkeiten, Verhandlungsbedingungen sowie eigenen Machtressourcen abhängig und würden somit zu einer Frage der betrieblichen Partizipation. Eine Ausgangsthese des Forschungsprojekts laute daher, dass

aus den Reproduktionsansprüchen der Beschäftigten wesentlich ihre Partizipationsansprüche erwachsen. Daraus leiteten sich die empirischen Fragen ab, welche *betrieblichen Gestaltungsspielräume* die befragten Fach- und Führungskräfte *selbst* sehen, um ihre Reproduktionsinteressen zu realisieren. Welche *Reproduktionsansprüche* formulieren sie und wie werden diese mit *Beteiligungsansprüchen* im Unternehmen verknüpft?

In einem zweiten Teil stellte Michael Frey die ersten empirischen Ergebnisse vor. Er zeigte auf, dass Ereignisse und Strukturen in der außerbetrieblichen Lebenswelt die individuelle Arbeitssituation in der betrieblichen Lebenswelt beeinflussen und dort Ansprüche auf Partizipation und auf Kontrolle der eigenen Reproduktionsbedingungen bewirken. Dies beziehe sich vor allem auf den betrieblichen „Nahbereich“, also auf das unmittelbare Arbeitsumfeld – dort, wo es Einflussmöglichkeiten auf die konkrete Gestaltung der eigenen Arbeitszeiten, der eigenen Arbeitsorganisation und auch den eigenen Arbeitsort geben kann. Die sich hier eröffnenden Gestaltungsspielräume seien abhängig von den jeweiligen individuellen Handlungsressourcen und betrieblichen Positionen der befragten Fach- und Führungskräfte. Geschlecht sei dabei nach wie vor ein maßgeblicher Faktor, der das Ausmaß und die Unmittelbarkeit der individuellen Reproduktionsinteressen beeinflusst.

Die Koordination von betrieblicher und außerbetrieblicher Lebenswelt stelle durchgängig für alle Fach- und Führungskräfte eine große Herausforderung dar. Von den Befragten würde eine Reihe von Strategien geschildert, um die Spannungen zwischen Produktions- und Reproduktionsanforderungen zu bewältigen. Insbesondere die männlichen Führungskräfte profitierten dabei jedoch von einer ungleichen Verteilung der bezahlten Erwerbs- und unbezahlten Sorgearbeit zwischen den Geschlechtern.

Die betrieblichen Rahmenbedingungen für die Gestaltung der eigenen Arbeitssituation nach individuellen Reproduktions- und Partizipationsansprüchen würden als widersprüchlich wahrgenommen. Von den Führungskräften würden zwar relative Spielräume bei der individuellen Gestaltung von Arbeitszeit, Arbeitsort und Arbeitsorganisation beschrieben, nicht aber beim tendenziell zu eng bemessenen Arbeitsaufwand (z.B. in Projekten) und bei den betrieblichen Anforderungen, die sich vor allem mit einer Führungsfunktion verbinden und die auf Verfügbarkeit und Präsenz zielen. Auch die betrieblichen Karrierestrukturen und -anforderungen gerieten in Konflikt mit den individuellen Reproduktionsinteressen und -ansprüchen. Dies gilt vor allem für die drei Dimensionen: *Örtliche Mobilität*, *zeitliche Verfügbarkeit* und *Nicht-Anerkennung von Vereinbarkeitskompetenzen*.

Auf Basis der Zwischenergebnisse wurde die These begründet, dass vor dem Hintergrund der „doppelten Entgrenzung von Arbeit und Leben“<sup>25</sup> der *Druck* durch die *Anforderungen im außerbetrieblichen Lebensbereich* so hoch werden dürfte, dass *Veränderungen im betrieblichen Lebensbereich* vor allem in punkto Zeit- und Personalressourcen notwendig werden. Eine Missachtung der individuellen Reproduktionsinteressen und -ansprüche würde hingegen die gegenwärtige Reproduktionskrise weiter zuspitzen.

Die gezeigten Gestaltungsspielräume beinhalteten zugleich aber auch die *Chance*, die Ansprüche nach Kontrolle der eigenen Reproduktionsbedingungen durch betriebliche Beteiligung zu realisieren. Nachhaltig werde dies für die Reproduktionsinteressen der Beschäftigten aber nur dann sein, wenn die Gestaltungsspielräume nicht bei Fragen der Arbeitszeit oder des Arbeitsortes stehen bleiben, sondern sich auch auf das Feld der *Unternehmensplanung* und -*steuerung* beziehen und somit auch die Fragen nach dem „*Wie?, Was? und Wofür?*“ der Produktion bzw. Dienstleistung mit einbeziehen.

In der anschließenden Debatte wurde der vorgestellte Reproduktionsbegriff aufgegriffen und die Frage aufgeworfen, welche Begriffsverwendung bzw. welches Bewusstsein zu Reproduktion bei den Befragten existiert und ob sich dabei im Falle vieler Führungskräfte eine Verengung auf Familie zeige. Zudem wurde diskutiert, inwieweit sich hier Geschlechterunterschiede feststellen lassen. Auch der Zusammenhang von Reproduktion und Partizipation und die Forschungsthese selbst waren Teil der Debatte. Hierbei spielte insbesondere die Frage eine Rolle, wann genau betriebliche Beteiligungsansprüche als aus Reproduktionsinteressen erwachsend charakterisiert werden können und ob dadurch nicht möglicherweise andere Antriebsmomente sowie das soziale Setting und die betriebliche Steuerungslogik der Arbeitsorganisation vernachlässigt werden. Zudem wurde angemerkt, dass die These auch andersherum denkbar wäre: Zu fragen wäre, insofern auch, ob aus einer erweiterten Partizipation neue Reproduktionsansprüche folgen.

Darüber hinaus wurde über einen möglichen Konflikt diskutiert, der aus der Rolle von Fach- und Führungskräften als Strukturgeber\*innen folgen könnte: Diese müssten einerseits den Druck bewältigen, unter dem sie selbst stehen (etwa im Sinne der Erreichung bestimmter ökonomischer Zielvorgaben).

---

<sup>25</sup> Die Grenzziehung zwischen Produktion und Reproduktion unterliegt gegenwärtig einer *doppelten Erosion*: Sowohl der unternehmerische Zugriff auf die ganze Person als auch die erweiterten Reproduktions- und Beteiligungsansprüche der Subjekte zersetzen die Grenzen zwischen Arbeit und Leben – allerdings mit einer gegenwärtig noch deutlichen Asymmetrie zugunsten der verschärften Dominanz von Verwertungsinteressen und der damit einhergehenden Entfremdungserscheinungen.

Gleichzeitig müssten sie Möglichkeitsräume für die Beteiligung und Reproduktion der Beschäftigten schaffen. Dies könne zum Dilemma werden, insbesondere für Führungskräfte im mittleren Management. Gestaltungspotentiale, welche aus der hierarchischen Position entstehen, könnten auch dazu genutzt werden, Termine nach den eigenen Bedürfnissen zu legen und Mitarbeitende dazu zu drängen, sich diesen Vorgaben zu fügen. Das Ausmaß der Sensibilität der Führungskräfte für diese Dilemmata sowie die Wahrnehmung der unterschiedlichen Interessen in den Teams seien hierbei offene Fragen.

Hildegard Maria Nickel ging in ihrem Vortrag auf den Schwerpunkt Geschlechtergerechtigkeit und individuelle Reproduktionsansprüche ein. Die Gewinnung von weiblichen Fach- und Führungskräften stehe seit langem auf der Agenda betrieblicher Modernisierungsstrategien. Dennoch, so Hildegard Maria Nickel, sei in der Umsetzung eher Stagnation zu vermelden. Einerseits zeige die Empirie, dass durch die Integration von Frauen in Führungspositionen tatsächlich Druck auf betriebliche Rahmenbedingungen entsteht. Dieser resultiere vor allem aus den immer noch komplexeren Reproduktionsbedürfnissen von Frauen. Andererseits werde in den empirischen Befunden auch eine massive strukturelle Resistenz der männlich geprägten Führungs- und Arbeitskultur, die den Zusammenhang von Arbeit und Leben hierarchisiert, sichtbar. Dies zeige sich nicht nur in der Unternehmensspitze. Dass eine solche Hierarchisierung trotz vieler beispielhafter Regelungen und Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben immer noch fest in die betriebliche Sozialordnung der Deutschen Bahn AG eingeschrieben ist, stelle eine zentrale Barriere gegen Geschlechtergerechtigkeit auf Chefetagen dar.

Insgesamt sei hinsichtlich des Aufstiegs von Frauen in Führungspositionen von einer „uneindeutigen Situation“ (Aulenbacher 2013) zu sprechen. Organisationale und professionelle Geschlechterordnungen würden zwar durchbrochen und es fänden neue „Grenzkämpfe“ (Fraser 2017) um den Grenzverlauf zwischen Produktion und Reproduktion statt, aber damit seien auch „neue Geschlechterfallen“ (Bultemeier/Boes 2013) verbunden, in die Frauen nicht generell geraten müssten, aber mit Regelmäßigkeit jene kämen, die sich für Kinder und Karriere entscheiden. Sie „lösen den Gegensatz von Karriere und sozialen Verpflichtungen auf einer übergeordneten Ebene individuell auf und bezahlen dafür mit ‚herkulischen‘ Anstrengungen und einer Fragilität ihrer Führungsposition“ (ebd.).

Das Ziel der Deutschen Bahn AG, den Frauenanteil in Führungspositionen von ca. 18% auf 20% anzuheben, werde von den Interviewten als wenig ambitioniert empfunden. Zudem werde die Uneindeutigkeit der Zielvorgaben hinsichtlich der Führungsebene problematisiert. Die Rekrutierung von Frauen in Führungsposi-

tionen sei dabei nicht nur ein kulturelles und mentales Problem, sondern auch eine Ressourcenfrage. Denn nur unzureichend und allenfalls für Einzelfälle sei ein Teilzeitanpruch für Führungskräfte gewährleistet. Das ungelöste Problem der Befriedigung sozialer Reproduktionsansprüche bei gleichzeitig wachsenden beruflichen Anforderungen zeige sich auch in der DB AG vor allem als „Mütterfrage“ – wie insbesondere weibliche Fach- und Führungskräfte betonen. Mutterschaft werde zwar durchaus als Grundlage für die Ausbildung spezifischer Führungsqualifikationen (Empathie, Sozialkompetenz) geschätzt, schlage aber dennoch bei Bewerbungsgesprächen oft als Defizit zu Buche. Befragte betonten die große Herausforderung, welche die Vereinbarkeit von Familie und Beruf darstellt. Arrangements, in denen beide Partner\*innen die Möglichkeit haben, sich beruflich nach Wunsch weiterzuentwickeln, gebe es, so die Befragten, selten. Deshalb plädierten einige gegen eine Frauenquote, stattdessen aber für eine Quote für „Führungskräfte in Teilzeit“. Andere forderten, dass sich die noch immer männlich geprägte Führungskultur grundsätzlich ändern müsste.

Wenn es auch mehrheitlich Frauen seien, die anhand ihrer Erfahrungen die durch Reproduktionsleistungen verursachte *Fragilität ihrer Position* thematisieren, so fänden sich auch unter den männlichen Führungs- und Fachkräften nicht wenige, die für diese Problematik sensibilisiert sind. So werde von Befragten die fragile Position von weiblichen Führungskräften in Teilzeit thematisiert, die sowohl vom Wohlwollen einzelner Vorgesetzter wie auch dem der jeweiligen Teams abhängen. Dass die Teilbarkeit von Führung nicht nur eine Ressourcenfrage, sondern vor allem „auch ein Herrschaftsthema“ sei und nicht zuletzt deshalb auf persönlichen Widerstand „der oberen Entscheidungsträger“ stoße, werde ebenfalls in vielen Interviews reflektiert.

Insbesondere Personalverantwortliche in der Konzernzentrale, aber auch in der DB System und DB Dialog, reflektierten das Thema Geschlechtergerechtigkeit und das ihr entgegenstehende ungelöste Problem der raumzeitlichen Ressourcen für die Realisierung von subjektiven Reproduktionsansprüchen. Im Personalbereich seien mittlerweile vergleichsweise sehr viele Frauen in Führungspositionen aufgerückt. Das spreche für die These, dass der Wandlungsdruck auf die betriebliche Führungs- und Organisationskultur insbesondere von Frauen ausgeht, die ihren Platz in dem oft als „weiblich“ diskreditierten und mit entsprechend geringerem Status verbundenen Verantwortungsbereich gefunden haben (Nickel/Hüning/Frey 2008).

Die Tatsache, dass Frauen in Entscheidungspositionen deutlich sichtbarer vertreten sind, könne eine geschlechter- und arbeitspolitische Perspektive stärken, die erstens die Reproduktionsansprüche der Beschäftigten wahrzuneh-

men in der Lage ist und zweitens soziale Reproduktion als notwendige Voraussetzung der Wirtschaftlichkeit des Unternehmens begreift.

Bei weiblichen Fach- und Führungskräften lasse sich eine besondere Ausprägung „reflexiver Karriereorientierung“ feststellen. Die Besonderheit einer reflexiven Karriereorientierung liege, so Hildegard Maria Nickel, darin, dass der Anspruch vieler weiblicher Beschäftigter auf Aufstieg in eine Führungsposition zugleich mit subjektiven Erwartungen an eine geschlechtergerechte Arbeitsteilung in und außerhalb der Erwerbsarbeit verbunden wird. Lässt sich dieser ganzheitliche subjektive Anspruch mit dem beruflichen Aufstieg nicht vereinbaren, verzichteten Frauen häufiger als ihre männlichen Kollegen auf die Karriereposition als auf ihren Lebensanspruch. Das sei nicht nur als berechtigter subjektiver Eigensinn, sondern als utopische Momente enthaltende, notwendige Kritik an einer immer noch männlich geprägten Führungs- und Organisationskultur, die Reproduktionsinteressen wenig Aufmerksamkeit schenkt, zu deuten. Die mit der reflexiven Karriereorientierung verbundene Sozialkompetenz sei allerdings zunehmend auch bei jüngeren männlichen Beschäftigten zu finden. Dies konnte bereits in einer früheren Untersuchung gezeigt werden (Nickel/Heilmann/Hüning/Lill 2015) und werde durch die Befunde des aktuellen Forschungsprojektes bestätigt.

Die Befragten nähmen dabei nicht an, so Hildegard Maria Nickel, dass eine gute Arbeits- und Führungskultur in erster Linie vom Geschlecht abhängt und dass Frauen qua Geschlecht die besseren Führungskräfte wären. Allerdings glaubten viele, dass insbesondere bei Frauen Denk- und Verhaltensweisen vorhanden seien, die Kooperation und Enthierarchisierung, also eine moderne Führungs- und Organisationskultur, begünstigen. Neue Führungskonzepte wie das neue Leitbild einer „transformationalen“ Führung könnten auf grundsätzliche Weise neue Chancen für weibliche Führungskräfte eröffnen.

Zum Schluss ihres Vortrages stellte Hildegard Maria Nickel an einem Einzelfall dar, wie der „Grenzkampf“ zwischen Beruf und Familie bzw. Führungsverantwortung und Privatheit individuell erlebt und reflektiert wird, und leitete daraus vier Dilemmata ab, vor die Männer und Frauen des Samples gestellt sind. Dass dies so explizit auch von männlichen Führungskräften artikuliert wird, sei vergleichsweise neu. Das erste Dilemma entstehe aus den zunehmend verschwimmenden Grenzen zwischen Beruflichem und Privatem, begünstigt durch die neuen Möglichkeiten digitaler Technologien. So falle es vielen Führungskräften immer schwerer, eine – vielen doch sehr wichtige – klare Grenze zu ziehen. Das zweite Dilemma entstehe zwischen den Zwängen der Organisation und dem Anspruch einer verantwortungsvollen Führung gegenüber den Mitarbeiter\*innen bzw. der Tatsache, dass man mit der Übernahme

von Gesamtverantwortung ein Stück weit auch den Anspruch auf private Interessen verkauft. Daraus folge das dritte Dilemma: Die Reproduktion muss auf Kosten einer anderen Person passieren, die die unsichtbare (und unbezahlte) Arbeit übernimmt. Das vierte Dilemma bestehe aus ungelösten Werte- und Systemfragen – wie der Frage ob eine hochrangige Führungsposition auch mit weniger Arbeitszeit besetzt werden kann.

Kommentiert wurde der Vortrag im Anschluss von Christina Klenner. Sie ging unter anderem auf die Verhandlung von (Teil-)Zeitpolitik als Herrschaftsthema sowie die Gleichzeitigkeit von Verharrungs- und Veränderungstendenzen in Fragen der Geschlechtergerechtigkeit ein. Dabei stelle sich die Frage, unter welchen Bedingungen Strukturen wirkmächtig aufgebrochen werden können. Wenn Menschen ihre Balance im Leben – im Sinne einer reflexiven Karriereorientierung – nicht für Arbeit aufgeben wollten, dann rufe das, so Klenner, nach einem neuen Verständnis von Führung. Klenner vertrat die These, dass Geschlechtergerechtigkeit dabei nicht nur eine Frage der Kultur sei, sondern sich auch auf die (geschlechtliche) betriebliche Arbeitsteilung beziehe. Sie betonte hierbei, dass Stellenzuschnitte in der Regel noch immer implizit das traditionelle Geschlechtermodell voraussetzten. Hierbei könne auch der Ansatz der „gendered organisation“ (Acker), der auf die Berücksichtigung der Einschreibung von Geschlecht auf den Ebenen Struktur, Kultur und Handlung verweist, interessant und weiterführend sein.

In der darauffolgenden Diskussion wurde unter anderem die Frage gestellt, wann und wie sich die „uneindeutige Situation“ bezüglich des Aufstiegs von Frauen in Führungspositionen auflösen kann. Das Herausstellen der Formulierung von Reproduktionsansprüchen von männlichen Führungskräften wurde in der Diskussion positiv hervorgehoben. Hierbei stelle sich auch die Frage, was dies für die Zukunft der Gleichstellungspolitik bedeutet.

Die Veränderung der Führungskultur wurde in der Diskussion mit der Frage nach Chancen für eine neue Verteilung von Arbeit (und Führung) verknüpft. Geschlechtergerechtigkeit nicht nur als Frage der Kultur, sondern der effektiven Teilung zu betrachten, bringe eine neue Relevanz der Fragen von Partizipation und einer demokratischen Neuverteilung von Arbeit mit sich.

In der Diskussion der Tagung wurde deutlich, dass die Begriffe der Partizipation und Reproduktion in der Forschung teilweise unterschiedlich definiert werden. Insbesondere ein erweitertes Verständnis von Reproduktion, welches nicht nur auf die Wiederherstellung von Arbeitskraft zielt, scheint hierbei mitunter noch immer zu Irritationen und Missverständnissen zu führen. Durch die Tagung wurde eine Debatte angestoßen, welche zur Schärfung der Begriffe anregt und Potentiale einer in den letzten Jahren verstärkt aufgegriffenen kritischen

Perspektive in den Sozialwissenschaften aufzeigt. Hierbei wurde ein Reproduktionsbegriff stark gemacht, welcher nicht nur auf eine Vermeidung des Negativen rekurriert, sondern zum Ausgangspunkt für Fragen der Partizipation und damit der Veränderung von Machtverhältnissen wird.

*Sigrid Schmitz, Alex Westenberg, Anne Zorn*

## **Gender, Sexuality, Queer and Trans Studies Write Back: Eindrücke vom Humboldt-Princeton Symposium**

15.-16. Juni 2017, HU Berlin

Am 15. und 16. Juni richtete das ZtG ein internationales und transdisziplinäres Symposium mit Kolleg\*innen der Gender and Sexuality Studies der Princeton University (PU) aus. Ermöglicht wurde dieser Austausch durch die seit 2016 vorangegangene Zusammenarbeit zwischen Ulrike Auga und Regina Kunzel, die das Zusammenkommen der Genderkolleg\*innen beider Universtäten vorbereitet hatten.

Im fast schon überfüllten Hörsaal 2249 des Hauptgebäudes der HU eröffneten *Gabriele Jähnert* für das ZtG und *Yumin Li* für die HU den Austausch. *Ulrike Auga* führte uns mit der ersten Opening Lecture zu „Michel Foucault's Confession of the Flesh and the Performative and Material Body in the Documentary Fake Orgasm“ sogleich ins Herz des Symposiums: Welche Bedeutung kann eine intensive Auseinandersetzung mit körperlicher Materialität – auf der Ebene der Praxen ebenso wie epistemologisch – für Analysen der Diskriminierungen gegenüber nicht-normativen Körpern und für das Ausloten von Resistenzen ebensolcher performativer Körperlichkeit haben. Auga leitete mit Foucault die Diskriminierungen aus christlich-religiösen Kontexten und wissenschaftlicher Legitimierung noch einmal her, um dann am Beispiel von Jo Sol's Dokumentation über die Performances *Lazlo Pearlman's* transsexueller Körperlichkeit das Potenzial für das Zusammenführen von Transgender-Identitäten und Körpern über Affekte und Sinne zu hinterfragen.

*Dana Stokolowitch* der Princeton University lotete mit ihrer Opening Lecture „When Bad Things Happen to Privileged People: Race, Gender, and the Political Construction of Crisis and Non-Crisis“ Krisen-Diskurse seit dem späten 19. Jahrhundert eindrucksvoll aus: deren grundlegende Formierungen aus verschränkten vergeschlechtlicht-rassistischen Kategorisierungen und diesbezüglichen normativen Erwartungen und ihre rekonstituierenden und stabilisierenden Auswirkungen auf intersektionale Diskriminierungen. *Stokolowitch*

extrahierte die Benutzung der Krisen-Logik zur Legitimierung nicht-verhandelbarer gouvernementaler „state interventions“ von der Unterdrückung von Frauen und Kindern mit Hilfe der „Crisis of Slavery“ im US-Kontext bis hin zur Aufrufung naturalisierter Maskulinität als Auslöser der „Great Recession 2007-09 as a manscession“.

Vier Panels stellten dann die inter- und transdisziplinäre Breite der Gender und Sexuality Studies zur Diskussion. Der erste Vortrag des Panels „Intersexuality and Trans“ von *Catherine Clune-Taylor* (PU) zu „Intersexuality and Gender Dysphoria as Disorders of Cisgender Function: An Exercise in Critical Feminist Disability Studies“ befasste sich mit dem im Jahr 2006 überarbeiteten Behandlungsmodell für Intersex-Konditionen, welches als Disorders of Sex Development (DSD) bekannt ist und aktiv von der Intersex Society of North America (ISNA) unterstützt wird. Sie merkte an, dass sich jene, die DSD strategisch unterstützen, eine Verringerung von geschlechtsangleichenden Operationen erhofften, indem sie den Fokus von kulturellen Bedenken bezüglich Geschlecht und Identität auf medizinische Belange hinsichtlich Gesundheit lenkten. Doch auch ein Jahrzehnt nach der Einführung des Modells ist festzustellen, dass Operationen mit der gleichen Häufigkeit ausgeführt werden wie zuvor. Clune-Taylor situierte den Misserfolg von DSD im biomedizinischen Modell selbst und argumentierte – anknüpfend an Foucault –, dass neue Fachausdrücke und Behandlungsmodelle die Anzahl an Disziplinen und körperlichen Elementen bezüglich ‚normaler‘ Geschlechtsentwicklung weiter ausweiten. Diese Darstellungen einer ‚intersexuellen Pathologie‘ inkludieren im Feld von Macht/Wissen weitere problematische Binaritäten wie etwa Sex/Gender und Beeinträchtigung/Behinderung.

Mit der Sichtweise, die Fortschrittlichkeit eines (politischen) Systems anhand der Rechte beurteilen zu können, die es marginalisierten Minderheiten einräumt, erscheint es bemerkenswert, dass die Deutsche Demokratische Republik im Jahr 1976 eine „Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten“ erließ und damit der Bundesrepublik Deutschland um vier Jahre voraus war. In ihrem Vortrag „Biopolitics and Counter-Biopolitics of Gender Change in the German Democratic Republic“ beschrieb *Ulrike Klöppel* (HU) den transsexuellen Körper in einem Spannungsfeld zwischen Produktivität und Subversion. Indem Transsexuelle die Notwendigkeit einer geschlechtsangleichenden Operation mit dem Ziel begründeten, als wertvolle und produktive Bürger\*in Teil des Volkskörpers zu sein, entwarfen sie eine Form der Gegen-Biopolitik. Sie bemühten dazu das Bild der eigenen Produktivkraft als Teil dieses Volkskörpers, dessen Erhalt und andauernde Verbesserung deviante, unangepasste Körper und/oder Verhaltensweisen normalerweise ausschloss. Über Petitionen und jahrelange, einseitige Briefwechsel mit dem Ministerium für Gesundheit

beschrieben Menschen ihre persönliche Lage eindrücklich und bewegend bis hin zu wiederholten Selbstmorddrohungen, wie Klöppel anhand von Originalquellen darlegte. Die zwar erst nach Jahren erfolgte aber doch frühere offizielle Anerkennung der Transsexualität durch das System der DDR führt Klöppel auch auf das Konkurrenzverhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten zurück. Auch wenn die Legalisierung der Operationen eher einer Integration statt einem Ausschluss folgte, blieb die staatliche Einstellung gegenüber transsexuellen Personen bis zum Ende der DDR ambivalent.

*Gayle Salamon* (PU) führte schließlich mit „Private Places and Fantasy Spaces: On ‚Bathroom Bills‘ and State-Sponsored Detransitioning“ eine solche Ambivalenz auch für den US Kontext deutlich vor Augen. Die bis heute zweischneidige „visibility of transpeople“ bei gleichzeitigem „transphobic backlash“ betrifft eben nicht nur den Toilettenzugang, sondern reicht bis zu Gewaltakten gegen sichtbar transidente Personen.

Zum zweiten Panel der „Cultures of Sexuality“ machte *Regina Kunzel* (PU) mit „The Rise of Gay Rights and the Disavowal of Disability“ auf die notwendige Verbindung von Sexuality und Disability Studies aufmerksam, die in den 1970er Jahren im Kampf von Aktivist\*innen in den USA gegen die Stigmatisierung von Homosexualität als „mental illness“ zentral wurde und die heute erneut gegen die Argumente zur „Heilung von Homosexualität“ erschreckende Brisanz erfährt. *Andreas Kraß* und sein Team stellten im „Short Talk: Cultures of Sexuality“ eine „Presentation of the Research Center for the Cultural History of Sexuality“ mit seinen historischen Wurzeln im Magnus Hirschfeld Institut und einigen seiner internationalen und interdisziplinären Projekte vor. *Beate Binder* (HU) analysierte in „Disentangling HIV/AIDS policies: Research projects on the AIDS-Crisis and Political Mobilization“ die teilweise übergreifenden Logiken der Gesundheitspolitik wie auch des Aktivismus in sprachlichen und praktischen Taktiken, dem Heranziehen von Normen, Werten, Vorannahmen und historischen Bezügen im HIV/AIDS Diskurs. *Christine Wimbauer*, *Almut Peukert* und *Mona Motakef* (HU) beschäftigten sich aus sozialwissenschaftliche Perspektive in „Ambivalent Recognition Order. Doing reproduction and doing family beyond the heterosexual nuclear family“ mit Lebensentwürfen von LGBTIQ Familien in Deutschland.

Einen Shift zu weiteren Disziplinen machte das dritte Panel „The Afterlife of Slavery and African American Literature“. *Tala Khanmalek* (PU) führte mit „Legal Binds: Brazil’s 1871 Free Womb Law and the Afterlife of Slavery“ zurück zu einem brasilianischen Gesetz des 19. Jahrhunderts, mit dessen Hilfe und unter Bezugnahme auf die Bürgerrechte des ungeborenen Foetus die versklavten Mütter nicht befreit, sondern weiterhin besessen und gebunden blieben. *Elahe*

*Haschemi Yekani* (Uni Flensburg/ZtG) setzte sich in „Queer Ethics of Reading: The Archive of Slavery between Affect and Surface“ mit den Herausforderungen eines „queer readings“ britischer und transatlantischer Texte eines „Archives of Slavery“ auseinander, ein Projekt zwischen counter histories und dem Umgang sowie der Nutzung affectiver queerer Ambivalenzen. *Wallace Best* (PU) konkretisierte solche Auseinandersetzungen in „Looking for Langston: Themes of Sexuality and Subversion in the Life and Work of Langston Hughes“ zur Strategie des African-American „gay poet“.

Im vierten Panel „Gender on Stage/Screen“ diskutierte *Brian Herrera* (PU) mit „Was Virginia Calhoun’s Problem Misogyny or Madness?: A Methodological Ruminaton“ ebenfalls die Problematik zum verantwortungsvollen Umgang mit biographischem Material und *Yumin Li* (HU) untersuchte in „Shape Shifters: Cross-dressing and sexual deviance in Piccadilly (1929) and Shanghai Express (1932)“ die Rassifizierung und Sexualisierung der Kategorie der „Anderen“ in amerikanisch-asiatischen Filmen.

Die intensiven Diskussionen zu allen Beiträgen, die Herausarbeitung der wechselseitigen Bezüge im Austausch über Kategorisierungen, Ein-/Ausschlüsse und anti-diskriminatorische Strategien zeichneten dieses ebenso hochkarätige wie interessante Symposium aus, dass als Ausgangspunkt für kommende transdisziplinäre und transnationale Kooperationen dienen kann und sicherlich wird. Wir sind gespannt. An der abschließenden Tour durch das schwule Museum konnte wir leider nicht mehr teilnehmen – sehr schade.

*Heiner Schulze*

## **A Golden Age for Queer Sexual Politics? Lesbian and Gay Literature and Film in 1970s Germany**

20-22 July 2017, HU Berlin

A common narrative states that the 1970s was both the start and high point of much of gay and lesbian life. The decade is hailed as the mythical pre-AIDS era: the time when queer movements emerged as political forces and queer havens in which they could live, love, and fuck were developed.

A recent conference at Humboldt University examined this narrative. “A Golden Age for Queer Sexual Politics? Lesbian and Gay Literature and Film in 1970s Germany” was organized by Janin Afken, Andreas Kraß, and Benedikt Wolf from the Research Center for the Cultural History of Sexuality. The conversation

sought to trace the alleged revolutionary potential as well as the political and aesthetic strategies in the creation of such a “legendary decade” and questioned what is remembered and what is marginalized. Additionally, it showcased the importance of taking a closer look at the spatial and temporal context when talking about the construction of a “golden age of queer sexuality”.

The conference, which ran from July 20 to July 22, began with welcoming speeches by Ulrike Vedder, Andreas Kraß, and Glyn Davis, followed up by a screening of Ulrike Ottinger's movie *“Madame X – Eine absolute Herrscherin”* with a short introduction by Michaela Wunsch. The movie made clear that the conference was not exclusively about (gay) men, who still dominate the discussions on this era.

After an introduction by Benedikt Wolf, the conference began with a keynote by Susanne Hochreiter. With the help of David Bowie's song *“The Bewlay Brothers”*, which framed the keynote, Hochreiter shed light on aspects of 1) melancholy, 2) time and narration, and 3) queer memory and transformation. Hochreiter illustrated the often cited connection between melancholy and queerness, and discussed the complex layers of memory and narration. Here memory is not simply a reflection of “facts” from the past but ripe with influencing contexts which can be written, re-written, and erased.

The first panel under the title „The Canonized Queer 1970s” featured three Berlin-based speakers: Janin Afken, Patsy l'Amour laLove, and Benedikt Wolf. Janin Afken focused on Verena Stefan's 1975 *“Shedding”*; which according to Afken is a story of transformation, in which the protagonist goes through a long process of developing an increasing awareness to the realities of (her) sexuality, eventually leading to a shift to become an emancipated “I”. Afken focused on aspects of 1) sisterhood and solidarity and 2) motherliness and menstruation in *“Shedding”*. Patsy l'Amour laLove discussed Rosa von Praunheim's seminal movie *„Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“*. Contextualizing the movie production and drawing on interviews, l'Amour laLove illustrated the huge importance the movie had on queer activism. According to l'Amour laLove, von Praunheim presented the movie as a foil of what society should not be. l'Amour laLove suggests viewing the movie as the cinematic version of a manifesto, which affected gays (as well as lesbians), even if they had not seen the movie itself. Afterwards Benedikt Wolf invited the audience to examine the “language of desire” in the work of Hubert Fichte. Wolf argued that Fichte's “vivid language” should be understood as standing besides the language of sexual oppression of the time on the one hand and the alienated language of sexology on the other hand.

In a second keynote presentation, Marc Siegel discussed how many markers of the 1970s as “legendary” leave out a variety of narratives and used film to show how one could analyze the (re)construction of the 1970s. He emphasized the strong connection between the political and artistic worlds in this decade and the importance of New Queer Cinema. Siegel stressed how important it is to look beyond the well-known narratives, for instance by taking a closer look at representations of and the role of public rest room (sex). He explained how queer politics back then could be characterized as “being out”, not just meaning coming out, but also going beyond. He also emphasized the role of New Queer Cinema, a genre not only concerned with the LGBT community, but also with critical potential and one that should be applauded for its questioning and rejection of norms, generalizations, and representation.

Chris Auld opened the next panel, “Contesting the Canon”, with the work of Rainer Werner Fassbinder and the role of camp and melodrama in it, using “*The Bitter Tears of Petra von Kant*” as an example. According to Auld, melodrama and camp can be used for political analysis as both help to illustrate ideological contradictions and tensions. The next talk discussed the radical-feminist journal “*Die Schwarze Botin*”. Vojin Saša Vukadinović presented the origins of the controversial journal and described its rise and demise. According to him, the journal represented a persistent radical stance in times of decreasing radicalism and increased “navel-gazing”. He situates the journal as having been influenced by Critical Theory and as an attempt to highlight the effects of “wrong thinking” as well as ideological dead ends through (harsh) critique. Peter Rehberg followed, examining the contemporary “*Butt Magazine*”, the aesthetic roots of which he sees in the gay historiography of the 1970s. Rehberg went on to showcase the aesthetic of the 1970s and the mobile and transnational character of queer erotic imaginery. Influenced by new technologies and AIDS, new aesthetics developed, which Rehberg called Clone I and Clone II. “*Butt Magazine*” can now be seen as a Post-Clone with links to the 1970s Pre-Clone. “*Butt Magazine*”, said Rehberg, seeks to present a continuity of Gay culture after the erasures of AIDS as well as a renewal of queer imagery.

The final panel of the day, “Retrospections”, featured Maria Bühner and Sebastian Zille. Bühner presented research on two books from the 1990’s which dealt with the experience of lesbians in the former German Democratic Republic. She showed how both books emphasize “authenticity”, offer a historical record, create meaning, and allow us to see feelings beyond factual history. She also pointed out the limitations by stressing how those books represented only a slice of the lesbian population and left out a wide range of other experiences. Additionally, Bühner explained the importance of contextualization and

emphasized how in the context of the GDR the 1980s, and not the 1970s, should actually be seen as a potential Golden Age. By doing this, she radically questioned the dominant narrative of the “legendary 1970s”, opening up the perspective beyond this specific time and place. The last panelist of the day, Sebastian Zille, gave a presentation on two HIV/AIDS-related German books and how they discuss the 1970s in retrospect. In his talk, which looked at different constructions of temporality and spatiality, he said that literary knowledge operates as an alternative form of knowledge; for him the 1970s were not simply a Golden Age, but it depends, the answer is not “either-or”.

The next day widened the perspective beyond Germany to “European Perspectives”. Alejandro Melero talked about the proliferation of German-Spanish film production at the end of the Franco regime, especially common in sexploitation movies. Melero pointed out the futility of the censorship attempts of the regime, censoring the Spanish version of the movies, just to see them get re-imported in the more permissive German version. Those movies pioneered the representation of sexual minorities, in particular of lesbians. Melero talked about the relationship between normality and the Other in those movies, with the latter, often racialized or homosexual, as a threat to heterosexual, patriarchal capitalism. Afterwards Krzysztof Zablocki gave a somewhat meandering talk about Wolfgang Jöhling, whom he called an important bridge between East German and Polish gay men. Jöhling, having grown up in East Germany, came to Poland in the 1970s, became a part of a network of gay men in arts and culture, and worked as a writer, poet, publisher, and cultural organizer. Juan A. Suárez brought the panel to a close with a presentation on three examples of the 1970s Queer Cinema: Werner Schröter, Adolpho Arrieta, and Teo Hernández. These three experimental film makers represented an important take on what queer(ness) can be in cinema. According to Suárez, their work dealt consistently with gender representations; it was ripe with “pregnant moments” full of artistic tableaux “bleeding meaning”, which were political, but were in particular about instability, remoteness, and ambiguity.

The concluding event of the conference discussed if there is a shared history of lesbians and gay men in the 1970s, featuring Tomasz Basiuk, Michael Bochow, Antke Engel, Laura Guy, Agnieszka Koscianska, and Alberto Berzosa. The general tone was that it would be too easy to assume shared history and allege the 1970s were a Golden Age. It was generally agreed upon that much more work is still needed, that researchers should attempt to unearth more different voices as well as do the work of proper contextualization.

In general the conference was successful in shedding a light on a rich cultural archive. At the same time it became clear that our knowledge and our narration

of the 1970s as a potential Golden Age of Queer Sexuality is limited, a simplistic view on this decade would not do its complexity justice. The conference pointed out how cultural artifacts can function as archives, how important proper contextualization is, but also how there is still the need to (re)discover new voices from the past. Especially the contributions from/on East Germany and Poland made clear that in different contexts, other eras, not the 1970s, could be considered their Golden Age.

Folke Brodersen

## **Grumbach, Detlef: Demo. Für. Alle. Homophobie als Herausforderung.**

Hamburg: Männerschwarm, 2017. – 168 S., ISBN: 978386300228, 16,00 €

Mit „Demo. Für. Alle. Homophobie als Herausforderung“ hat Detlef Grumbach ein politisches Sammelwerk zusammengetragen, das sich des zunächst irritierenden Titels annimmt und programmatisch zu einer Bewegung gegen eine Neue Rechte aufruft. Das mehrfache Plädoyer für eine Wertschätzung von Diversität und für heterogene Bündnisse versucht sich an einer Resignifizierung und Aufwertung der Vielfalt, die symbolisch von der „Demo für alle“ zu Grabe getragen wurde. Die Beiträge formieren sich als besorgter und zugleich enthusiastischer Zwischenruf aktueller queerer Politik und verorten die Frage nach Emanzipation in der gegenwärtigen Kartographie des Politischen.

Ihren Ausgangspunkt nehmen die Beiträge dabei zumeist in einem politischen Bruch, den sie in der Popularität der AfD, Donald Trumps als US-Präsident, dem Massaker in Orlando und den Gegner\*innen der Bildungsplanreform in Baden-Württemberg verorten. Für Gabriel Wolkenfeld ereignet sich damit der „Verlust einer Unbeschwertheit, die zu keiner Zeit gerechtfertigt war, aber bequem ist und im Alltag notwendig“ (22). In Frage stehen daraufhin Visionen, Akteure und Formen möglicher (Gegen-)Strategien und deren Voraussetzungen.

Zentral wird daraufhin die Forderung der ‚Ehe für alle‘ auf ihren politischen Gehalt befragt. So stellt die Errungenschaft einer ‚eingetragenen Lebenspartnerschaft‘ für Bodo Niendel eine symbolische Erfolgsgeschichte dar (89), die Kriss Rudolph und Gabriel Wolkenfeld in einem Kampf für weitere rechtliche Gleichstellung fortzusetzen hoffen: Mit einer institutionellen Legitimität geht für sie die Hoffnung einher, dass sich eine Bewertung der Homosexualität als absurd verstellen und eine gesellschaftliche Akzeptanz einsetzen würde (24). Pessimistischer formuliert Joachim Bartholomae dahingegen die Chancen auf eine solche Veränderung in einer normierenden heteronormativen Gesellschaft: „Solange Ähnlichkeit als einziger Weg des friedlichen Miteinander [sic!] zur Verfügung steht, ist rechtspolitisch wenig zu erreichen.“ (57) Grumbach selbst kritisiert schließlich die gegenwärtige Verengung politischer Kämpfe auf Bürgerrechte und die Ehe. Mit der gleichzeitigen Verlagerung einer Bewegung von der Straße in die Parlamente sei auch ein Verlust vielfältigerer Positionen einhergegangen (16).

Unabhängig von den heterogenen Zielen sind sich die Autor\*innen in der Vision einer inklusiven Bewegung einig. Lesbische, schwule, trans\* und inter\*

Akteur\*innen gehören für sie zusammen – wenn auch aufgrund einer neuen Unübersichtlichkeit an Identitäten Reibungsverluste zu diagnostizieren seien: So problematisiert Ansgar Drücker inhaltliche Divergenzen zwischen einem „Homobeamtentum“ (141) und armen oder nicht geouteten Menschen sowie entlang der Frage von „Anpassung/Anerkennung und Widerstand/Antibürgerlichkeit“ (138). Nötig wäre für ihn deshalb ein breites Bündnis mit unterschiedlichen Teilschwerpunkten. Werner Hinzpeter und Dirk Ludigs setzen dahingegen auf ein starkes, neu zu fassendes, identitäres Kollektiv, das sich aufgrund des aktuellen Rechtsrucks von der gegenwärtigen „Zerfaserung und Selbstbeschäftigung“ (162) zu lösen hätte. Es bräuchte eine gemeinsame Sprache, einen neuen Gestaltungswillen von unten und solidarische Verbündete – feministischen Organisationen oder Black Lives Matter gegenüber sei insbesondere eine schwule Bewegung aber zunächst in einer Bringschuld.

Der Anspruch des Bandes, eine Gegenwartsdiagnose mit Perspektiven politischer Strategien zu verbinden, wird dabei unterschiedlich gelöst. Zum einen entbinden sich einige Beiträge von dieser Herausforderung, indem sie eine analytische Darstellung fokussieren, wie etwa Jan Schnorrenbergs Überblick zu „Homosexuellen in der AfD“ (30), oder indem sie sich auf ein programmatisches Plädoyer zurückziehen, wie Gert Hekma dies zu schwuler Differenz formuliert (127). Zum anderen perspektivieren die Beiträge jeweils unterschiedliche zeitliche Horizonte. Während sich Bodo Niendel auf die aktuellen Phänomene einer neuen Rechten als unhintergehbaren Tatsache konzentriert, die eine Überarbeitung bisheriger politischer Strategien verlangen würden (87), erfährt für Muriel Aichberger die historische Frage der Virilität und Straightness schwuler Männer eine neue Steigerung durch die Vergegenwärtigung homophober Gewalt etwa durch das Massaker in Orlando. Mit ähnlichem Impetus rekurriert Peter Rehberg psychoanalytisch auf ein grundsätzliches, der Sexualität inhärentes Gewaltpotential. Er fragt nach Bedingungen, die eine Bündelung dieser Spannung in der kategorialen Differenz homo-hetero vorantreiben, statt eine Umsetzung in Lust und als Quelle für die permanente Selbstgestaltung zu ermöglichen (63). Mit diesen unterschiedlichen Perspektiven bietet der Sammelband sowohl breite Anknüpfungsmöglichkeiten für eine politische Debatte, bleibt aber in sich unscharf.

Gänzlich quer zu den weiteren Beiträgen steht dabei der Artikel von Volker Woltersdorff. Er geht dabei von der gesellschaftlichen Transformation des Neoliberalismus aus, die basal auf die heterosexistische Ökonomie aus Produktion und Reproduktion angewiesen ist. Flexibilisierung und Destandardisierung hätten dabei nicht zu Akzeptanz als ethischem Wert, sondern nur zu einer Kooptation von Vielfalt geführt: Wertschätzung wird dabei „über stereotype

Zuschreibungen und nach Maßgabe der Ausbeutbarkeit gewährt, während Machtkämpfe und Emanzipationsbestrebungen dahingegen im Ideal des harmonischen Miteinanders eingefroren“ (79) und Risiken und Belastungen privatisiert werden. Sollen nicht nur selektiv *weiße*, reiche, HIV-negative, privilegierte Schwule und Lesben in diese Gesellschaftsordnung eingebunden und zu Stellvertretern der Dominanzverhältnisse werden, brauche es ein breites Bündnis für eine umfassende Form sozialer Sicherheit.

Damit formuliert Woltersdorff sogleich eine immanente Kritik am Sammelband. Für ihn bedurfte es „nicht erst des Massakers im Szene-Club Pulse in Orlando oder der Wahl Donald Trumps zum Präsidenten der USA, um Zweifel [am] Optimismus [einer toleranzpluralistischen Integration] zu nähren. Denn Neoliberalismus verträgt sich auch gut mit Neotraditionalismus, [...] in dem sexuelle Vielfalt, wenn überhaupt, nur in sehr engen Grenzen geduldet, aber auch offen bekämpft wird.“ (77) Und auch Birgit Bosold vermisst im Band, „dessen Frauenquote kleiner ist als die in den Vorstandsetagen der deutschen DAX-Konzerne“ (117), weitere lesbische Perspektiven: Für sie eine symptomatische Reflexion der gegenwärtigen Bewegung, in der Posten und finanzielle Zuschüsse schwul dominiert und auch politische Strategien entsprechend geprägt seien. Wenn weiterhin lesbische Positionen in Form eines ‚rhetorischen Tricks‘ als Alibi Verwendung fänden, wäre es nicht verwunderlich, dass eine gemeinsame Bewegung im Sand verlief – selbiges, so müsste hier ergänzt werden, gilt auch für systematische Berücksichtigung von Rassismen. Statt einer Privilegien sichernden Harmonisierung müssten sich der Slogan des Kampfes für alle und die praktische Realität einander annähern. Vor diesem Hintergrund ist das mit der Veröffentlichung einhergehende Eingeständnis an mangelnde Vielfalt durch den Herausgeber zwar löblich, die von ihm geäußerte Hoffnung auf einen lesbienpolitischen Sammelband verbleibt aber wiederum als bloße Rhetorik.

Mit dieser Einschränkung bleibt der Band als Übersicht *weißer* schwuler Perspektiven auf gegenwärtige Politiken dennoch lesenswert. Die Zusammenführung aus journalistischen, lyrischen, programmatischen und wissenschaftlichen Beiträgen ermöglicht einen gut lesbaren Einstieg für alle Interessierten und reiht sich damit ein in die neueren, populärwissenschaftlichen Deutungskämpfe um schwule Emanzipation des letzten Jahres. Sogleich bleibt er eine kohärente Konklusion wie auch eine konkrete Antwort auf die Frage nach Politikstrategien schuldig. Wünschenswert wäre etwa eine gegenseitige Bezugnahme der einzelnen Beiträge gewesen, um die jeweiligen Gegenwartsdiagnosen, Politiken und Begründungen klarer herauszuarbeiten. Für die politische Praxis bleibt so neben dem geteilten Aufruf zum politischen Engagement auch eine neue Unübersichtlichkeit. Zugleich regt die Vielfalt der geäußerten Einwürfe dazu an,

die einzelnen Phänomene aus AfD, dem Massaker in Orlando und autokratischen Politike(r)n zusammenzudenken – auch wenn dies nur unsystematisch erfolgt und eine dezidierte Betrachtung der ‚Demo für alle‘ wider Erwarten ausbleibt. Detlef Grumbach präsentiert damit kein abgeschlossenes politisches Gesamtwerk, sondern nutzt die Chance als Publizist, zu diversen Gedanken, Politiken und Perspektiven anzuregen und die „Zeichen der Zeit“ (17) zu dechiffrieren. Dank der herausragenden Analyse von Woltersdorff und den pointierten Einwüfen von Niendel und Ludigs leistet er so eine relevante, aber eklektische Einordnung neurechter und neoliberaler Gesellschaftstransformation und queerer Visionen.

*Johanna Lessing*

## **Köhne, Julia Barbara: Geniekult in Geisteswissenschaften und Literaturen um 1900 und seine filmischen Adaptionen.**

Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2014. – ISBN 580 S., 978-3-205-79481-3, 59,00 €

Das Ende des 19. Jahrhunderts ist geprägt von zahlreichen Umbrüchen und damit einhergehenden Verunsicherungen für die europäischen Gesellschaften. Nicht zuletzt die Wissenschaften und ihre Institutionen sind massiv im Wandel. Julia Barbara Köhnes Monographie *Geniekult in Geisteswissenschaften und Literaturen um 1900 und seine filmischen Adaptionen*, erschienen 2014 bei Böhlau, konturiert diese Abgrenzungsbewegungen und Neuformierungen mit Bezug auf das Geniedispositiv. Genieliteratur und Genieforschung tragen laut Köhne entscheidend zur Profilierung und Professionalisierung der sich institutionalisierenden Geisteswissenschaften um 1900 bei. In ihrer Habilitationsschrift untersucht sie zum einen die diskursive, mediale und kulturhistorische Konzeption von ‚Genies‘ und geisteswissenschaftlicher Genieforschung. Zum anderen fragt sie, wie diese neue Wissensfigur des ‚Genies‘ funktionalisiert wurde und in wissenschaftsstrategische, kulturelle und nationale Agenden einging. Einen Widerhall der Genie-Figurationen um 1900 weist die Autorin in Kinofilmen der 1980er bis 2000er Jahre nach. Die „Chimäre ‚Genie‘“ (S. 13) hinterlässt eine Vielzahl an Texten unterschiedlicher Genres, Herkunft und Adressaten. Köhnes Studie bietet eine Kartierung von möglichen Wegen, sich dieser Chimäre zu nähern. Souveränität gegenüber der Fülle des Materials garantiert ihr multidisziplinärer Zugang. Mit ihren feinmaschigen Analysen

findet sie Anschluss an verschiedene Disziplinen, denn sie arbeitet literatur- und medienwissenschaftlich, diskursanalytisch, gendertheoretisch und wissenschaftshistorisch.

Im umfangreicheren ersten Teil positioniert Köhne die Wissensfigur ‚Genie‘ zentral im kulturellen und geisteswissenschaftlichen Diskurs der Zeit. Das ‚Genie‘ um 1900 ist nicht mehr auf philosophisch-ästhetische Dimensionen beschränkt, sondern schließt „Fragen des Geschlechts, der Genealogie der Religion, der ‚Rasse‘ und Nation sowie [...] die Rolle moderner Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit“ (S. 18) mit ein. Die ab 1890 bis in die 1920/30er Jahre explodierende populäre wie wissenschaftliche Produktion von ‚Genies‘, Genietexten, Genieverehrung und -kritik trägt sich damit tief ein in die eingangs skizzierte Diskurslandschaft. Im zweiten Teil wendet die Autorin sich medial neuem Terrain zu. In drei exemplarischen Filmanalysen geht sie Spuren, Kontinuitäten und Alterationen des Geniekults um 1900 in Kinofilmen zwischen den 1980er und 2000er Jahren nach. Dieser „wilde Sprung“ (S. 402), wie Köhne ihn nennt, ermöglicht einerseits Distanz und andererseits stellt er – über die einzelnen Interpretationen hinaus – die übergeordnete Frage nach dem Verbleib von ‚Genies‘ heute.

Köhne nähert sich den Genielectüren zunächst mit der Analyse ihrer Erscheinungsformen. In den Kapiteln *Biographisieren* und *Metaphorisieren* arbeitet sie die prägnantesten wissenschaftlichen Techniken und Rhetoriken heraus, die bei der Konstruktion des Genialen um 1900 zu beobachten sind. Neu ist die konstitutive Einheit von Körper und Werk im ‚Genie‘. Genialität um 1900 werde nicht mehr verliehen, zugemessen oder erarbeitet, sondern sei fest mit der Körperlichkeit des Individuums verbunden. Die Biografie als Darstellungs- und Argumentationsmodus beherrsche folgerichtig das literarische wie wissenschaftliche Feld. Bezeichnend dabei sei, dass den Naturwissenschaften entlehnte Methoden genutzt werden, um den geisteswissenschaftlichen Kompetenzbereichs der Geniebeschreibung zu behaupten. Köhne argumentiert, dass die wissenschaftliche (biografische) Beschreibung von Genialität um 1900 ein bevorzugtes Feld zur disziplinären Legitimierung sowohl einzelner Wissenschaftler als auch der akademisch jungen Geisteswissenschaften bietet. Die Beschäftigung mit ‚Genie‘ wird als Profilierungs- und Identifikationsmodus gegenüber anderen Disziplinen vereinnahmt. Der Nimbus des Genialen schließt demnach seinen Biographen mit ein und rückt ihn selbst und seine Disziplin in die Nähe des Außerordentlichen. Besonders für die Geisteswissenschaften zahlt sich diese Taktik aus, da sie genialisierende Attribute – überaus schöpferisch, kreativ, herausragend, mit besonderer Geisteskraft ausgestattet, Vorbild gebend – für sich beanspruchen.

Wird das ‚Genie‘-Sein an eine meist psychologisierte und pathologisierte Körperlichkeit gebunden, so ist es nicht verwunderlich, dass auch die Konstruktion einer spezifischen Geschlechtlichkeit eine tragende Säule für das Genietheorem ist. Die vier Kapitel *Sakralisieren/Erotisieren*, *Vergeschlechtlichen: Schwangere Philosophen und geistige Kinder*, *Verweiblichen* und *Rassifizieren* bauen logisch aufeinander auf und es wird deutlich, dass das ‚Genie‘ der Jahrhundertwende zwangsläufig männlich ist. Köhne betont, es handelt sich dabei nicht nur um die Fortführung der seit der Antike in der europäischen Kulturgeschichte praktizierten Assoziierung von kreativer Schöpfungskraft und Männlichkeit, vielmehr werde große rhetorische Kraft investiert, Frauen von der Möglichkeit des ‚Genie‘-Seins kategorisch auszuschließen. So würden Elemente des ‚Weiblichen‘ von den ‚Genie‘-Autoren argumentativ übernommen und in die Konzeption des jeweiligen Genieentwurfs eingebaut. Die geniale Leistungsfähigkeit werde nicht selten auf die nach innen gerichtete Zeugungskraft zurückgeführt, die keine leiblichen Nachfahren, sondern geistige Kinder gebäre. Selbst bei einem diskursiven Einschluss des ‚Weiblichen‘ wie bei Walter Benjamin, oder in Jakob Wassermanns Vorstoß mit der Novelle *Faustina* von 1908, bleibe die geniale Schöpfung an den männlichen – später christlichen und arischen – Mann gebunden. Mit dem fünften Kapitel *Kollektivieren/Züchten* zieht Köhne die Horizontlinie des Genialen in der völkischen Rassenideologie. Im Anschluss an Houston Stewart Chamberlains Idee des genialen Volkskörpers erreiche der Geniegedanke schließlich seinen Kulminationspunkt in nationalsozialistischen Züchtungsphantasien.

Dass weder Genieerzählungen noch ihre Mystifizierung oder Verehrung nur ein Phänomen des frühen 20. Jahrhunderts sind, sondern sich vielmehr sedimentiert, alteriert und variiert in der heutigen westlichen Medienkultur wiederfinden lassen, zeigt der zweite Teil der Monografie. Hier untersucht die Autorin drei Spielfilme aus den 1980er bis 2000er Jahren: *Amadeus* (Miloš Forman, 1984), *Schlafes Bruder* (Joseph Vilsmaier, 1995) und *A Beautiful Mind* (Ron Howards, 2001). Alle drei zeigen die Lebens- (und Sterbens-) Geschichte eines genialen Mannes. Köhne verfolgt mit der Konfrontation der historischen Zuschreibungen mit den Kinofilmen ein doppeltes Ziel: Einerseits zeigt sie, „wie stark die fiktionalen Anteile an der Faktizitätsbehauptung ‚Genie‘ im Jahrhundertwendediskurs waren, andererseits wie sich das Fiktionale, die Genie-Spielfilme, immer wieder durch biografische Rückschlüsse und andere kulturhistorische Wisenselemente und deren Theoretisierung faktisch auflädt“ (S. 405). In der retrospektiven Brennlense des Films arbeitet Köhne die Aktualität der Geniefigur heraus, und zugleich treten Kernthemen und Thesen des ersten Teils der Studie in den Mikroanalysen hervor. Dieser wechselseitige Bezug wirkt erhellend und resümierend. Er führt (Dis-)Kontinuitäten von spezifischem Geniewissen im

populären Medium des Kinofilms vor und markiert damit die gegenwärtige mindestens latente diskursive Wirkkraft von ‚Genie‘. Anknüpfend an die filmästhetische Verdichtung von Geniefigurationen lässt sich fragen, welche (weiteren) Überblendungen des Genialen nachzuweisen sein könnten – beispielsweise in Bezug auf Exzellenzstrategien, Elitenvorstellungen oder politische ‚Bruderschaften‘.

Köhne legt in ihrer Studie Verbindungen frei zwischen Texten, Positionen, Medien- und soziopolitischen Settings um 1900 und deren Wiederhall im Film des späten 20. Jahrhunderts. Es fällt schwer, sich ihrer ambivalenten Faszination für das ‚Genie‘ zu entziehen. Bewundernswert ist die Geduld und Ausführlichkeit, die Köhne selbst schwer ertragbarer Lektüre wie Ernst Weiningers *Geschlecht und Charakter* oder Houston Stewart Chamberlains *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* widmet. Dass sie sich dem Konstrukt ‚Genie‘ als epistemischem Gegenstand distanziert und multidisziplinär nähert, hilft, die vielfach rassistisch-antisemitischen und/oder antifeministischen Texte ebenso wie die Autorin ernst zu nehmen – als kulturhistorische Diskursäußerung und wissenschaftliche Argumentation, so abwegig manches aus heutiger Sicht scheinen mag. So wird das prekäre männliche ‚Genie‘ als Abgrenzungs- und Integrationsfigur der jungen Geisteswissenschaften und als umkämpfter Topos in philosophischen wie nationalen Agenden Textanalyse um Textanalyse herausgeschält – und bleibt doch schillernd. Der transmediale Sprung zu den Genieadaptionen im Spielfilm illustriert diese „transgressive Sprengkraft“ (S. 545.) des Genialen. Dass das Geniedispositiv auch über die engere Kulturproduktion hinaus beispielsweise den Wissenschaftsbetrieb weiterhin mitgestaltet, darauf weist Köhne am Ende lediglich hin. Wie sich das identitäre männliche nationale ‚Genie‘ der Jahrhundertwende zu den multiplen globalisierten Autorschaften der heutigen akademischen Elite verhält, bleibt künftigen Untersuchungen vorbehalten.

Anne Freese

## **GeCo-GenderConsulting – ein Beratungsangebot der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin**

Das GenderConsulting ist ein Beratungsservice der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität. Er steht geplanten oder bereits bewilligten Forschungsverbänden offen, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert werden (wollen). Die Arbeit des Beratungsservices zielt auf einen Kulturwandel hin zu einem geschlechtergerechten Forschungsort Hochschule ab. Frauen als Akteurinnen in der Forschung zu fördern, das disziplinenübergreifende Forschungsfeld der Frauen- und Geschlechterforschung durchgängig in Forschungsprozessen zu verankern und auf eine familienfreundliche Hochschule hinzuwirken gehört zu den zentralen Anliegen.

In allen Phasen eines Forschungsantrags unterstützt das GenderConsulting zukünftige und bereits existierende Forschungsverbände: In der *Konzeptphase* findet die erste Beratung statt. Dabei geht es zum einen um die Anforderungen an ein überzeugendes Gleichstellungskonzept für den Forschungsantrag. Zum anderen wird der Gleichstellungsbedarf auf Grundlage des Geschlechterproporz im geplanten Forschungsverbund und bezogen auf die beteiligten Fächer ermittelt. In der anschließenden *Antragsphase* wird der englischsprachige Forschungsantrag kommentiert und der Gleichstellungsabschnitt hinsichtlich eigens zu entwickelnder Gleichstellungsmaßnahmen und ihrer Einbettung in die bereits vorhandene Gleichstellungsinfrastruktur an der Humboldt-Universität optimiert. Die Integration von Geschlechterforschung wird, wo noch nicht enthalten, angeregt. Bei Bewilligung eines Antrags werden die Forschungsverbände in der *Umsetzungsphase* bei der Organisation und Implementierung von Gleichstellungsmaßnahmen im Austausch mit der DFG unterstützt und entsprechend beraten.

Was versteht die DFG unter Gleichstellung? Sie meint damit die Förderung von Wissenschaftlerinnen auf allen Karrierestufen sowie die Vereinbarkeit von Familie und wissenschaftlicher Karriere für alle Mitarbeitende des Forschungsverbundes. Zum Zwecke der Sichtbarmachung dieses Gleichstellungsanliegens hat die Mitgliederversammlung der DFG 2008 die „Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards“ und ihre Befolgung als „entscheidungsrelevantes Kriterium“ für die Bewilligung von Forschungsverbänden verabschiedet. Dabei hat die DFG zwischen strukturellen und personellen Gleichstellungsstandards unterschieden und festgelegt, dass sie den Kriterien von „Durchgängigkeit“,

„Transparenz“, „Wettbewerbsfähigkeit und Zukunftsorientierung“ sowie „Kompetenz“ entsprechen sollen.

Zur Verdeutlichung sei hier das letzte Kriterium erklärt. Auf struktureller Ebene des Forschungsverbundes *kompetent* gleichstellungsorientiert zu agieren bedeutet, „persönlichen Abhängigkeiten nachhaltig entgegenzutreten und die Kompetenz zur vorurteilsfreien Begutachtung und Bewertung von Personen, (wissenschaftlichen) Leistungen und Forschungsvorhaben – in Bezug sowohl auf die beteiligten Personen als auch auf eventuelle geschlechts- und diversitätsbezogene Aspekte in der Forschung – nachprüfbar abzusichern“. Um diese *kompetente Einschätzung* auch auf der Ebene personeller Gleichstellungsstandards umzusetzen, empfiehlt die DFG „Verfahren so zu gestalten, dass sie für Verzerrungseffekte sensibilisieren, sie aufdecken und korrigieren“ (vgl. die Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der DFG, Stand 05. Juli 2017).

Eine Vielzahl von Forschungsverbänden sind bereits durch den Service des GenderConsultings an der Humboldt-Universität beraten worden. Einerseits wurden zur Gestaltung des jeweiligen Gleichstellungsabschnitts im DFG-Forschungsantrag Empfehlungen ausgesprochen, andererseits wurden in Gesprächen mit den Verantwortlichen des jeweiligen Forschungsverbundes Wege erarbeitet, wie die eingeworbenen Gleichstellungsmittel sinnvoll ausgegeben werden können. Viele Forschungsverbände an der Humboldt-Universität haben sich in der Vergangenheit dafür entschieden, Wissenschaftlerinnen über die Teilnahme an Qualifizierungsangeboten und Familien über die Finanzierung eines Kinderbetreuungsservices für nicht-reguläre Betreuungszeiten zu unterstützen. Das GenderConsulting wird in Zukunft weitere Gleichstellungsmaßnahmen für Forschungsverbände erarbeiten und aufzeigen. Positiv aufgenommen wurden zuletzt zwei in Kooperation mit den dezentralen Frauenbeauftragten der Humboldt Graduate School und mit dem Familienbüro organisierte Diskussionsforen von und für (Post-)Docs mit Kindern im September 2017. Unter der Überschrift „Zwischen Konferenz und Wickeltisch“ diskutierten (werdende) Eltern, mit welchen Schwierigkeiten sie in der Promotions- und Postdoc-Phase an der Humboldt-Universität konfrontiert sind. Was die Universität, aber auch DFG-Forschungsverbände zu ihrer Unterstützung beitragen können, war Teil einer lebhaften Diskussion, die auch in Zukunft noch geführt werden muss, um die Hochschule zu einem familienfreundlichen Ort zu machen. Das GenderConsulting an der Humboldt-Universität will im Austausch mit dem deutschlandweiten Netzwerk GenderConsulting in Forschungsverbänden zu dieser Entwicklung dauerhaft beitragen.

Berücksichtigung von Frauen in Peer Review-Verfahren

## **Gleich und Gleich gesellt sich gern!**

### **Forschung zeigt geschlechtsbezogene Verzerrungseffekte in der Wissenschaft**

Die Wissenschaft hat den Anspruch objektiv zu sein; ihre Gültigkeit ist überpersönlich, ihre Erkenntnisse erworben ohne Ansehen der Person. Forscher vom Max-Planck-Institut für Dynamik und Selbstorganisation und dem Bernstein Zentrum für Computational Neuroscience in Göttingen, der Universität von Marseille und der amerikanischen Yale Universität gehen in einer jetzt in der Zeitschrift *eLife* erschienenen Studie der Frage nach, ob die Wirklichkeit des Wissenschaftsbetriebs diesem Idealbild gerecht wird. Zur Beantwortung der Frage nahmen sie erstmalig einen sehr großen Datensatz von über 40.000 repräsentativen Fachartikeln der vergangenen 10 Jahre als Grundlage. *Ihr Fazit:* Während des für die Wissenschaft höchst bedeutsamen Publikationsprozesses wählen besonders männliche Editoren bevorzugt männliche Gutachter zur Qualitätssicherung der Fachartikel aus. Dadurch sind Wissenschaftlerinnen noch weniger am Publikationsprozess beteiligt als durch ihren ohnehin schon geringeren Anteil zu erwarten ist.

#### *Begutachten auch Wissenschaftlerinnen?*

Die Forscher untersuchten einen Kernaspekt der wissenschaftlichen Tätigkeit, den so genannten Peer Review. Während des Publikationsprozesses wird jede wissenschaftliche Arbeit von anderen, den Autoren unbekanntem Wissenschaftlern, auf Qualität, Relevanz, und Methodik geprüft. Die Gutachter („Reviewer“) werden von den Herausgebern der wissenschaftlichen Zeitschriften, den Editoren, händisch ausgewählt und um Gutachten gebeten. Erst nach einer positiven Begutachtung der Arbeit durch meist mehrere unabhängige Reviewer wird der Artikel in den Druck gegeben. Durch diesen Prozess wird der Artikel formal veröffentlicht und sein Inhalt als wissenschaftlicher Fakt anerkannt.

Peer Review ist also Lebensblut und Stützpfeiler des Wissenschaftsbetriebes. Entsprechend kritisch ist, dass Reviewer ausschließlich aufgrund ihrer wissenschaftlichen Qualifikation ausgewählt werden. Insbesondere sollte die Auswahl der Gutachter – wie die Wissenschaft selbst – ohne Ansehen der Person geschehen. Das ist leider nicht der Fall, wie die Forscher in einem für ihre Studie erhobenen Datensatz von über 40.000 in den letzten 10 Jahren veröffentlichten repräsentativen Fachartikeln aus vielerlei Wissenschaftsgebieten entdeckten. Die Forscher benutzten für ihre Analyse Methoden der Statistik und der Netzwerktheorie und konnten damit erstmals zeigen, dass über Disziplinen hinweg insbesondere Wissenschaftlerinnen nicht in dem Maße am Peer Review beteiligt

sind, wie zu erwarten wäre. Mehr noch, sie entdeckten, dass sowohl Editoren als auch Editorinnen Reviewer des gleichen Geschlechts bevorzugen. Dieses Phänomen wird in der Soziologie als Homophilie bezeichnet und ist aus dem täglichen Leben wohl bekannt. Homophilie im Peer-Review Prozess zu finden, zeigt nun neuartige Aspekte von Diskriminierung aufgrund des Geschlechts in der Wissenschaftswelt. Diese Form der Diskriminierung unterminiert die Wissenschaft und geht weit über den geringeren Anteil von Wissenschaftlerinnen hinaus.

### *Hoffnung am Horizont*

Das internationale Forscherteam konnte in seiner Studie außerdem zeigen, dass die Mechanismen der Homophilie für weibliche und männliche Editoren unterschiedlich sind. Während nur ein kleiner Kern von Editorinnen bevorzugt Gutachterinnen auswählt, ist Homophilie unter männlichen Wissenschaftlern sehr weit verbreitet. Die große Mehrheit der Wissenschaftlerinnen scheint Gutachter also bereits ohne Ansehen der Person auszuwählen. Machen sich alle Editoren ihre unbewussten Präferenzen in Zukunft klar, haben die Autoren der Studie die Hoffnung, dass dieses Ungleichgewicht ganz aus dem Wissenschaftsbetrieb verdrängt werden kann. Denn in welchem gesellschaftlichen Bereich könnten die Chancen besser stehen, das Ideal geschlechtsunabhängiger Beurteilungen zu erreichen, als in der Wissenschaft?

### *Neue Werkzeuge für mehr Neutralität*

Wenn die Vorschläge der Forscher umgesetzt würden, könnte der Erfolg bereits in wenigen Jahren sichtbar sein. „Unser zur Analyse verwendeter Computercode ist frei verfügbar. Wir laden alle Entscheidungsträger des Publikationsbetriebs ein, ihre eigenen Methoden zu prüfen und eventuell zu verbessern“, unterstreicht Demian Battaglia, der die Studie betreute.

Die Forscher sind sich einig, dass Homophilie der Wissenschaft schadet. Nur mit Hilfe aller Beteiligten kann dieses Problem gelöst werden. Schließlich weiß die Wissenschaft schon lange, dass gemischte Forschergruppen erfolgreicher arbeiten und eine innovative, wissensbasierte Gesellschaft durch Homophilie geschwächt wird.

Publikation (Volltext frei zugänglich): Markus Helmer, Manuel Schottdorf, Andreas Neef, Demian Battaglia, „Gender bias in scholarly peer review“, *eLife* 6 (2017) e21718: <https://elifesciences.org/content/6/e21718>

Quelle: PM – Max-Planck-Institut für Dynamik und Selbstorganisation, 21. März 2017 [http://www.ds.mpg.de/3088454/170321\\_pm\\_homophilie](http://www.ds.mpg.de/3088454/170321_pm_homophilie) (aus CEWS-Journal 108)

zitiert nach: Rundbrief Mai 2017 der Koordinierungsstelle Genderforschung & Chancengleichheit Sachsen-Anhalt